

6. Jahrgang · Juli / August 1960

Nur für Betriebsangehörige



16 6832 E

unsere ATH

Werkzeitschrift der August Thyssen-Hütte AG · Duisburg-Hamborn

78

1 Million
»UNSERE ATH«





Treppen nach oben ...

... werden in diesen Wochen viele Mitarbeiter der ATH hinaufsteigen, wenn sie im Urlaub — wie diese beiden jungen Männer — mit dem Fotoapparat einen lohnenden Aussichtspunkt erreichen wollen. Der Weg nach oben im Berufsleben ist dagegen kein einfacher Spaziergang im Sommerjakett. Und zwei Tritte auf einmal zu nehmen, ist dabei nicht eine Frage der körperlichen Größe, sondern des beruflichen Könnens und des persönlichen Fleißes, die jeder an seinem Platz immer wieder beweisen muß. Letzten Endes hängt davon der Fortschritt des ganzen Unternehmens und damit auch unser aller Wohl ab.

AUS DEM INHALT:

- ③ „Fritz Thyssen Stiftung“ für die deutsche Wissenschaft
- ⑤ Fritz Thyssen
- ⑦ Nicht aus Dummheit sterben
- ⑧ ATH-Jugend bei fröhlichem Sport und Spiel
- ⑩ Hier geht es um die Sicherheit:
Seit 18 Monaten ohne größeren Unfall
- ⑫ 30 000 Kilometer im Rettungseinsatz der DLRG
- ⑭ Soziale Fragen — heute:
Über ein Fünftel der Lohnsumme für soziale Aufwendungen
- ⑮ „Der Schmelzer ist ein geplagter Mann ...“
- ⑯ Hüttendirektor Fellenz zum Gedenken
- ⑰ Sechs frohe Wochen in „Tüskendör“
- ⑲ Vor dem Röntgenschirm
1 Million „UNSERE ATH“
- ⑳ Glückliche Stunden mit schönen Tieren
- ㉑ Die Heimat lockt mit Wald und Wasser
- ㉒ Sonne über dem Eickelkamp-Kinderfest
- ㉔ Olympische Spiele ohne Hamborner Boxer
- ㉕ Mit Erfolg dabei — Hüttenmänner bei den Leichtathletik-Meisterschaften
- ㉗ Wir haben's ja ...
- ㉘ Umzug in neue Betriebsbüros
- ㉚ Blick über den Gartenzaun:
Wir planen einen Hausgarten
Viel gute Laune bei der Graphischen Anstalt
- ㉛ Jubilare, Personal- und Familiennachrichten
- ㉝ Alte Musik vor Mitarbeitern der ATH
Wir leben zu träge ...

EINE MILLION „UNSERE ATH“

Mit dieser Ausgabe erreicht die Werkzeitung eine Gesamtauflage von 1 Million Exemplaren. Sechzig Hefte konnten in den fünfzehn Jahren herausgegeben werden. Siehe hierzu auch den Beitrag auf Seite 21 dieses Heftes.

HERAUSGEBER: AUGUST THYSSEN-HÜTTE AKTIENGESellschaft
Duisburg-Hamborn, Franz-Lenze-Straße 3

Schriftleitung: Carl Bertram Hommen, Kaiser-Wilhelm-Straße 120a, Fernruf 5 55 21, Hausanschluß 54 52 / 50 02 — Die Werkzeitung erscheint monatlich und wird kostenlos an die Mitarbeiter der August Thyssen-Hütte AG abgegeben. Nachdruck von Nachrichten und von Artikeln, soweit die Redaktion über sie verfügen kann, gerne gestattet. Um Quellenangabe und um Übersendung von zwei Belegexemplaren an die Redaktion der Werkzeitung wird gebeten.

Bilder: Bigus, Driesang, Epha, Kartenberg, König, Lambertin, Meyer, Strelow, West-Foto, Woog, Zimmermann, Privataufnahmen — Titelbild: Kinder von Mitarbeitern der ATH erleben zum erstenmal die See auf der Insel Borkum (siehe hierzu den Bildbericht „Sechs frohe Wochen in „Tüskendör““ auf den Seiten 17 bis 20 des Heftes — Aufnahme: Günter Meyer) — Bild der Rückseite: Ein alter Bauernhof an der Lippe (Aufnahme: G. Meyer — siehe hierzu den Urlaubs-Hinweis „Die Heimat lockt mit Wald und Wasser“, Seite 24) — Zeichnungen: Adalbert Müller — Schaubilder: Globus.

Satz und Druck: Mülheimer Druckereigesellschaft m.b.H., Mülheim (Ruhr), Eppinghofer Str. 50/52 (Zeitungshaus)

„Fritz Thyssen Stiftung“ für die deutsche Wissenschaft

Ein wichtiger Beitrag der Familie Fritz Thyssen zur Förderung von Wissenschaft und Forschung

Das Stiftungskapital wird aus nom. 100 Millionen DM ATH-Aktien bestehen

Eine „Fritz Thyssen Stiftung“ zur Förderung der Wissenschaft in der Bundesrepublik haben Frau Amélie Thyssen, die Witwe von Dr. Fritz Thyssen, und ihre Tochter Gräfin Anita de Zichy-Thyssen ins Leben gerufen und ihr einen wesentlichen Teil ihrer Vermögen übertragen. Diese Mitteilung machte der Aufsichtsratsvorsitzer der ATH, Dr. Robert Pferdmenges, als Vorsitzender des Kuratoriums der neuen Stiftung am 18. Juli vor deutschen und ausländischen Journalisten in Köln. Die

Familie Fritz Thyssen wird der Stiftung nom. 100 Millionen DM Aktien der August Thyssen-Hütte AG aus dem Besitz der Fritz Thyssen Vermögensverwaltung AG, Köln, und der Thyssen AG für Beteiligungen, Düsseldorf, zuwenden. Nach den derzeitigen Börsenkursen stellen sie einen Wert von 350 bis 400 Millionen DM dar. Der Stiftung werden daraus — wenn man die letzte Ausschüttung zugrundelegt — jährlich 10 Millionen DM als Dividendenertrag zufließen.

Die „Fritz Thyssen Stiftung“ trägt ihren Namen in Erinnerung an Dr. Fritz Thyssen, den 1951 verstorbenen Sohn unseres Werksgründers, den Gatten von Frau Amélie Thyssen und Vater von Gräfin de Zichy. Sie will der deutschen Wissenschaft und Forschung, insbesondere dem wissenschaftlichen Nachwuchs in der Bundesrepublik da helfen, wo staatliche Hilfe nicht in ausreichendem Maße zur Verfügung steht. Nach dem Willen der Stifterinnen soll sie aber auch Ausdruck der Anerkennung und des Dankes sein gegenüber den Unternehmensleitungen und allen Mitarbeitern für die einmaligen Leistungen beim Wiederaufbau der durch Krieg und Demontage schwer getroffenen Werke, insbesondere der August Thyssen-Hütte. Die Familie Thyssen, so sagte Dr. Pferdmenges vor der Presse, als er die Errichtung der Stiftung bekanntgab, wolle aber auch mit ihr der Bundesregierung und der Regierung des Landes Nordrhein-Westfalen ihre Dankbarkeit für die Unterstützung beim Wiederaufbau bezeugen. In diesem Zusammenhang erwähnte er, daß der Entschluß von Frau Amélie Thyssen und ihrer Tochter sehr wesentlich von Bundeskanzler Dr. Adenauer gefördert worden sei.

In einem Brief, den Frau Amélie Thyssen am 5. Mai an den Bundeskanzler gerichtet hat und dessen Inhalt Dr. Pferdmenges bekanntgab, hat sie die Überlegungen dargelegt, die zur Gründung der „Fritz Thyssen Stiftung“ geführt haben. Frau Thyssen erwähnt in dem Brief zunächst, daß sie Anfang 1959 mit dem Bundeskanzler die Absicht besprochen habe, einen Teil des industriellen Vermögens ihrer Familie in eine Stiftung einzubringen, die gemeinnützigen Zwecken dienen solle. Diesen vom Bundeskanzler so sehr unterstützten Gedanken habe sie auch in der Zwischenzeit weiter verfolgt und mit ihrer Tochter erörtert, die ihn mit Freuden aufgegriffen habe. Bereits im Sommer 1959 habe bei ihr und ihrer Tochter der Entschluß zur Gründung einer solchen Stiftung festgestanden.

Im Gedenken an Dr. Fritz Thyssen

„Es war und ist unsere Absicht“, so heißt es in dem Brief von Frau Thyssen wörtlich, „100 Millionen DM Aktien der August Thyssen-Hütte AG in eine ‚Fritz Thyssen Stiftung‘ einzubringen, die selbständig verwaltet wird und deren Erträge zur Förderung der deutschen Universitäten und Hochschulen, der Forschung und der Wissenschaft und der Förderung des Nachwuchses zugute kommen sollen.“

Im Gedenken an ihren verstorbenen Mann, der seinerzeit bereit gewesen sei, zur Verhinderung der Demontage sein Vermögen für den Wiederaufbau des Thyssenschen Stammwerkes, der August Thyssen-Hütte, zu opfern, habe man als Zeitpunkt für die Gründung der Stiftung zunächst den Dezember 1959 in Aussicht genommen, denn damals jährte sich bekanntlich zum zehnten Male der Tag, an dem seinerzeit der Demontagestop bei der ATH in Anwesenheit des Bundeskanzlers festlich begangen worden sei.

„Wir haben gehofft“, so schreibt Frau Amélie Thyssen in ihrem Brief an den Bundeskanzler hierzu weiter, „daß bis zu diesem Zeitpunkt die Einbringung der Aktienmehrheit von Phoenix-Rheinrohr in die August Thyssen-Hütte vollzogen sein würde... Leider hat sich nun in diesen Tagen herausgestellt, daß mit der Genehmigung der Hohen Behörde zu dem beantragten Zusammenschluß z. Z. nicht zu rechnen ist. Wir möchten aber nicht, daß der gute Zweck, den meine Tochter und ich mit der Stiftung erreichen wollten, dadurch beeinträchtigt wird. Daher haben wir uns entschlossen, die Stiftung nunmehr ins Leben zu rufen, wenngleich die Einbringung der Aktien z. Z. noch nicht formell erfolgen kann. Bis zu diesem Zeitpunkt wollen wir aber die ent-



Die beiden Stifterinnen der „Fritz Thyssen Stiftung“: Frau Amélie Thyssen und Gräfin Anita de Zichy-Thyssen

sprechenden Erträge der Stiftung zur Verfügung stellen, so daß der beabsichtigte gemeinnützige Zweck mit sofortiger Wirkung voll erreicht wird.“

Wie Dr. Pferdmenges mitteilte, haben die beiden Stifterinnen deshalb bereits jetzt die Stiftung zur wirtschaftlichen Eigentümerin von Aktien im Nennwert von 100 Millionen DM gemacht, indem sie ihr den Nießbrauch an 75 Millionen DM Aktien der Phoenix-Rheinrohr AG und an 25 Millionen DM Aktien der August Thyssen-Hütte AG eingeräumt haben.

Ein Sondervermögen gebildet

Diese Aktien bilden damit schon jetzt ein Sondervermögen und wirtschaftliches Eigentum der Stiftung, der von der nächsten Ausschüttung ab auch die Dividenden zufließen werden. Ertragsmäßig ist die Stiftung also bereits heute so gestellt, als sei sie schon die juristische Eigentümerin.

Frau Amélie Thyssen bringt in das Sondervermögen durch die Fritz Thyssen Vermögensverwaltung AG nom. 75 Millionen DM Aktien ein, Gräfin Anita de Zichy-Thyssen über die Thyssen AG für Beteiligungen nom. 25 Millionen DM.

Mit der Errichtung der „Fritz Thyssen Stiftung“, so unterstrich Dr. Pferdmenges, beschreite eine Industriefamilie in Deutschland einen Weg, der von den Eigentümern großer Privatvermögen in den USA schon seit vielen Jahrzehnten begangen wurde. In der Bundesrepublik seien demgegenüber große Stiftungen mit entsprechender finanzieller Ausstattung und Zielsetzung bisher nicht vorhanden.

Stiftung soll Lücken schließen

Auf dem Gebiet der allgemeinen Wissenschafts- und Nachwuchsförderung klappte bei uns eine große und oft beklagte Lücke. Trotz des Wiederaufbaues der deutschen Wirtschaft seien unsere Hochschulen und sonstigen Forschungseinrichtungen nicht ausreichend dotiert, so daß viele

wissenschaftliche Aufgaben nicht aufgegriffen und verfolgt werden könnten.

Man dürfe nicht außer acht lassen, daß sich in viel stärkerem Maße als früher auch die Entwicklung der Wirtschaft auf die zweck- und wertfreie Grundlagenforschung stütze. Die Finanzierung dieser Forschungsarbeiten und die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses seien deshalb eine der wichtigsten Aufgaben unserer Zeit und der Wirtschaft. Bei den heutigen finanziellen Größenordnungen konnten sie nämlich beim besten Willen einfach nicht alle vom Staat allein getragen werden. Dies zeige schon das starke Mißverhältnis, das zwischen betriebseigenen Forschungsaufwendungen und den nicht zweckgebundenen Aufwendungen für die freie Wissenschaft in der Bundesrepublik bestehe. Die Wirtschaft müsse hier mithelfen, unterstrich Dr. Pferdmenges, zumal die Grundlagenforschung im Bereich der Geistes- und Naturwissenschaften das Fundament bilde, auf dem die angewandte unternehmenseigene oder Verbandsforschung aufbaue.

Hilfe vor allem dem jungen Nachwuchs

„Aus dieser Überzeugung heraus“, so sagte Dr. Pferdmenges, „soll die ‚Fritz Thyssen Stiftung‘ unserer Wissenschaft, vor allem auch dem jungen Nachwuchs da helfen, wo eine genügende staatliche Hilfe nicht zur Verfügung steht.“

„Die großen Industrieunternehmen“, so betonte er im Verlauf seiner Ausführungen weiter, „tragen in unserer Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung eine besondere Verantwortung. Was in ihnen geschieht, wirkt sich auch nach außen auf das gesamte öffentliche Leben aus. Die soziale Verpflichtung eines Unternehmens von heute darf sich nicht erschöpfen in sozialen Leistungen für die Belegschaft und in einer sozialen Betriebsgestaltung. Sie sollte auch die Bereitschaft einschließen, an der Erfüllung großer und dringlicher Gemeinschaftsaufgaben im Bereich des Möglichen mitzuwirken. Diese Bereitschaft wol-

len die Damen Thyssen durch die Gründung der Stiftung zeigen. Wenn sie damit einen wirksamen Beitrag zur Förderung der deutschen Wissenschaft und Forschung leisten können, so wäre das für sie die größte Genugtuung."

Dr. Sohl Mitglied des Stiftungs-Kuratoriums

Der Erfüllung des Stiftungszweckes der „Fritz Thyssen Stiftung“ dienen die drei Stiftungsorgane: Vorstand, Kuratorium und Wissenschaftlicher Beirat. In das Kuratorium, das auch die Richtlinien für die Erfüllung des Stiftungszweckes aufstellt, wurden berufen als Vorsitz: Dr. Robert Pferdenges; als stellvertretende Vorsitz: Prof. Dr. Robert Ellscheid und Dr. Kurt Birrenbach; sowie als Mitglieder die Herren Fritz Berg, Dr. Julian Freiherr von Godlewski, Harald Kühnen und Dr.-Ing. E. h. Hans-Günther Sohl. Für den Wissenschaftlichen Beirat sollen eine Reihe hervorragender Persönlichkeiten der Wissenschaft und Forschung, des Erziehungswesens und der Wirtschaft demnächst nominiert werden.

Im Anschluß an die Mitteilungen von Dr. Pferdenges auf der Pressekonferenz, an der übrigens auch die Mitglieder des Stiftungskuratoriums teilnahmen, gaben Dr. Pferdenges sowie die stellv. Kuratoriumsvorsitzer Prof. Dr. Ellscheid (Aufsichtsratsvorsitzer der Fritz Thyssen-Vermögensverwaltung, Köln) und Dr. Birrenbach (AR-Vorsitzer der Thyssen-AG für Beteiligungen, Düsseldorf) den Journalisten in einem sehr lebhaften Frage- und Antwortspiel eingehend Auskunft darüber, wie im einzelnen die Stiftung der Forschung und Wissenschaft sowie dem wissenschaftlichen Nachwuchs zu helfen gedenkt.



Vor der Presse gab der Aufsichtsratsvorsitzer der ATH, Dr. Robert Pferdenges, als Vorsitz des Stiftungskuratoriums, am 18. Juli in Köln die Errichtung der „Fritz-Thyssen-Stiftung“ bekannt.

„Ein Beispiel, das eine Bresche schlägt . . .“

In der deutschen und internationalen Öffentlichkeit hat die Errichtung der „Fritz Thyssen Stiftung“ einen sehr lebhaften Widerhall gefunden. Für die deutsche Presse war die Nachricht, ungeachtet der anhaltenden Kongo-Krise und anderer wichtiger Ereignisse der Weltpolitik, vielfach die wichtigste Meldung des Tages; viele Zeitungen stellten sie an den Kopf ihrer Titelseite und kommentierten sie sehr eingehend. „Es ist zu hoffen, daß dies nicht die einzige Stiftung bleiben wird“ — so lautet der Tenor der Kommentare und auch vieler Gespräche, denen man in der Öffentlichkeit begegnete.

Zum erstenmal in Deutschland, schreibt die „Deutsche Zeitung“ in ihrem Leitartikel, sei mit der „Fritz Thyssen Stiftung“ eine Einrichtung geschaffen worden, die ihrer Bedeutung nach getrost mit den großen amerikanischen Stiftungen verglichen werden könne. „Die Nöte unserer Wissenschaft und Forschung werden freilich damit noch nicht überwunden. Aber sie hilft sie doch lindern. Vor allem liefert die Stiftung ein ermutigendes Beispiel dafür, wie große Privatvermögen sich ihre Gemeinschaftsverpflichtung heute vorstellen.“

In einem Kommentar der „Welt“ heißt es: „Wenn jetzt die Erbinnen Fritz Thyssens einen großen, entscheidenden Teil ihres Vermögens der Allgemeinheit zur Verfügung stellen, dann ist das nicht nur eine hochherzige Tat, sondern es kennzeichnet auch den gewaltigen Stilwandel, der seit dem letzten Krieg in der deutschen Wirtschaft und Gesellschaft eingetreten ist. Der Reichtum wird sich seiner Verantwortung bewußt und stellt sich in den Dienst der Gemeinschaft.“

Das „Handelsblatt“ sieht in der Errichtung der „Fritz Thyssen Stiftung“ „eine höchst begrüßenswerte Entwicklung; denn durch die Einbringung industriellen Eigentums in Stiftungen, deren Erträge für die Wissenschaft bestimmt sind, kann

von der Großindustrie ein beachtlicher Beitrag zur sogenannten Wissenschaftsfinanzierung, d. h. zur Beschaffung beträchtlicher Mittel für den gesamten Bereich der Forschung und der Lehre geleistet werden... Mit ihrer Beteiligung an der Erfüllung wichtiger Gemeinschaftsaufgaben trägt sie überdies auch wesentlich dazu bei, daß überholte Vorstellungen vom angeblich so profitungrigen und arbeitsfeindlichen Kapital endgültig aus der Welt geschafft werden.“

Die „Frankfurter Allgemeine“ schreibt: „An deutschen Maßstäben gemessen sind es ungewöhnliche Transaktionen, Vermögensverzichte aus eigenem Entschluß, die auch beim internationalen Vergleich selbst den Rechenstift nicht zu scheuen hätten... Was anlässlich der Bekanntgabe über die Überlegungen gesagt wurde, ehrt den Verstorbenen und die Stifterinnen nicht weniger als ihre Berater, die künftig im Kuratorium über die Verwendung der Mittel mitentscheiden werden... Die Thyssen-Stiftung darf das Verdienst für sich beanspruchen, die Aufmerksamkeit darauf gelenkt zu haben, daß für zweckfreie wissenschaftliche Forschung nicht genug getan werden kann und daß von manchen Stellen noch mehr als bisher für Wissenschaft und Forschung aufgewendet werden sollte.“

Die „Kölnische Rundschau“ nennt die „Fritz Thyssen Stiftung“ würdig, neben der Rockefeller-Stiftung, der Ford- und der Carnegie-Stiftung im großen Amerika genannt zu werden... Ihre Errichtung ist einem Ereignis zu vergleichen, das einen Bann bricht und eine Bresche schlägt. Wer wird nun diesem Beispiel folgen?“ fragt die Zeitung abschließend.

Die „Westdeutsche Allgemeine“ begrüßt den Entschluß der Thyssen-Erbinnen zur Errichtung der „Fritz Thyssen Stiftung“; denn sie hätten ganz im Sinne des verstorbenen Fritz Thyssen gehandelt, der zur Aufhebung der Demontage der ATH sein Vermögen opfern wollte. Die Zeitung erinnert daran, daß man seinerzeit auch geplant habe, das Kapital in eine europäische Stiftung einzubringen. „Wenn die Erbinnen diesen Gedanken nun in der Form wieder aufgegriffen haben, die „Fritz Thyssen Stiftung“ der deutschen Wissenschaft nutzbar zu machen“, so schreibt die Zeitung, „dann werden die dadurch in Zukunft ermöglichten Fortschritte bei der heute erreichten engen Zusammenarbeit auch Europa zugute kommen.“

„Die „Fritz Thyssen Stiftung“, so schreiben die „Ruhr Nachrichten“, „macht die Hütte zum modernsten Unternehmen, wenn auch nicht im technischen Sinne, aber im allgemein wirtschaftlichen Sinne.“ Diese Stiftung sei für Deutsch-

land etwas ganz Neues in ihrer Form und Größenordnung.

Die „Neue Ruhr Zeitung“ begrüßt es, daß durch die „Fritz Thyssen Stiftung“ Wissenschaft und Forschung vor allem dort unterstützt werden können, wo eine genügende staatliche Hilfe nicht zur Verfügung steht. „Diese oft beklagte Lücke auszufüllen“, so heißt es, „sollte nicht nur ein Anliegen des Staates, sondern auch aller großen Industrieunternehmen sein. Ihre soziale Verpflichtung darf sich nicht in sozialen Leistungen für die Belegschaft erschöpfen, solange noch so große Gemeinschaftsaufgaben an unzulänglichen Mitteln zu scheitern drohen.“

„Die Thyssen-Erbinnen dokumentieren mit ihrer Stiftung“, so unterstreicht die „Rheinische Post“, „daß sie sich der aus dem Wiederaufbau der schwer zerstörten Hüttenwerke ergebenden Verpflichtung bewußt sind. Ihre Einstellung gegenüber der Allgemeinheit darf deshalb als beispielhaft bezeichnet werden.“

Das „Hamburger Abendblatt“ nennt die „Fritz Thyssen Stiftung“ einen „guten und sehr zu begrüßenden Anfang für derartige Einrichtungen in Deutschland“. Die Bundesrepublik brauche diese Förderung dringend. Es sei beinahe beschämend, so bemerkt die Zeitung in diesem Zusammenhang, daß die wissenschaftliche Aufklärung über wichtigste Gebiete deutscher Geschichte zum Beispiel nur geleistet werden könne, weil amerikanische Stiftungen Hilfestellung gäben. Die Stiftung von Frau Thyssen und Gräfin Zichy sei ein „Tribut an die Hinneigung des Gatten und Vaters für die uneigennützigste Tätigkeit der Gelehrten“.

In den „Stuttgarter Nachrichten“ heißt es, man habe in den letzten Jahren den Eindruck gewinnen können, als ob das Mäzenatentum in Deutschland ausgestorben sei. „Die Stiftung der Thyssen-Erbinnen hat daher eine Lücke ausgefüllt. Man sollte diese Stiftung deshalb als das bezeichnen, was sie ist, großzügig und nachahmenswert.“

Gerade die Absicht, keinem eng begrenzten wissenschaftlichen Zweck die Erträge der „Fritz Thyssen Stiftung“ zukommen zu lassen, unterstreicht die „Stuttgarter Zeitung“, sei dankenswert. „So steht zu erwarten, daß die Mittel auch der bisher immer wieder vernachlässigten Grundlagenforschung nützen werden, die ohne genau fixiertes Ziel in Neuland vorstößt.“

Der „Münchner Merkur“ stellte seinen Leitartikel unter die Überschrift „Am Tag, als der Goldregen kam“. Darin unterstreicht er vor allem die Tatsache, daß die Stiftung ihre Mittel in

„Thyssen-Stiftung“

lautet jetzt der Name der bisherigen „Fritz Thyssen-Stiftung“ für soziale Aufgaben im Bereich der ATH. Die Namensänderung war notwendig geworden, nachdem Frau Amélie Thyssen und Gräfin Anita de Zichy-Thyssen für die von ihnen ins Leben gerufene bedeutende Stiftung zur Förderung der Wissenschaft in Erinnerung an Dr. Fritz Thyssen den Namen „Fritz Thyssen-Stiftung“ gewählt haben.

Fritz Thyssen

Ein Gedenkblatt



Die Errichtung der „Fritz Thyssen Stiftung“ durch Frau Amélie Thyssen und ihre Tochter Gräfin Anita de Zichy-Thyssen weckt erneut die Erinnerung an den Sohn unseres Werksgründers, an Dr. Fritz Thyssen, dessen Leben und Wirken jahrzehntelang mit der ATH verbunden war. Den alten Belegschaftsmitgliedern, die ihn vielfach noch aus persönlicher Anschauung kennen, vor allem aber den jüngeren Mitarbeitern sei er in diesem Lebensbild vorgestellt.

Die Lebensgeschichte Fritz Thyssens ist noch nicht geschrieben. Es wird die Geschichte eines großen und gütigen, geistvollen und mutigen Menschen sein, der unter den markanten Persönlichkeiten des deutschen und europäischen Großbürgertums in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine der faszinierendsten war. Ungewöhnlich bewegte Zeitläufe spiegeln sich in diesem Leben, das unter heftigen Erschütterungen, aber ohne charakterlichen Bruch abließ.

Fritz Thyssen, am 9. November 1873 in Mülheim/Ruhr geboren, war der seinem Vater ähnlichste der Söhne August Thyssens, des Begründers des Thyssen-Bereichs. In die Hände seines Sohnes Fritz legte der Vater das Erbe, das heute im Unternehmenskreis der August Thyssen-Hütte, der Phoenix-Rheinrohr AG und anderer Gesellschaften verankert ist.



Fritz Thyssen hatte sich auf die selbständige Führung dieses Erbes in gründlichem Studium und ebenso sorgfältiger praktischer Ausbildung an der Seite seines Vaters in umfassender Weise vorbereitet. Er hat lange, bis zum Tode August Thyssens im Jahre 1926, warten müssen, ehe er die Verantwortung übernehmen konnte. Umso größere Verwunderung erregte es, daß er sie bald nach dem Antritt des Erbes mit anderen teilte und seine Unternehmen in die größere Einheit der Vereinigten Stahlwerke einfügte.

Nicht wenige seiner Zeitgenossen haben damals, Mitte der zwanziger Jahre, seine Motive verkannt. Heute wissen wir besser als die

damalige Umwelt, daß der Entschluß nicht nur dem Willen seines Vaters entsprach, sondern auch von Überlegungen eingegeben war, die seitdem allenthalben in der Welt bei der Führung großer Konzerne Schule gemacht haben und für damals eine erstaunliche Weitsicht bewiesen: die Möglichkeit zu stärkerer Rationalisierung, die Vermeidung überflüssiger Investitionen, die Vorteile gemeinsamen Ein- und Verkaufs, die Förderung der Forschung, der Beschäftigten sowie die Verbesserung der sozialen Leistungen.

Es ist der starken Persönlichkeit Fritz Thyssens sicher nicht leicht gefallen, aus freien Stücken auf die volle „Souveränität“ zu verzichten. Aber er überwand sich selbst und nahm den Verzicht auf sich, um in der Gemeinschaft dem Gemeinwohl besser dienen zu können.



Gemeinschaft und Gemeinwohl waren zeit seines Lebens seine Leitbilder. Er hat ihnen in den 13 Jahren von 1926 bis 1939 gedient, in denen er den Vorsitz im Aufsichtsrat der Vereinigten Stahlwerke innehatte. Er ist ihnen auch später in den Jahren der Unbill, die erst kurz vor seinem Tode ihr Ende fand, treu geblieben. Der Gemeinschaftssinn war die bewegende Kraft seiner Schritte auch auf dem politischen Parkett, die ihm manche bittere Enttäuschung bereiteten und ihn für die Umwelt zeitweilig ins Zwielicht rückten, der Nachwelt aber als eine Persönlichkeit von ungewöhnlichem, von einer nicht alltäglichen Zivilcourage erscheinen lassen.

Es ist immer derselbe Fritz Thyssen, der 1923, von der Besatzungsmacht gefangengesetzt, weil er tributäre Kohlenlieferungen verweigert hatte, dem Kriegsgericht bündig erklärte, er wolle seinem Vaterland die Treue halten, seine rechtmäßige Obrigkeit sei die Reichsregierung; der den Young- und Dawesplan bekämpfte; der 1931 in den Vereinigten Staaten mit beschwörenden Worten um Vertrauen für Deutschland wirbt; der 1932 Hitler vor dem Industrieklub sprechen läßt, aber wenige Jahre später demonstrativ das Amt eines Preußischen Staatsrates niederlegt; der 1939 anstatt im Reichstag zu erscheinen, den Krieg in einem Protesttelegramm als Wahnsinn bezeichnet; der 1941, wiederum gefangengesetzt, jeden Kompromiß mit der Gewaltherrschaft ablehnt mit dem Bemerkung, lieber in den Tod zu gehen als seine Gesinnung zu verkaufen.



Man wird in der Geschichte der Gewaltherrschaften unseres Jahrhunderts vergeblich nach einem zweiten Fall suchen, in dem ein „Reicher“ sein Leben in die Schanze schlug und seinen ganzen Besitz aufs Spiel setzte, um für sein Ideal einzustehen, wie es Fritz Thyssen tat.

Er sah in der Wirtschaftskrise der frühen dreißiger Jahre die unheilvollen Wirkungen übermäßiger Reparationen, die seinem Lande von den Siegermächten auferlegt waren, und setzte in eine nationale Regierung unter Einschluß der Nationalsozialisten die Hoffnung, die bedrückenden Lasten abschütteln, in einer neuen Sozialordnung aber auch Kapital und Arbeit versöhnen zu können. Als sich dann die ersten Zeichen der Gewaltherrschaft bemerkbar machten, die ihn ernüchtert erkennen ließen, wie sehr man ihn ja getäuscht und zu falschen Entschlüssen verleitet hatte, bot ihnen Fritz Thyssen offenen Widerstand. Er war der einzige, der schon seit 1934 demonstrativ den Sitzungen des Preußischen Staatsrates fernblieb. Er war der erste, der mit einer laufenden Unterstützung

der Familie des inhaftierten Pfarrers Niemöller Unbill milderte und katholische Einrichtungen vor dem Zusammenbruch durch Aushungerung bewahrte.

Unermüdlich wirkte er der Gewalt entgegen, bis er 1938 in offener Demonstration mit dem Verzicht auf den Sitz im Staatsrat gegen rassistische und religiöse Verfolgungen protestierte, um schließlich am 31. August 1939 auf die Einberufung zur Reichstagsitzung, die eine „Erklärung der Reichsregierung“ — die Erklärung des Krieges — auf der Tagesordnung hatte, in einem Telegramm aus Bad Gastein zu antworten: „Ich bin nicht in der Lage zu kommen, weil ich krank bin. Ich bin gegen diesen Krieg. Er bedeutet das Ende Deutschlands.“

Der Kranke konnte nur mit Mühe dazu überredet werden, in die Schweiz zu gehen. Die Diktatur enteignete seinen Besitz, die deutsche Staatsangehörigkeit wurde ihm und seiner Familie aberkannt; er war staatenlos geworden. Als Fritz Thyssen zusammen mit seiner Frau Amélie während des Krieges in dem der Vichy-Regierung verbliebenen Teil Frankreichs gefangengesetzt und der Gestapo ausgeliefert wurde und als ihm Unterhändler Görings gegen ein Bekenntnis zum Nationalsozialismus die Wiedereinsetzung in seine Rechte anboten, lehnte er stolz ab.

Nach dem Kriege und nach seiner Entlassung aus alliierten Gefängnissen bot er den Verzicht auf seine industriellen Vermögenswerte und -ansprüche an, wenn die hart bedrohte August Thyssen-Hütte damit vor der Demontage bewahrt werden könnte und der Belegschaft die Arbeitsplätze erhalten blieben.



Die Welt ist heute, fünfzehn Jahre nach Kriegsende, in der von Fritz Thyssen mit Leidenschaft verfolgten Idee der Aussöhnung von Kapital und Arbeit um ein großes Stück weitergekommen. Die „zunehmende Verelendung der Massen durch die Industrialisierung“ ist nicht eingetreten, im Gegenteil: Die Hoffnung auf eine „Vermehrung der sozialen Möglichkeiten“ hat sich allenthalben erfüllt. Zu dieser Verbesserung hat Fritz Thyssen mehr beigetragen, als heute noch gemeinhin bekannt ist.

ATH-Aktie als erste ausländische Nachkriegsaktie in London

Als erste ausländische Aktie, die nach dem Kriege — außer von Firmen aus Ländern des britischen Commonwealth — an der Londoner Börse zum Handel zugelassen wurde, nahm die ATH-Aktie mit dem 18. Juli in London die Notierung auf. Erstmals im Dezember 1959 war sie an einer ausländischen Börse und zwar in Paris, im letzten Frühjahr dann auch an den schweizerischen Börsen Zürich, Genf und Basel eingeführt worden.

In London ist die Aktie der Thyssenhütte überhaupt die erste deutsche Aktie, die an diesem wichtigen Finanzplatz seit 1925 wieder gehandelt wird. Die Einführung wird als besonderes Ereignis gewertet, weil sie dem Käufer einen Anteil am Gemeinsamen Markt gibt. Mit ihr wird auch der Bedeutung enger wirtschaftlicher Beziehungen der Bundesrepublik zu den europäischen Ländern über den Rahmen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) hinaus Rechnung getragen.

DER KULTURRING HAMBORN wird seine Herbstveranstaltungen am 29. September mit einem Klavierkonzert des bekannten amerikanischen Pianisten Bruce Hungerforth beginnen. Dem Kulturring steht künftig die Aula des Elly-Heuss-Knapp-Gymnasiums wieder zur Verfügung, da das Kultusministerium das durch ein feuerpolizeiliches Gutachten ausgelöste Spielverbot auf dieser Bühne wieder aufgehoben hat.

DIE AUSSENSTELLE DÜSSELDORF der ATH ist auch über das Werktelefonnetz erreichbar. Die Vorwahlziffer ist 018. Die neuen Anschlußziffern sind bei der Telefonzentrale zu erfahren; ein vielfältiges Verzeichnis ist bei der Allgemeinen Verwaltung erhältlich.

DIE NOTE „VORZÜGLICH“ erhielt Wachmann Georg Lauffeld bei dem diesjährigen Wettbewerb um den schönsten Schrebergarten im Verein „Kleingartenanlage“ in der Papiermühlenstraße. Er erreichte 78 von 80 möglichen Punkten. Damit wurden der Fleiß und die Liebe des Hüttenmanns um seinen Kleingarten wie in den Jahren zuvor erneut belohnt.

DAS „HAUS DER HEIMAT“ in Dinslaken, eine wichtige Einrichtung für die Heimatgeschichte der niederrheinischen Landschaft, insbesondere des Kreises Dinslaken, wird in Kürze durch den Wiederaufbau der Bollwerkschen Käte mit einer Dorfschmiede und Holzschuhmacherei erweitert. Im letzten Jahr besuchten 4800 Erwachsene und 5000 Schüler das Heimatmuseum.

BEIM NACHWUCHSWETTBEWERB des Kulturkreises im Bundesverband der deutschen Industrie war die Altistin Marie-Luise Gilles, die die letztjährige Jubiläumsfeier der ATH durch ihre Darbietungen bereicherte, erfolgreich und erhielt ein Stipendium.

DIE FRIEDLANDHILFE, die auf diesem Wege für das erfreuliche Echo auf ihren Weihnachtsaufruf allen Spendern dankt, wendet sich erneut an alle, sie angesichts des anhaltend starken Flüchtlingsstroms weiterhin zu unterstützen. Geldspenden können auf das Postcheckkonto Köln 1165 überwiesen werden, Sachspenden möge man unmittelbar an die Friedlandhilfe e. V., (20b) Friedland/Leine schicken.

So hart ist kein Schädel

Wenn ein Kraftwagen mit einer Geschwindigkeit von 30 Stundenkilometern gegen einen Baum fährt, sind seine Insassen einer Fliehkraft von 1150 Kilo ausgesetzt. Die Aufprallwucht des Autos entspricht dabei einer Aufschlagwucht aus einer Fallhöhe von etwa 25 Meter. Dieser Beschleunigung ist kein noch so stabiler Körper gewachsen. Es ist deshalb bedauerlich, daß Anschnallgurte nicht ebenso zur selbstverständlichen Ausrüstung eines Autofahrers gehören wie etwa Reservereifen oder Abschleppseil.

Nach Erfahrungen, die man in Amerika und Schweden damit machte, verringerte sich bei Benutzung von Sicherheitsgurten die Anzahl der bei Zusammenstößen Verletzten um 60 Prozent, der Getöteten sogar um 70 Prozent. Vielleicht sollten mehr Kraftfahrer an die Sicherheit denken.

(Fortsetzung von Seite 4)

„Ein Beispiel, das eine Bresche schlägt ...“

völliger Zweckfreiheit für die reine Wissenschaft gebe. „Die beiden Erbinnen Fritz Thyssens versuchen, mit ihrer Stiftung den Stop jener passiven Demontage zu erreichen, die sich unser wirtschaftlich so hervorragend kalkulierender Staat noch immer in Grundlagenforschung und Geisteswissenschaft leistet.“

Auch die „Süddeutsche Zeitung“ betont, daß nicht allein die Höhe des Stiftungsbetrages bedeutsam sei, sondern wichtiger noch die Klausel, daß „der Ertrag allen Zweigen der Wissenschaft und Forschung sowie der Heranbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses zugute kommen soll und in keiner Weise zweckgebunden ist.“ Gegenüber dem meist zweckgebundenen Mäzenatentum der deutschen Industrie schaffe die „Fritz Thyssen Stiftung“ den notwendigen Ausgleich.

Die „Frankfurter Rundschau“ hebt hervor, die deutsche Wissenschaft, die bisher recht stiefmütterlich behandelt worden sei, werde diesen Beitrag dankbar begrüßen.

Der Berliner „Tagesspiegel“ beginnt seinen Kommentar mit den Sätzen: „Man mußte die Nachricht zweimal lesen. Aber es blieb dabei, es war keine Null zuviel, kein Komma zuwenig. Tatsächlich also gibt es nun in Deutschland eine private Stiftung zur Förderung der Wissen-



Der Aufsichtsratsvorsitzer (Chairman) der Armco Steel Corporation, Middletown (USA), R. L. Gray, und das technische Vorstandsmitglied dieser mit der ATH befreundeten amerikanischen Gesellschaft, Vizepräsident Higdon, weilten zu einem Besuch in der Bundesrepublik und besichtigten bei dieser Gelegenheit auch die August Thyssen-Hütte und den Betrieb der Armco-Thyssen Breitband-Verarbeitung in Dinslaken. In ihrer Begleitung befanden sich Direktor Rodenkirchen und Mr. Moore von der Armco-Eisen GmbH Köln. Unter Führung von Direktor Dr. Heischkeil besichtigten sie die neuen Betriebe der ATH. Unser oberes Bild zeigt die Gruppe vor dem Durchlaß des Beekbaches in Nähe des Chemischen Hauptlaboratoriums, wo Geschäftsführer Dr. Hannesen (Armco-Thyssen) den Gästen Erläuterungen gab; zweiter von rechts M. Gray, zweiter von links Vizepräsident Higdon. Im Warmbreitbandwerk stieg Mr. Gray in die Haspelgrube und beobachtete das Binden eines Coils; im Bilde die Binder Helmut Bückmann, Werner Schlaw und Karl Heinz Rieder — Auch Präsident Edwards von der Armco Steel International hatte kurz zuvor anläßlich eines Aufenthaltes in Europa Dinslaken besucht

Besuch aus Middletown in Hamborn



schaften in einer geradezu „amerikanischen“ Größenordnung.“

„Dank der 100 Millionen Aktien, die Frau Amélie Thyssen und Gräfin Zichy aus ihrem Vermögen hergeben“, heißt es in der Zeitschrift „Der Volkswirt“, „werden in den kommenden Jahren 10, 12 oder 14 Millionen Mark mehr der Grundlagenforschung zugute kommen. Darf man erwarten, daß diese erste private Stiftung in Deutschland Schule macht?“

Der „Westdeutsche Rundfunk“ sagte in einem Kommentar: „Wir in Deutschland haben Veranlassung genug, die Gründung der Stiftung als einen sensationellen Vorgang zu empfinden... Zwar kennen die europäische und die deutsche Geschichte die Einrichtung der Stiftung schon seit vielen Jahrhunderten, aber es ist bei uns im technischen Zeitalter niemals als ein dem Reichtum innewohnender Auftrag empfunden worden, beträchtliche Summen für die Zwecke des Allgemeinwohls zu stiften. Die „Fritz Thyssen Stiftung“ zeigt, daß offenbar noch nicht alle Quellen dieser Art in der Landschaft des industriellen Reichtums zugeschüttet sind. Es wäre sehr zu wünschen, wenn das heute gelieferte Beispiel Schule machen würde.“

Die „Bremer Nachrichten“ berichten aus Washington, die „Fritz Thyssen Stiftung“ brauche den Vergleich mit großen und weltbekannten Stiftungen nicht zu scheuen. Selbst für amerikanische Begriffe sei das Kapital, mit dem sie ausgestattet sei, ein gewaltiger Geldbetrag.

Auch in der Auslandspresse hat die Nachricht von der Errichtung der „Fritz Thyssen Stiftung“ lebhaften Widerhall gefunden.

So unterstreichen die „Basler Nachrichten“, daß mit der Einbringung eines wesentlichen Teils des Vermögens der Familie Thyssen dieses nun der wissenschaftlichen Forschung in Deutschland diene. Sie sei die erste und bisher einzige große Stiftung, die aus industriellem Privatvermögen zur Förderung der Wissenschaft nach dem letzten Kriege in Deutschland errichtet wurde.

Die „Neue Zürcher Zeitung“ nannte die Stiftung eine Einrichtung, „die an Großzügigkeit alles übertrifft, was auf diesem Gebiet in Deutschland bisher getan wurde... Sie gilt als der bisher bemerkenswerteste Akt industriellen Mäzenatentums zugunsten der Wissenschaft in Deutschland und weit darüber hinaus.“

Die Londoner „Financial Times“ verzeichnete die Nachricht in einer ausführlichen Meldung. Sie unterstrich dabei vor allem, daß die Familie Thyssen mit Errichtung der Stiftung ihren Namen in das Buch der Rockefeller und Fords eingetragene.

DIESES DOPPELHEFT DER WERKZEITUNG

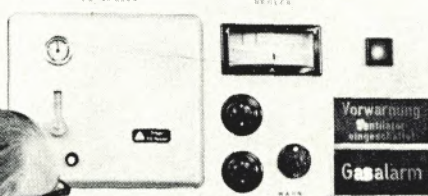
erscheint für die beiden Monate Juli und August. Die nächste Ausgabe wird gegen Ende September veröffentlicht.

den schnelle
uskunft

Sicherung von ARBEITSPLÄTZEN durch Gasmess- u. Warngeräte

EINE VOLLAUTOMATISCHE CO-MESS- u. WARNANLAGE EIGNET SICH
BESONDERS FÜR KONTINUIERLICHE GEWERBEGEUNDIGTE
RAUMÜBERWACHUNGEN

CO-MESS- u. WARNANLAGE



ARBEITSSCHHEMA DES GERÄTES

- A - MEMBRANPUMPE
- B - VORREINIGUNGSPATRONE
- C - FEINREGULIERHAHN
- D - LUFTMENGMESSE
- E - LUFTSCHLANGE
- F - KATALYSATORKAMMER MIT THERMOKATTE
- G - MESSLEITUNG
- H - REGLER
- I - OPTISCHES SIGNAL
- J - AKUSTISCHES SIGNAL
- K - THERMOSTAT
- L - FERNTHERMOMETER

Baugerü

DIE ZUSAMMENARBEIT ZWISCHEN
BAULEITER, GERÜSTHERSTELLER
UND BENUTZER ERGABT

KLÄRUNG DER VERHÄLTNISSART
WAHR

Nicht aus Dummheit sterben ...

Eine Lehrschau der TH Aachen über Arbeitsschutz

Die Technische Hochschule Aachen hat eine Lehrschau „Sicherheit am Arbeitsplatz“ zusammengestellt, die in Aachen eröffnet wurde und von hier die Rundreise zu anderen Technischen Hochschulen und Ingenieurschulen in der Bundesrepublik angetreten hat.

Die Schau hat jedem von uns etwas zu sagen. Denn täglich ereignen sich viele Unfälle in den Betrieben, kleine und größere. Achtzehn Menschen kommen jeden Tag in deutschen Betrieben dabei zu Tode, viele erleiden Verletzungen, an die sie oft ihr Leben lang zu tragen haben.

Allein im letzten Jahr verunglückten am Arbeitsplatz zwei Millionen Menschen, 5000 von ihnen tödlich; 82 000 wurden Invaliden. Die Bevölkerung einer deutschen Großstadt stößt also jedes Jahr zum Heer der Unfallinvaliden in Deutschland. Nicht nur, daß jährlich für sie eine Milliarde DM an Renten gezahlt werden müssen — mit denen man fast 50 000 Wohnungen bauen könnte —, viel schwerwiegender ist das Leid, das jeder Unfall über den Verletzten und seine Familie bringt.

Die Lehrschau wendet sich zunächst an die Ingenieure und ruft ihnen zu: Konstruiert sicher! Organisiert den Arbeitsschutz im Betrieb! Erfäßt und beteiligt den einzelnen Menschen!

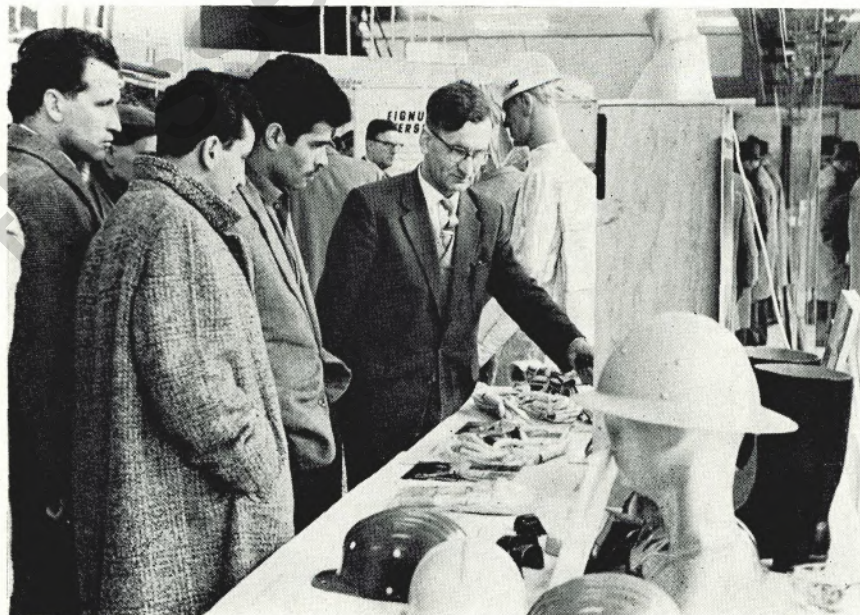
Für alle diese Forderungen gibt die Schau praktische Beispiele und legt die theoretischen Erkenntnisse dar, wie man auf den verschiede-



nen Ebenen dafür sorgen kann, künftig solche Unfälle zu vermeiden. Sie zeigt dem einzelnen Ingenieur und Arbeiter, wie er sich unfallsicher verhalten muß. Vor allem weist sie auf den Wert und die Notwendigkeit der Arbeitsschutzkleidung hin, die es heute praktisch für alle mit Gefahren verbundenen Arbeiten in der Industrie gibt.

Schließlich hat der Unfallschutz auch eine wirtschaftliche Seite, die nicht nur das Unternehmen interessiert, sondern auch jedes einzelne Belegschaftsmitglied: Unfälle verursachen Produktionsausfälle, zuweilen erhebliche Zeitverluste. Um diese Ausfälle auszugleichen, müssen in gemischten Hüttenwerken zum Beispiel pro Kopf und Jahr der Belegschaft 30 Stunden mehr gearbeitet werden. Damit steht die Eisen- und Stahlindustrie mit den Gießereien und dem Brücken- und Stahlhochbau in der Spitzengruppe. Für 1959 schätzt man übrigens die Gewinneinbußen der westdeutschen Wirtschaft — und Gewinneinbußen der Unternehmen bedeuten Verringerung von Leistungen in Form von Löhnen oder sozialen Aufwendungen, von besseren Belegschaftshäusern und mehr Wohnungen — auf gut ein Achtel des Bundeshaushalts, nämlich auf 5,5 Milliarden DM.

Es lohnt sich also für jeden, möglichst unfallfrei zu arbeiten. Es wäre zu wünschen, daß die Lehrschau der TH Aachen dazu beitragen könnte, durch ihre wertvollen Anregungen und Hinweise die Unfallzahlen zu senken.

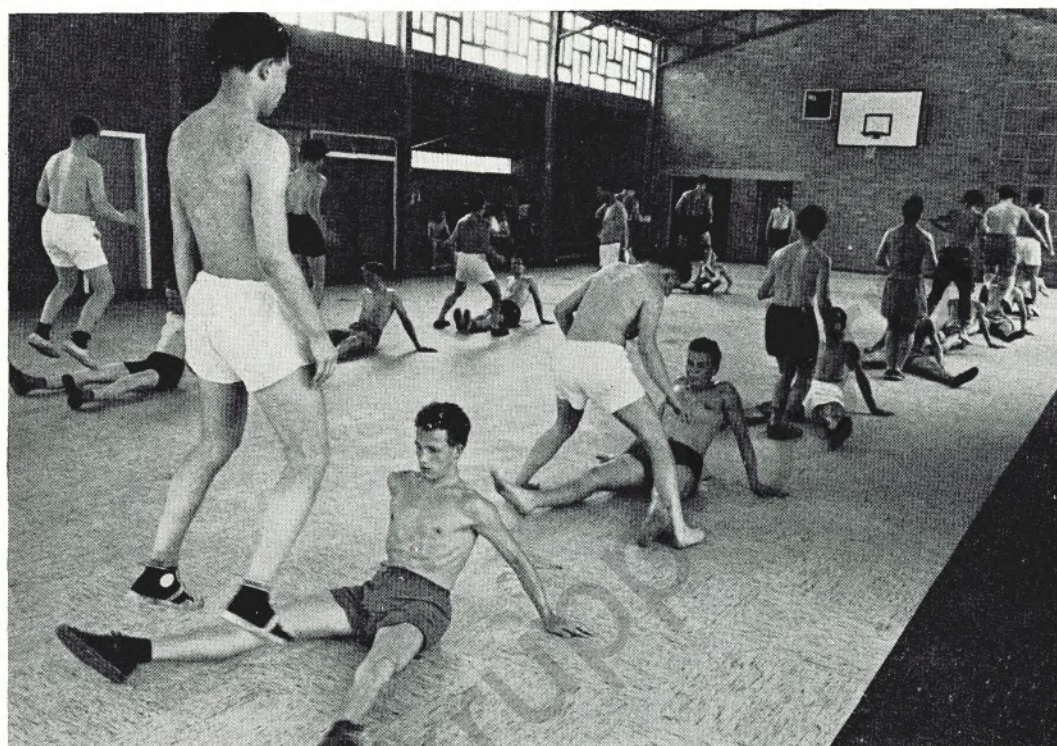




ATH-Jugend bei fröhlichem

Sport

„Anita-Thyssen-Heim“ in Tester Berge
wurde um eine Turnhalle erweitert

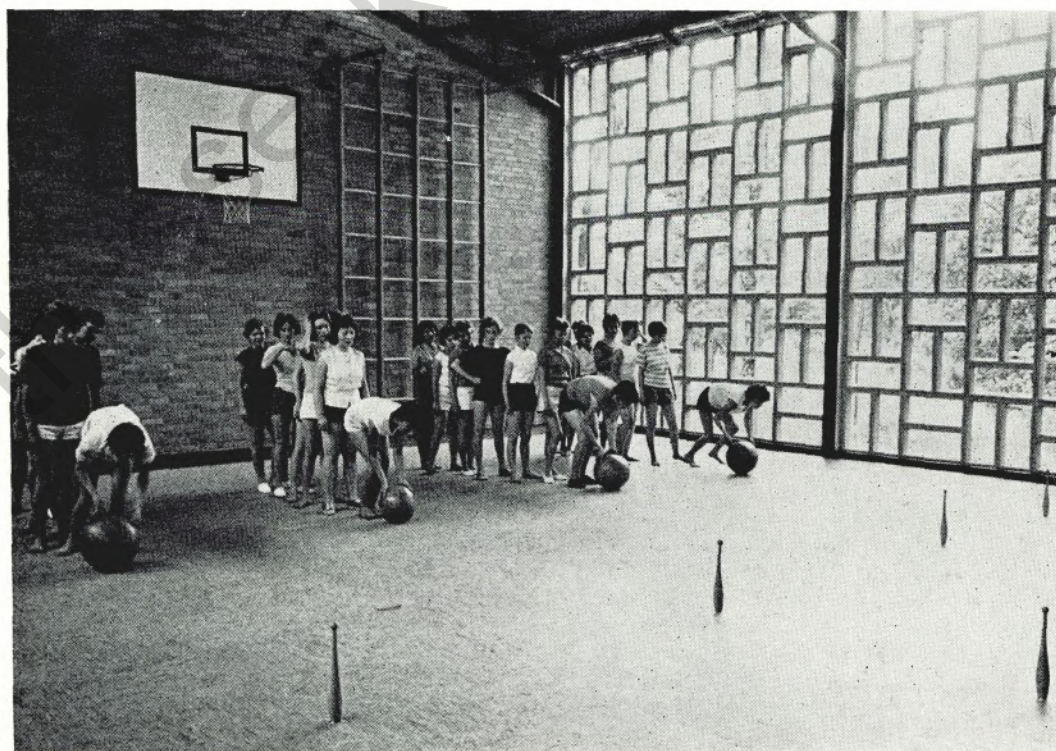
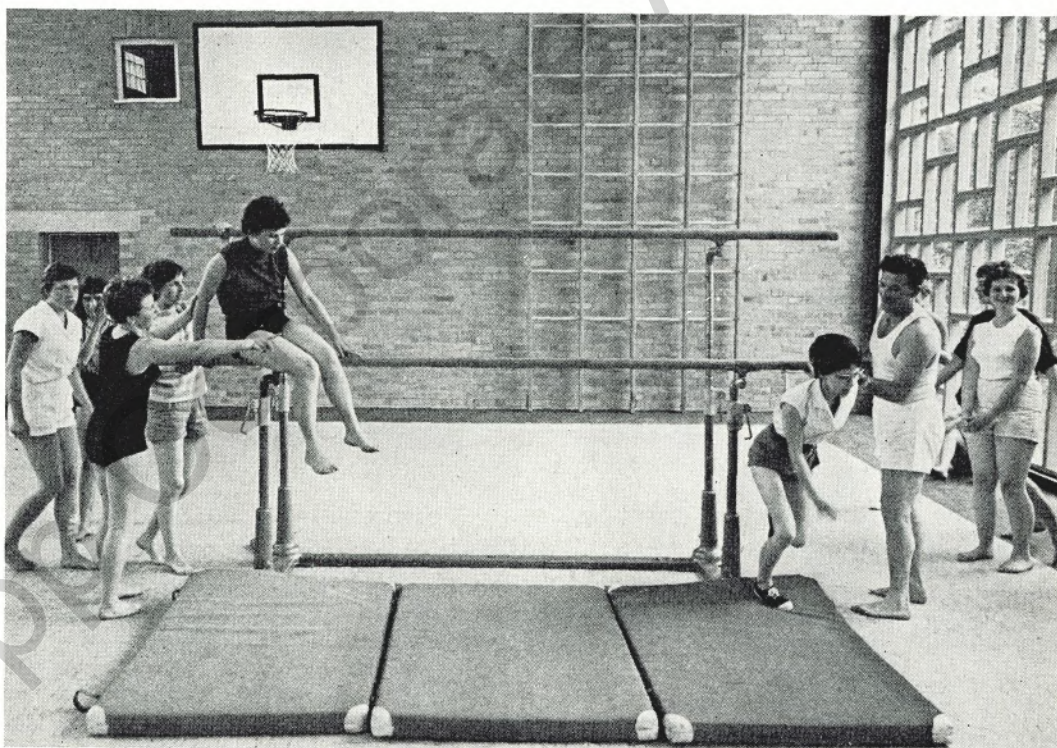


und Spiel

Unsere Bilder zeigen Ausschnitte aus der sportlichen Arbeit der ATH-Lehrlinge mit Sportlehrer Walter Schädlich in Tester Berge. Von Boden- und Laufübungen reicht das Sportprogramm über die Arbeit am Barren und Kasten bis zum Korbballspiel. Oben links: Mit eleganter Flanke springt Heidi Messinger über den Kasten: Unten links: Vorarbeiter Baum zeigt den Jungen auf der neuen Anlage, wie man Kleingolf spielt.



In diesem Jahr hat Arbeitsdirektor Meyer im „Anita-Thyssen-Heim“ in Tester Berge zwei seit langem gehegte Pläne verwirklicht: Er konnte eine schöne moderne Turnhalle und eine Kleingolfanlage zur Benutzung freigeben — wichtige Einrichtungen für die sportliche Betätigung der männlichen und weiblichen Lehrlinge der ATH während ihrer 14tägigen Freizeit in Tester Berge. Die Turnhalle, von Prof. Taut geschaffen, fügt sich den Anlagen des Heimes und der Natur gut ein. Ihre Einrichtung entspricht den Anforderungen, die man an den modernen Turnbetrieb stellt. Außerdem läßt sie unter anderem Korbball und Tischtennis zu. Ihr Schwingboden verhindert übrigens ein Ermüden der Beinmuskulatur, so daß Turnen und Gymnastik hier zu einem richtigen Vergnügen werden. Das kann man auch von der Kleingolfanlage sagen, die von den Lehrlingen selbst in vielwöchiger Arbeit gebaut wurde. Diese Anlage mit einer großen Zahl von „Pisten“ unterschiedlicher Schwierigkeitsgrade findet bei den Jungen und Mädchen, aber auch bei anderen Werksangehörigen der ATH, für die sie ebenfalls geschaffen wurde, in steigendem Maß sehr regen Zuspruch.



**HIER GEHT ES UM DIE
Sicherheit**

Seit 18 Monaten ohne größeren Unfall

Eine Arbeitsgruppe des Thomaswerks zeigt, daß es auch anders geht



Unsere Bilder zeigen Mitglieder der Gießer-Arbeitsgruppe aus dem Thomaswerk: LINKS: 1. Gießer Heinz Kamar und 2. Gießer Hans Ulbrich — MITTE: 2. Gießer Winfried

Tomke und 1. Gießer Friedrich Hohn — RECHTS: 2. Gießer Dieter Tummes und 1. Gießer Gerhard Wawrziczek

Täglich ereignen sich in Betrieben der ATH größere und kleinere Unfälle. Leider werden sie vielfach als angeblich unvermeidlicher Tribut an die moderne Technik hingenommen. Daß viele dieser Betriebsunfälle durchaus vermeidbar sind, ist eine Erfahrungstatsache, die von allen Werken bestätigt wird. Wie bei richtiger Anpassung an die unterschiedlichen Gefahren eines Betriebes und bei vollem Einsatz von Arbeitern und Führungspersonal die Zahl der Unfälle beachtlich gesenkt werden kann, sei heute am Beispiel des Thomasstahlwerkes unserer Hütte gezeigt.

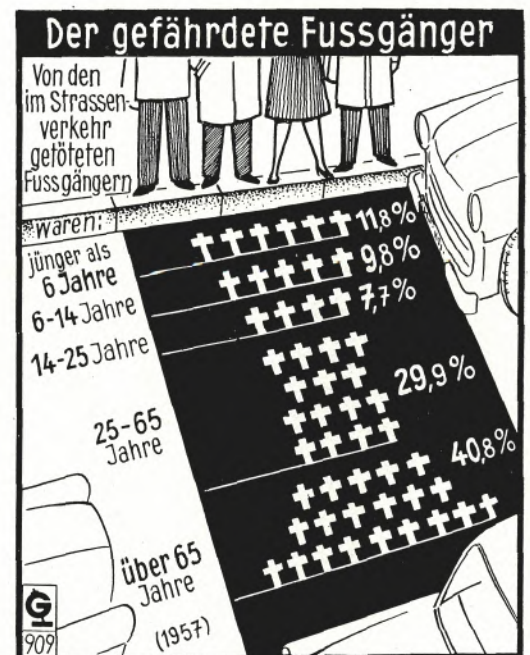
Im Thomasstahlwerk hebt und senkt sich im Turnus alle paar Minuten der Konverter, um abgeschlackt zu werden, bevor die Charge dann in

die darunterstehende Pfanne entleert wird. Von dort aus fährt der Gießwagen die volle Pfanne bis zu den Gießkatzen. Hier wird sie übernommen und zu den einzelnen Gießständen gebracht, wo sie von den Gießern bereits erwartet wird. Die Gießer bringen den Gießhebel an das Pfannengestänge an und weisen den Kranführer so ein, daß der Ausguß direkt über der ersten Kokille steht. Auf einen Druck des Gießers hin öffnet sich der Pfannenausguß und der flüssige Stahl ergießt sich in die Kokille. Fast pausenlos geht die Arbeit vonstatten, wobei die Arbeit der dort tätigen Männer weitgehend vom Zusammenwirken des Krans und des „Vorzugs“ bestimmt wird. Lange Berufserfahrung sowie die fachliche Leistung jedes einzelnen in der Arbeitsgruppe erbringen hier ein Arbeitsergebnis von hoher Qualität — den gegossenen Block in der verlangten Materialgüte.

Die Thomasstahlwerke sind ihrem Schwierigkeitsgrad entsprechend in einer der höchsten Gefahrenklassen der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft eingestuft. Daß die Tätigkeit der Stahlwerker in Thomaswerken besonders gefährvoll ist, zeigt sich auch in den Zahlen der Betriebsunfälle, die Thomasstahlwerke aufweisen, auch wenn sie erfreulicherweise in der Mehrzahl leichter Natur sind.

Bei der ATH stieg zum Beispiel die Belegschaft des Thomasstahlwerkes im letzten Jahr im Vergleich zum vorhergehenden Geschäftsjahr um 15,5 Prozent, die Zahl der Unfälle erhöhte sich

Beim Kokillenguß im Thomaswerk: Links Betriebsführer Neiseke mit dem 1. Gießer Johann Mörz und dem 2. Gießer Josef Petrik



Kinder und Alte am meisten gefährdet

13 515 Menschen kamen im vergangenen Jahr in der Bundesrepublik durch Unfälle im Straßenverkehr ums Leben. Fast ein Drittel von ihnen sind Fußgänger, meist Kinder und Alte. Von je zehn im Verkehr umgekommenen Fußgängern sind sechs jünger als vierzehn oder älter als 65 Jahre. Diese erschütternde Bedrohung der Jüngsten und Ältesten durch den modernen Verkehr macht vielleicht die Grenzen der Verkehrserziehung sichtbar und legt daher vor allem den Kraftfahrern eine erhöhte Verantwortung auf.

aber um 29,1 Prozent. Die Steigerung geht zum Teil auf Betriebsunfälle neuerangestellter Belegschaftsmitglieder zurück, die mit etwa 25 Prozent am Unfallgeschehen beteiligt sind. Daraus ergibt sich die Forderung an die Verantwortlichen, diesen Neulingen bei der Arbeitseinweisung und Arbeitsausführung alte erfahrene Belegschaftsmitglieder zur Seite zu stellen.

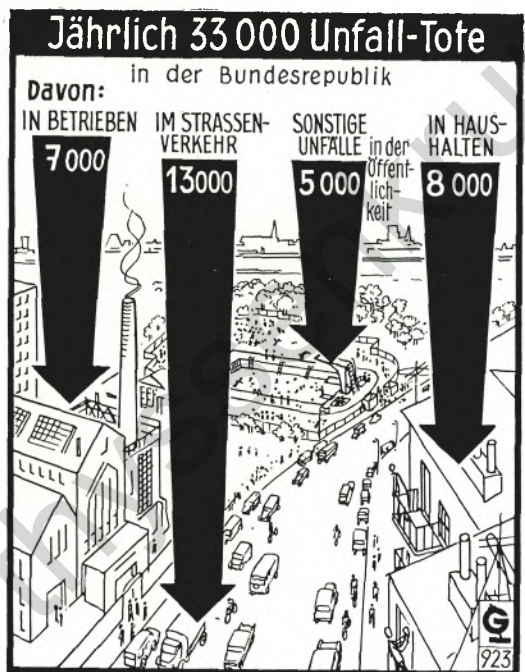
- Trotz der schwierigen Arbeit gibt es aber in unserem Thomaswerk eine bestimmte Arbeitsgruppe der Gießer, die in den letzten anderthalb Jahren — außer drei leichten Unfällen — keinen wirklichen Betriebsunfall zu verzeichnen hatte.

Bekanntlich bestätigt die Erfahrung, daß 80 Prozent aller Betriebsunfälle infolge menschlicher Unzulänglichkeit — wie Fahrlässigkeit, eigene Unvorsichtigkeit, mangelnde Konzentration und Nichtanlegen der Arbeitsschutzkleidung — mit all ihren Abstufungen entstehen. Deshalb ist es notwendig, das Verhalten dieser bestimmten Arbeitsgruppe bei ihrer Tätigkeit einmal zu untersuchen, um daraus Lehren für die anderen Arbeitsgruppen zu ziehen.

Wenn man in einem HitzebetrieB Unfälle infolge Hitzestrahlungen oder Funken vermeiden will, muß man sich schützen, d. h. die entsprechende Schutzbekleidung tragen. Das kann man aber nur durch eine vollständige Ausrüstung erreichen. Bei den Gießern des Thomaswerks besteht der komplette Hitzeschutz aus Schutzhelm, Schutzbrille, „Tempex“-Schürze, Handschuhen, „Tempex“-Gamaschen sowie dem Sicherheitsschuh, dem sogenannten Zweischneider mit Stahlkappe. Diese komplette Ausrüstung wirkt sich für den Träger günstig aus: Keiner von den Gießern im Thomasstahlwerk hat sich, seit er diese komplette Hitzeschutz-Ausrüstung trägt, eine Verbrennung zugezogen.

- Dabei ist bemerkenswert, daß diese Gießer bereitwilligst die zur Verfügung gestellte Schutzkleidung tragen aus der klaren Erkenntnis heraus, nur so Unfälle oder Schäden am eigenen Körper verhindern zu können.

Im Verlauf der letzten Jahre hat der Vorstand durch Arbeitsdirektor Meyer schon viele Belegschaftsmitglieder, die in vorbildlicher Weise



Die Unfallzahl ist viel zu hoch

Wenn von Unfällen die Rede ist, so stehen meist die Straßenverkehrsunfälle so sehr im Vordergrund, daß man leicht übersieht, wieviel mehr Menschen Jahr für Jahr durch andere Unfälle ums Leben kommen. Auch wenn kein Zweifel an der Notwendigkeit einer wirksamen Reduzierung der Verkehrsofopfer besteht, so scheint es nicht weniger dringlich, die Zahl von jährlich 7000 Unfallopfern in den Betrieben herunterzudrücken und auch energischer gegen die Unfallgefahren innerhalb der privaten vier Wände anzugehen.



VORSICHT, WENN ES IN DEN URLAUB GEHT!

In der Ferienzeit werden die Autobahnen und Landstraßen stark befahren sein. Wer seinen Urlaub ohne Ärger und Schaden verbringen will, sei gerade in dieser Zeit besonders vorsichtig, wenn er mit seinem Wagen oder Motorrad unterwegs ist. Massenzusammenstöße — wie dieser auf der Autobahn im Teutoburger Wald — müssen nicht sein, wenn alle Verkehrsteilnehmer die Verkehrsregeln mehr beachten würden. Es sei deshalb auf ein Urteil des Bundesgerichtshofes (vom 12. November 1959) hingewiesen, das mehr bekannt werden sollte: „Der Benutzer einer Autobahn hat den Abstand zu einem vor ihm fahrenden Fahrzeug und auch seine Geschwindigkeit so einzurichten, daß er mit Sicherheit ein Auffahren vermeiden kann, auch wenn der Vordermann plötzlich scharf abbremst.“

Außerdem sei auf ein Urteil des Oberlandesgerichts Koblenz (vom 30. Juli 1959) verwiesen, das zur Frage

des Überholens bei Verkehrsstauungen Stellung nimmt. Darin heißt es: „Der Überholvorgang darf nur begonnen werden, wenn der Überholende damit rechnen kann, daß das Überholen in Höhe des Verbotsschildes beendet sein wird. Wenn auf einer Fernverkehrsstraße mehrere Lastkraftwagen hintereinander rechts fahren, so muß sich dem Kraftfahrer die Vorstellung aufdrängen, es befinde sich vor ihm ein Hindernis oder ein Verkehrszeichen, das eine andere Verhaltensweise, als hinter der Kolonne zu bleiben, verbietet.“

★

In jedem Jahr ereignen sich über 15 000 Unfälle auf den Autobahnen. Ihre Hauptunfallursachen sind: Unangemessene Geschwindigkeit, Auffahren und Überholfehler. Wer sich und seinen Wagen vor Schaden bewahren will, denke daran.

mithelfen, Unfälle zu verhüten, besonders ausgezeichnet. Hervorgehoben werden soll aber in diesem Fall auch die Betriebsleitung, vornehmlich Betriebsführer Neiseke, der die Versuche mit der neuartigen Hitzeschutzbekleidung ermöglichte und durchführte.

Auch in den beiden anderen Stahlwerken der ATH laufen gegenwärtig Versuche gleicher Art. Da die Männer in den SM-Works unter etwa

denselben Bedingungen arbeiten wie ihre Kollegen im Thomaswerk, hoffen wir, dort ähnlich gute Ergebnisse erzielen zu können.

Dieser Beitrag und die nebenstehenden Bilder sollen alle übrigen Betriebsleitungen und Arbeitsgruppen anregen, in gleicher oder ähnlicher Art zu verfahren:

- Denn Unfälle passieren nicht, sie werden verursacht! Theo Mauermann, Sicherheitsingenieur

BETRIEBS- UND WEGEUNFÄLLE

	MAI 1960		MAI 1959		JUNI 1960		JUNI 1959	
	Betriebs-Unfälle	Wege- und Sport-Unfälle	Betriebs-Unfälle	Wege- und Sport-Unfälle	Betriebs-Unfälle	Wege- und Sport-Unfälle	Betriebs-Unfälle	Wege- und Sport-Unfälle
1. Hochofenbetrieb	5	2	5	1	13	1	10 (1 †)	1
2. Thomaswerk	11	1	7	1	6	—	8	1
3. SM-Stahlwerk I	3	—	3	—	4	—	3	—
4. SM-Stahlwerk II	2	—	6	—	5	1	3	—
5. Block- und Profilwalzwerk	13	—	3	1	1	—	5	—
6. Zurichtung I und V	13	1	11	—	17	1	8	1
7. Warmbandwerk	4	1	3	2	3	—	5	—
8. Kaltwalzwerk	1	—	—	—	4 (1 †)	1	1	2 (1 †)
9. Blechzurichtung	3	—	5	1	7 (1 †)	3	7	—
10. Verzinkerei	1	—	1	—	2	—	2	—
11. Maschinen-Abteilung	18	3	22	2	18	1	21	1
12. Elektro-Abteilung	10	—	4	3	12	2	8	2
13. Werkst. für Bergbau- u. Hüttenbed.	3	—	5	—	1	—	6	—
14. Bauabteilung	6	2 (1 †)	1	—	4	1	2	—
15. Thomasschlackenmühle	2	—	1	—	2	1	2	1
16. ff. Steinfabrik	—	—	2	—	2	—	1	1
17. Ausbildungswesen	3	2	2	—	3	—	2	1
18. Sonstige	9	6	5 (1 †)	1	6	2	5	1
	107	18 (1 †)	86 (1 †)	12	110 (2 †)	14	99 (1 †)	12 (1 †)

30 000 Kilometer im Rettungseinsatz der DLRG

ATH-Mitarbeiter wachen in der Hamborner Kanuvereinigung in Alsum und an der Ruhr

Sommerzeit — Badezeit! Tausende Erholungssuchende wandern an den warmen Tagen hinaus an die Flüsse und Wasserstraßen. Rhein, Ruhr und die Kanalstrecken werden zu riesigen Strandbädern. Gefahr lauert an zahlreichen Stellen, aber an vielen Badeplätzen flattert die Fahne der DLRG. Das ist das Zeichen für eine Rettungsstelle der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft, deren Männer und Frauen über das oft recht leichtsinnige Badevölkchen wachen. Auch manche Männer der ATH sind unter ihnen und ebenfalls als Mitglieder der DLRG ausgebildete Rettungsschwimmer. Wir trafen am Alsumer Steig und an der Aakerfähre, um nur einige wenige Plätze zu nennen, Willi Kettler (Betriebswirtschaft), Dietmar Born (Mechanische Hauptwerkstatt), Friedhelm Schmidt (Graphische Anstalt), Ernst Otto Gössel (Versuchsanstalt) und Walter Schüring (Maschinenbetrieb II). An jedem Wochenende opfern sie ihre Freizeit, um ihre Aufgabe als Rettungsschwimmer zu erfüllen, zu wachen am Strom und an den anderen Gewässern — und zu helfen, wenn Menschen in Wasser- not geraten.



Rettungsschwimmer der Hamborner Kanuvereinigung mit dem neuen Motorboot im Rettungseinsatz auf dem Rhein bei Alsum



Heiß brennt die Sonne schon in den Morgenstunden an einem der wenigen bisher schönen Sonnentage dieses Sommers über dem weiten Duisburger Rheinstrand. Ein Badetag, wie er nicht besser sein kann. Wen hält es noch im Dunstkreis der Industriewerke, in den Straßen und Häuserblocks? Hinaus ans kühle Wasser und hinein in die Fluten des heimischen Stromes. Das ist auch wieder ein Tag für die Männer der DLRG. Weithin leuchten die Fahnen mit dem wachenden Adler auf weißem Grund. Jeder sollte sich diese Stellen merken; denn hier wachen die Rettungsschwimmer, die immer bereit sind, wenn es gilt zu helfen. Am Alsumer Steig weht vor dem Bootshaus der Hamborner Kanu-Vereinigung die weiße DLRG-Fahne. Hier

Wieder hat sich ein „kühner“ Schwimmer in die weite des Rheinstromes gewagt. Rettungsschwimmer holen den Erschöpften mit dem erprobten Rettungsball an Land — UNTEN: Badestrand an der Aakerfähre mit dem Wachturm der DLRG





„Erste Hilfe“ an Land vor der DLRG-Wache an der Aakerfähre

trafen wir einige Männer der ATH, die an diesem Vormittag den Wachdienst an den Badestellen im Alsumer Bereich übernommen hatten.

Wenn das Motorboot Panne hat

Auch hier, wie an allen Badeplätzen an Rhein und Ruhr, bis nach Walsum hinauf Hochbetrieb. Solche großen Strandstrecken sind schwer zu überwachen, besonders wenn — wie an diesem Sonntag — kein Motorboot zur Verfügung steht. Das erst vor wenigen Wochen in Betrieb genommene neue Boot erlitt auf der Duisburger Regatta Motorschaden und fiel einige Zeit für den Rettungsdienst aus. Aber Kanufahrer wissen sich zu helfen. Sie machen es wie in alten Tagen mit Faltboot und Kanadier. Willi Kettler von der Betriebswirtschaft der ATH, Friedhelm Schmidt, Mitarbeiter der Graphischen Anstalt, und Dietmar Born von der Mechanischen Hauptwerkstatt trugen gerade mit einigen Kanukameraden ihre Boote zum Einsatz ins Wasser.

Wie wichtig diese Rettungsstationen sind, geht immer wieder aus den Jahresberichten der DLRG hervor. Hunderte werden jährlich dem nassen Tod entrissen. Der Dank ist gering, aber darauf legen die Rettungsschwimmer auch weniger Wert. Was sie wünschen, ist etwas mehr Anerkennung ihrer guten Ratschläge. Stattdessen werden sie manchmal sogar ausgelacht, wenn sie leichtsinnige Schwimmer ermahnen, nicht zu weit in den tückischen Strom zu schwimmen. Immer wieder gibt es Unglücksfälle, wenn vorbeifahrende Schiffe angeschwommen werden oder Nichtschwimmer ihren Luftreifen zuviel Vertrauen schenken. Wie leichtfertig sich viele Menschen in Gefahr bringen, müssen die Rettungsschwimmer mehr als einmal an einem sonnigen Badetag erleben.

Hochbetrieb in Schwelgern und am Kanal

Auf dem Weg zur Aakerfähre schnell noch ein Blick in das Freibad Schwelgern. Auf den Liegewiesen kaum noch ein freier Platz; im Wasser drängen sich die Massen, so daß an schwimmen wenig zu denken war. Das ist keine Erholung und unterstreicht mehr als deutlich den Ruf nach mehr Freibädern für die Bevölkerung des Industriegebietes. Kein Wunder auch, wenn die anderen, meist nicht kontrollierten Badeplätze beliebter sind.

Ein solcher Hochbetrieb herrscht auch an der Aakerfähre, wo man auf den weiten Wiesen-

flächen am Hafenkanal immer noch Platz zum tummeln und spielen feststellen kann. Unterhalb des Kanubootshauses flattert die weiße DLRG-Fahne. Einer jungen Sportlerin wird gerade erste Hilfe geleistet: Trotz des kleinen Verbandes am Knie kann wenigstens das Sonnenbaden weitergehen. Auch hier Männer der ATH, Ernst Otto Gössel (Versuchsanstalt) und Walter Schüring vom Maschinenbetrieb II. Vom hohen Turm überwachen sie das Wasser des Hafenkanals; zusätzlich wandern noch zwei Mann auf dem Damm am Wasser entlang, immer bereit, helfend einzugreifen.

35 ertranken — aber 213 gerettet

Zum Abschluß noch einige Zahlen für das Gebiet Nordrhein aus dem sonnigen Jahr 1959. Die ungewöhnlich heißen und trockenen Sommermonate brachten Hunderttausende an Strom und Flüsse. Alle Sommerbäder meldeten Rekordzahlen von Besuchern und die übrigen Badeplätze waren von Erholungssuchenden mehr als dicht belagert. Die große Zahl der Rettungen läßt den Einsatz der DLRG-Wachen nur zum Teil erkennen.

Die Zahl der Unglücksfälle im Wasser ist immer noch erschreckend groß. 35 Menschen ertranken im Gebiet Nordrhein — aber 213 wurden dem nassen Tod entrissen. Bei 119 Verunglückten wurden erfolgreiche Wiederbelebungen angewendet. Dazu kamen 544 Hilfeleistungen im Wasser und 7381 erste Hilfen bei leichteren Fällen und Verletzungen. Mehr als 300 000 Wachstunden leisteten die Mitglieder der DLRG in ihren Freizeiten unentgeltlich. Das sind schon Zahlen, die sich sehen lassen können.

Über 12 000 freiwillige Wachstunden

Auch der Bezirk Duisburg unter seinem rührigen Leiter Otto Thiele darf mit berechtigtem Stolz auf das Jahr 1959 zurückschauen. Vier Rettungsboote waren 474 Stunden im Einsatz und von zwei Kanuvereinen wurden mit 18 bzw. 30 Faltbooten und einem Mannschaftskanadier über 30 000 Kilometer im Einsatz gefahren. Für den Wachdienst stellten sich 266 Männer und Frauen in 12 634 freiwillig geleisteten Wachstunden zur Verfügung.

Noch bin ich klein — und das ist meine Welt. Aber wenn ich groß bin, gehe ich auch ins weite, tiefere Wasser. Das hat noch eine Weile Zeit, denn erst muß ich ja tüchtig schwimmen lernen und selbstverständlich auch Rettungsschwimmen — wie Vati!



Zwei Männer der DLRG als ständige Wache unterwegs auf dem Damm des Hafenkanals

Sechs feste Rettungsstationen und fünf ständige Uferstreifen im Duisburger Bereich konnten folgende Erfolge buchen: 745 „Erste-Hilfe“-Leistungen an Land, 16 Rettungsmaßnahmen im Wasser und zehn Rettungen vor dem Tode des Ertrinkens. Der Mitgliederbestand erreichte die beachtliche Höhe von 1400 Männern und Frauen. 2353 Jungen und Mädchen erlernten an den Übungsabenden der DLRG im Sommer und Winter in den Duisburger Stadtbädern das Schwimmen, 822 wurden als Rettungsschwimmer ausgebildet. Dazu kamen noch ein Bootslerngang, Übungsabende und Lehrgänge für die erste Hilfe und was sonst noch ein Rettungsschwimmer wissen muß. Auch die Ausbildung bei Duisburger Industriebetrieben und an den Schulen wurde erfolgreich fortgesetzt.

Für diesen unermüdlichen Einsatz und die großen Leistungen, an höchster Stelle anerkannt, erhielt der Bezirk Duisburg die „Michael-Spoden-Gedächtnis-Plakette“. Den Namen von Michael Spoden, des verstorbenen Präsidenten der deutschen Lebensretter, trägt übrigens auch das in Alsum beheimatete Rettungsboot. Eine verdiente Anerkennung und ein Ansporn auch in der Zukunft — immer zu helfen in höchster Not.

W. Schl.

HANS SCHLIPPER TENNIS-STADTMEISTER

Hans Schlipper, Leiter der Rechnungskontrollstelle, errang kurz nach seinem fünfzigsten Geburtstag erneut einen schönen Erfolg in seinem geliebten Tennisport: Er wurde Duisburger Stadtmeister im Tennis bei den Senioren I und sicherte damit seinem Verein DTC Preußen eine wertvolle Meisterschaft. Nachdem er in der Vorschlußrunde Plöger (Blau-Weiß Grunewald) mit 6:2, 6:1 geschlagen hatte, traf er im Endspiel auf Dr. Berckhoff (Raffelberg). Dieses Endspiel, so schrieb die WAZ, hatte Tempo und Farbe. Beide Partner zeigten harte Passierschläge und ein sauber von der Grundlinie her gezogenes Spiel. Schlipper spielte etwas variabler, für den Gegner unberechenbarer und bezauberte mit ein paar gerissenen Lobs. Sein Sieg war verdient. Dafür revanchierte sich Dr. Berckhoff im Doppel, das er mit Küppers gegen Schlipper/Titze mit 3:6, 6:2, 6:0 gewann.

Zuvor hatte Hans Schlipper während seines Urlaubs bei einem Einladungsturnier in Herrenalb, an dem 65 Spieler teilnahmen, einen dritten Platz belegen und sich im Doppel (mit dem Wuppertaler Kersten) das Endspiel erreichen können. Hier unterlagen sie jedoch 4:6, 3:6 nach einem technisch sehr schönen Kampf,

Über ein Fünftel der Lohn-Summe für soziale Aufwendungen

An dieser Stelle werden wir in nächster Zeit eine Folge von Aufsätzen veröffentlichen, die unsere Belegschaft über Fragen unterrichten sollen, deren Beantwortung aus Leserkreisen gewünscht wurde. Solche Fragen sind an den Arbeitsdirektor, den Betriebsrat, die Sozialabteilung, die Betriebskrankenkasse und an die Personalabteilungen herangetragen worden.

Die Aufsätze sollen so lebensnah, zeitgemäß und interessant wie eben möglich das jeweilige Thema behandeln. Für weitere Anregungen und Vorschläge hinsichtlich

der Themenauswahl und -behandlung sind wir im übrigen stets dankbar. Antworten setzen stets Fragen voraus! Jede aus der Belegschaft kommende Frage, soweit sie von Allgemein-Interesse ist, verdient über die Antwort an den einzelnen hinaus vor der ganzen Belegschaft abgehandelt zu werden. Die Möglichkeit hierzu bietet uns die Werkzeugzeitung „Unsere ATH“.

Als ersten Beitrag unserer Folge veröffentlichen wir einen Bericht über die sozialen Aufwendungen der ATH im Geschäftsjahr 1958/59.

Der Geschäftsbericht der ATH über das Geschäftsjahr 1958/59, den die Werkzeugzeitung im März-Heft bereits einzeln behandelte, enthält wiederum eine Fülle von Zahlen, Texten, Schaubildern und Diagrammen, die uns als Arbeitnehmer der ATH unmittelbar angehen und die uns deshalb ganz besonders interessieren sollten.

Vorstand und Aufsichtsrat unserer Gesellschaft — wie übrigens jeder Aktiengesellschaft — müssen nach dem Aktienrecht jährlich einen Bericht über den Ablauf des Geschäftsjahres erstatten. Er wird vor der Hauptversammlung erteilt, die gleichsam das Parlament oder gesetzgebendes Organ der Aktiengesellschaft ist. Während der Vorstand das Unternehmen technisch und kaufmännisch leitet, also die eigentlichen Unternehmungsfunktionen ausübt, ist der Aufsichtsrat das von der Hauptversammlung bestellte Kontrollorgan für die Geschäftsführung.

Es geht um den Gewinn

Der Geschäftsbericht enthält den Jahresabschluß, der erkennen läßt, ob der Leistungsaufwand im Geschäftsjahr zu einem und welchem Gewinn geführt hat. Das Geschäftsjahr hat zwar mit dem Kalenderjahr die zeitliche Dauer gemeinsam, ohne jedoch immer mit ihm zusammenzufallen. Bei der ATH beginnt es am 1. Oktober und endet am 30. September des folgenden Jahres.

Gewinn — das ist ein Begriff, der mancherlei Vorstellungen in uns wachruft. Er steht mit unserem Thema in einem nicht unerheblichen Zusammenhang. Wir wollen versuchen, den Begriff zu klären, soweit es das Anliegen dieses Berichtes erfordert.

Vollbeschäftigung ist in einer freien Marktwirtschaft gewiß ein erfreulicher und beruhigender Zustand. Er garantiert aber nicht ohne weiteres jedem Unternehmen, das an ihm teilhat, einen Gewinn. Es ist sogar denkbar, daß auch bei voller Anspannung der geistigen und körperlichen Arbeitskraft einer Belegschaft, bei ganz modernen Anlagen und rationellem

Betriebsablauf ein Geschäftsjahr ohne Gewinn oder sogar mit Verlust abschließt.

Voraussetzung für den geschäftlichen Erfolg im Sinne der Anteilseigner — der Aktionäre, wie man die Kapitalgeber einer Aktiengesellschaft nennt — ist vor allem eine entsprechende Marktlage für die Erzeugnisse des Werkes. Die erzielten Preise müssen die Verzinsung etwaigen Fremdkapitals, die Rohstoffkosten, Energie, Löhne, Gehälter, Steuern und auch die Sozialleistungen zunächst einmal decken. Erst was sich über die Kostendeckung hinaus an Ertrag ergibt, ist Gewinn.

Der von der Verwaltung herausgegebene umfangreiche Geschäftsbericht läßt klar erkennen, daß die Geschäftsführung eines so großen Unternehmens wie der ATH eine sorgsame Lenkung des Arbeits- und Kapitaleinsatzes, des Arbeitsablaufes sowie eine Fülle planender und disponierende Arbeit erfordert.

Nur Erfolge sichern den Arbeitsplatz

Kapital und Arbeit erbringen im Zusammenwirken die Produktionsleistung, die nur bei richtiger Leitung des Unternehmens den erwarteten wirtschaftlichen Erfolg zeitigt, der seinerseits erst dem Arbeitnehmer den Arbeitsplatz sichert.

- Jeder Werksangehörige sollte erkennen, welche Bedeutung für ihn selbst das Arbeits- und Geschäftsergebnis eines Jahres hat. Der Mensch im Betrieb ist ja nicht nur Leistungsträger, sondern auch Einkommensbezieher und als solcher Kostenfaktor.

Leider findet die Offenlegung des Geschäftsergebnisses viel zu wenig die ihr eigentlich zukommende Beachtung. Der aufmerksame Leser wird im Geschäftsbericht eine Fülle von Angaben finden, die ihn als Belegschaftsmitglied ganz persönlich angehen, sofern er sich als Glied einer Gemeinschaft begreift, die durch ihre Glieder in sinnvoller Arbeitsteilung als Ganzes wirkt.

Nach diesen einleitenden Überlegungen wollen wir uns in diesem Bericht zunächst mit den Aufwendungen im Geschäftsjahr 1958/59 befassen, die als gesetzliche und zusätzliche soziale Leistungen von der ATH als Arbeitgeber für die Belegschaft getragen wurden.

1. Gesetzliche Leistungen

Die Grundlage der sozialen Sicherung des Arbeitnehmers bildet die gesetzliche Sozialversicherung. Kraft Gesetzes ist jeder Arbeitnehmer verpflichtet, solange er arbeitet und ein Einkommen bezieht, Aufwendungen in Form von Beiträgen an die Sozialversicherungs-Einrichtungen zu machen; sie dienen der materiellen Sicherung der Lebensgrundlage bei Krankheit, bei Arbeitslosigkeit, im Falle der Berufs- bzw. Erwerbsunfähigkeit sowie im Alter für ihn, seine etwaige Familie und nach seinem Ableben für seine Hinterbliebenen. Diese Vorsorge, zu der der Gesetzgeber den Arbeitnehmer verpflichtet, umschließt außerdem Maßnahmen zur „Erhaltung, Besserung und Wiederherstellung der Erwerbsfähigkeit des Versicherten“.

Das umfassende Werk der Sozialversicherung wird aber finanziell nicht vom Arbeitnehmer allein getragen. Seiner Vorsorgepflicht zugeordnet ist die gesetzlich verankerte Beitragspflicht des Arbeitgebers. An folgende Zweige der Sozialversicherung hat der Arbeitgeber für jedes Belegschaftsmitglied die gleichen Beitragssummen abzuführen, die dieses selbst zu tragen hat:

- Krankenversicherung,
- Rentenversicherung der Arbeiter (Invalidenversicherung),
- Rentenversicherung der Angestellten (Angestelltenversicherung) und
- Arbeitslosenversicherung.

Eine besondere Verpflichtung obliegt dem Arbeitgeber außerdem darin, Aufwendungen zu machen, die der Verhütung von Unfällen und Berufskrankheiten sowie dem Zweck dienen, bei Unfällen oder Berufskrankheiten die ärztliche Versorgung und gegebenenfalls bei völliger oder teilweiser Erwerbsunfähigkeit die Existenz zu sichern. Bei diesen Aufwendungen handelt es sich um die Beiträge des Arbeitgebers zur Berufsgenossenschaft (Unfallversicherung).

Den Berufsgenossenschaften eingegliedert sind ferner die Familienausgleichskassen, aus denen der kinderreiche Arbeitnehmer für das dritte und jedes weitere Kind zusätzlich ein monatliches Kindergeld erhält.

Die Beiträge zur Berufsgenossenschaft und zur Familienausgleichskasse werden vom Arbeitgeber allein getragen.

Die gesamten Aufwendungen der ATH an gesetzlichen Sozialversicherungsbeiträgen für das Geschäftsjahr 1958/59 ergaben einen Betrag von 11,342 Millionen DM. Das sind 12,8 Prozent der Lohn- und Gehaltssumme.

Von diesem Betrag entfallen im einzelnen auf Beiträge für die

	Mill. DM	%
Krankenversicherung	2,623	= 23,1
Rentenversicherung der Arbeiter	4,945	= 43,6
Rentenversicherung der Angestellten	0,703	= 6,2
Berufsgenossenschaft/Unfallversicherung	1,749	= 15,4
Arbeitslosenversicherung	0,715	= 6,3
Familienausgleichskasse	0,607	= 5,4
Insgesamt	11,342	= 100,0

ERHOLUNG IN NORD UND SÜD

Frohe und zufriedene Gesichter sehen uns auf diesem Bilde an: ATH-Männer, zum großen Teil mit ihren Frauen, beim ersten diesjährigen Kur-Aufenthalt in Dausenau bei Bad Ems an der Lahn. Wie hier erleben auch in St. Veit in Österreich in diesem Jahr viele Mitarbeiter der ATH Wochen der Erholung.



Mehr als die Hälfte dieser Aufwendungen dienen der Altersversorgung und der sozialen Sicherung der Belegschaftsmitglieder bei völliger oder teilweiser Berufs- bzw. Erwerbsunfähigkeit.

In diesen Beträgen sind die Lohnfortzahlungen im Krankheitsfalle in Höhe von 197 000.— DM für den Berichtszeitraum nicht enthalten.

2. Zusätzliche Aufwendungen

Die betriebliche Sozialarbeit bleibt im Rahmen unserer unternehmerischen Aufgaben darauf gerichtet, die staatliche Sozialpolitik und die durch nichts zu ersetzende Eigeninitiative unserer Mitarbeiter für die Sicherung einer angemessenen Lebensgrundlage in den Wechseljahren des Berufslebens und im Alter so weit wie möglich zu ergänzen.

An zusätzlichen Aufwendungen wurden im Geschäftsjahr 1958/59 insgesamt 8,386 Millionen DM verausgabt; das sind 9,5 Prozent der Lohn- und Gehaltssumme.

Hiervon entfielen auf	Mill. DM	%
Pensionszahlungen	2,856	= 34,1
Weihnachtsvergütungen	3,882	= 46,3
Sonstige soziale Leistungen	1,648	= 19,6
Insgesamt	8,386	= 100,0

● Umgerechnet auf den Kopf der Belegschaft entfielen auf jeden beschäftigten Lohn- und Gehaltsempfänger im Geschäftsjahr 1958/59 über die gesetzlichen Beitragsleistungen hinaus 729,— DM für die soziale Förderung und Sicherung.

Faßt man die Aufwendungen der ATH an gesetzlichen und freiwilligen Leistungen für die soziale Sicherung und Förderung der Belegschaft zusammen, dann ergibt sich im Berichtsjahr 1958/59 ein Gesamtbetrag von 19,728 Millionen DM; das sind 22,3 Prozent der Lohn- und Gehaltssumme. In den freiwilligen sozialen Leistungen sind nicht die erheblichen Aufwendungen enthalten, die von der ATH für den Wohnungsbau gemacht wurden.

Dieser Bericht über die sozialen Aufwendungen der Hütte läßt erkennen, daß das System der Sozialversicherung, ergänzt durch die freiwilligen Leistungen des Werkes, eine Fülle von Maßnahmen umfaßt, die hier zum Teil nur angedeutet werden konnten.

Unter dieser Rubrik „Soziale Fragen — heute“ werden wir in weiteren Berichten die einzelnen Zweige der Sozialversicherung nach geschichtlicher Entwicklung, gegenwärtigem Stand und — wo möglich — im Ausblick ausführlicher behandeln. Wir würden uns freuen, wenn wir dabei durch weitere Fragen und Anregungen aus der Belegschaft unterstützt würden.

„Der Schmelzer ist ein geplagter Mann...“

Gedenkblatt für Johann Peter Hebel / Aus Anlaß seines 200. Geburtstages

Zu den Dichtern, deren Wort sich bereits das Herz des Kindes willig erschließt und zu denen wir in jedem Lebensabschnitt immer wieder gern zurückkehren, gehört der am 10. Mai 1760, also vor 200 Jahren, in Basel geborene Johann Peter Hebel. Schon als Zweitkläßler lasen wir: „Hansli, zieh dein Kappli ab“, nahmen es mehr oder weniger zur Lehr', ohne es aber selbst im schlimmsten Falle wieder ganz zu vergessen. Später erfreute uns der sprechgewandte „Star von Segringen“ und der listige Jude im „Einträglichen Rätselhandel“, und wieder nach einigen Jahren erschlossen sich die zwar obskuren aber überaus eleganten Diebeskünste des Zundelfrieder, des Zundelheiner und des Zirkelschmied unserer kritischen und zugleich bewundernden Betrachtung. Wo wurde aus Irrtum und Mißverständnis je so erbauliche Belehrung geschöpft, als in der Erzählung „Kannitverstan“? Und wer das Schaudern lernen wollte, den überkam es heiß bei der „Heimlichen Enthauptung“ oder bei der furchtbaren Alternative, unter der jener Barbierjunge mit scharfer Klinge, ruhiger Hand und kalter Entschlossenheit den Bart von Wangen und Kinn des arroganten Fremden schabte, der nicht ahnte, wie nahe das Messer seinem willig dargebotenen Halse war.

Man kann das alles gelten lassen und dennoch fragen: „Was sollen diese Erinnerungen an einen längst verstorbenen Kalenderschreiber in unserer Werkzeugzeit? Was hat dieser Mann mit Wirtschaft, was mit Eisen und Stahl zu tun?“ Daß der „Rheinische Hausfreund“ zu seinem 200. Geburtstag mit Recht eine Seite in „Unsere ATH“ beansprucht, weil er auch zu diesen Themen sehr Bemerkenswertes und keineswegs durch die Zeit Überholtes zu sagen hat, soll bald nachgewiesen sein.

Hören wir ihn zu einem wirtschaftlichen Grundproblem in seiner Anekdote „Glück und Unglück“:

„Wie hat zu einem Bauersmann ein Doktor gesagt? ‚Ihr Landleute‘, sagte er, ‚habt's doch immer gut. Wenn des Getreides wenig gewachsen ist, so verkauft ihr es um einen teuern Preis. Ist es wohlfeil, so habt ihr viel zu verkaufen und löset auch viel Geld.‘ — ‚Umgekehrt, Herr Doktor‘, sagte der Bauersmann, ‚wir kommen auf keinen grünen Zweig. Denn wenn das Getreide teuer ist, so haben wir nicht viel zu verkaufen. Wenn wir aber viel haben, so ist es wohlfeil und macht uns doch nicht reich.“

Kann man das Wechselspiel zwischen Angebot und Nachfrage kürzer und treffender schildern, als es hier mit ein paar anschaulichen Sätzen geschieht, zugleich aus der Perspektive des Verbrauchers wie des Produzenten? Der Hausfreund aber steht in der Mitte, nicht, weil ers mit keinem verderben, sondern weil er beiden sichtbar machen will, daß die Auffassung des anderen die genaue und zugehörige Kehrseite der eigenen ist.

Daß unser Autor selbst am Schmelzofen gestanden und der Eisen- und Stahlerzeugung mit wachen Sinnen zugeschaut hat und daß er sich mehr als einen Gedanken darüber durch den Kopf gehen ließ, erfahren wir aus dem alemannischen Gedicht: „Der Schmelzofen“. Wenn es nur sprachlich nicht solche Schwierigkeiten bereitete! Die Mundart wirkt weithin als Fremdsprache. Daß „e gute Wi“ ein guter Wein und „s' Bergwerch“ das Bergwerk ist, geht uns noch ein, aber was fangen wir mit Chünggi, Pfifli, Brotis, Störzli oder gar mit Hurlibaus an?

Da wir uns jedoch vornahmen, dem „Rheinischen Hausfreund“ zu seinem Gedenktage einen Platz in „Unsere ATH“ zu sichern, so zogen wir ein Wörterbuch zu Rate, um wenigstens einige charakteristische Strophen dem Verständnis des ruhrländischen Lesers nahezubringen. Nachdrücklich ist zu bemerken, daß die Übertragung aus der alemannischen Mundart ins Hochdeutsche ein notwendiges Übel und keine anmaßliche Verbesserung ist.

Der Ofen brennt in bester Art.
Das Wasser rauscht, der Blasbalg knarrt.
Und wenn die Nacht vom Himmel fällt,
Dann werden die ersten Masseln kalt.

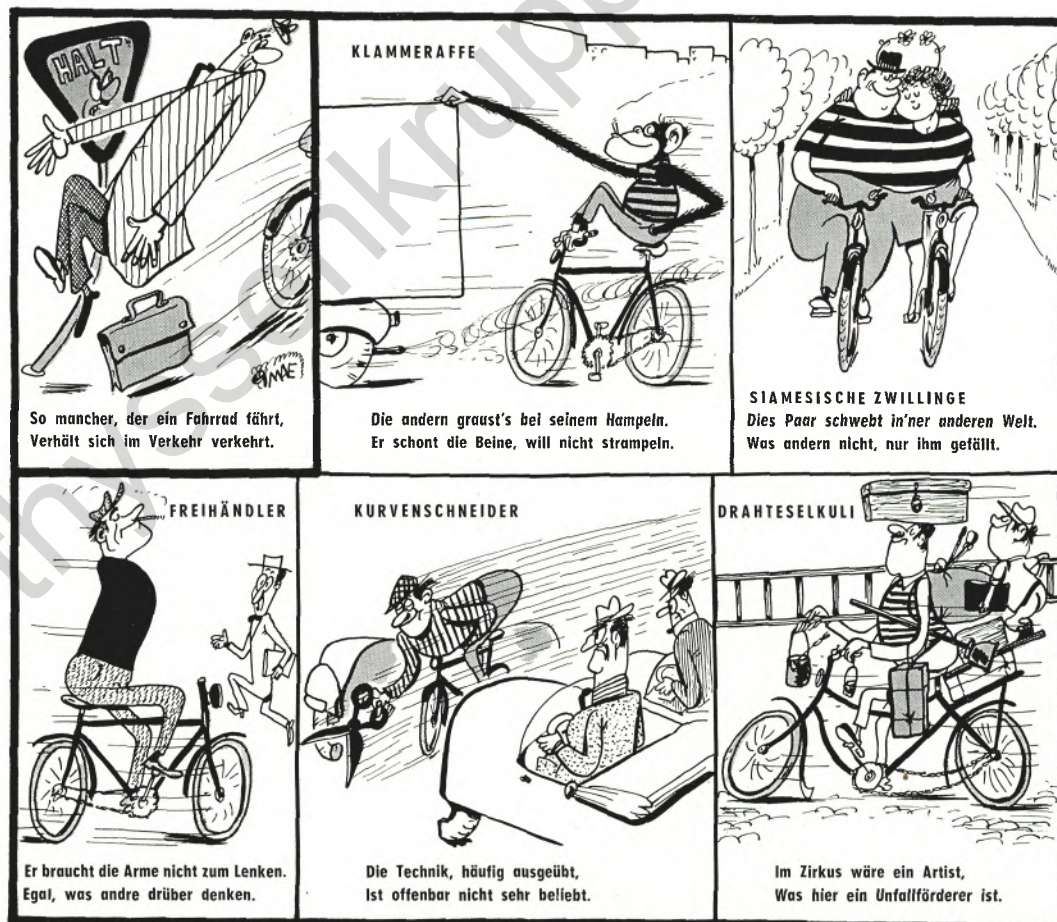
Das Wasser rauscht, der Blasbalg knarrt;
Ich hab 'nen Gulden mir erspart:
Geh, Kuni, bring uns alten Wein,
Wir wollen ein wenig lustig sein.

Die Freude sei uns nicht verwehrt,
Man genießt mit Dank, was Gott beschert.
Man trinkt mit frischem, frohen Mut,
Drauf schmeckt das Schaffen wieder gut.

Man erkennt an den technischen Fakten und an der Atmosphäre — am Betriebsklima, würde man heute sagen —, daß es sich hier um ein Stahlwerk aus der Zeit vor Bessemer und Thomas handelt. Aber immerhin — gilt nicht auch jetzt noch?:

Der Schmelzer ist ein geplagter Mann,
Füllt ihm das Glas, stoßt mit ihm an,
Mit ihm, der manche Mitternacht
Am heißen Herde hat verwacht.

Das ist keineswegs sentimental gemeint. Der Schmelzer wird daran erinnert, daß auch andere „ihr Sach“, will sagen, ihr Päckchen zu tragen haben. Und schließlich gilt:



Am Zahltag tauschst du doch mit kein'm
Du bringst den Lohn im Schnupftuch heim.
Dein Weibchen schaut dich freundlich an
Und sagt: Ich hab 'nen braven Mann!

Das hört man doch gern! — und überdies: sie
gibt Butter in die Pfanne, schlägt Eier hinein
und vergißt auch zum Grumbiri(Kartoffel)-Salat
die Grieben nicht, denn:

Wenn ein Mann sein Arbeit tut,
So schmeckt ihm auch das Essen gut;
Er tauschte nicht in Leid und Lieb
Mit manchem reichen Galgendieb.

Seine hüttenmännischen Sach- und Fachkennt-
nisse offenbart der Dichter mit den Worten:

Wir wissen, wie mans Eisen macht,
Und wies im Sand zu Masseln bacht,
Und wie mans drauf zur Schmiede bringt,
Die Luppen unter den Hammer zwingt.

Verwendet sehen möchte er das Eisen für
„Wäges“ (Pflüge), um die Erde aufzubrechen,
für „Säges“ (Sensen) und „Sichle“ (Sicheln),
um Getreide und Gras zu mähen, für Messer,
um die Trauben zu ernten und für anderes
Gerät, dessen der Mensch in Feld und Haus
bedarf. Dieser Wunschzettel an die Hütten-
herren und Fabrikanten entsprachen den da-
maligen Bedürfnissen und auch den Erzeu-
gungsmöglichkeiten jener Zeit. Heute wären
an dieser Stelle zu nennen: Schienen, Form-
stahl, Betonstahl, Bleche, Röhren und Draht.

Andererseits hat der Dichter, der die blutige
Revolution von 1789 im nahen Frankreich und
die napoleonische Invasion empfindend und
erleidend miterlebte, den dringlichen Wunsch:

Und keine Säbel mehr, — ums Leben,
Es hat Wunden g'nug und Schmerzen geben.
Manch einer hinkt ohn' Fuß und Hand
und mancher schläft im tiefen Sand.

Also auch keine „Hurlibaus“ (Kanonen) und
keine „Füsi“ (Gewehre) mehr, denn wir haben

... gehört, wies in den Bergen kracht,
Und Ängste gehabt, gar manche Nacht.
Und gelitten, was man leiden kann;
Drum schenket ein und stoßet an
Auf Völkerfried' und Einigkeit
Von nun an bis in Ewigkeit!

Diese Mahnung weckt bei uns nicht allzuferne
Erinnerungen und es bleibt dem Gesagten
auch heute nicht viel hinzuzufügen. Unter dem
gewitterhaft grollenden Wort „Hurlibaus“
kann man sich, ohne ihm Gewalt anzutun,
außer Kanonen auch sonst noch einiges vor-
stellen.

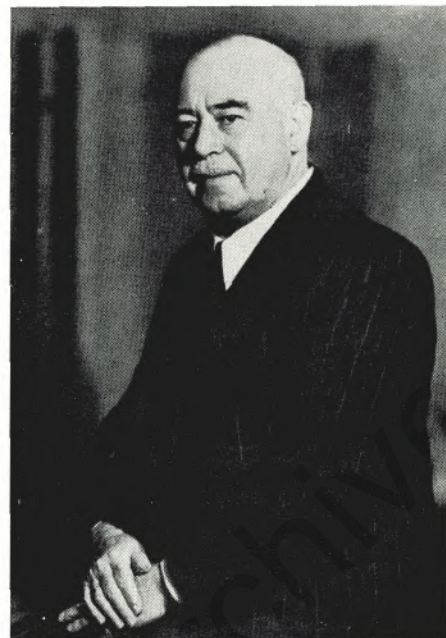
Hans Hahn, Personalabteilung

Hüttendirektor Fellenz zum Gedenken

In seinem 74. Lebensjahr verschied am 24. Juni
das frühere Vorstandsmitglied der ATH, Hüt-
tendirektor i. R. Hermann Fellenz. Das
ganze berufliche Schaffen des Verstorbenen
war der Eisen- und Stahlindustrie, davon zwanzig
Jahre der Thyssenhütte gewidmet. Vor
allem durch seinen Einsatz in den schwierigen
Nachkriegsjahren hat sich Herr Fellenz um die
Existenz und Wiederinbetriebnahme der Hütte
sowie um die Belegschaft Verdienste erwor-
ben, die unvergessen bleiben.

Im Jahre 1886 in Duisburg geboren, trat
Hermann Fellenz 1900 in das Werk Ruhrort
der damaligen Phoenix-AG als kaufmänni-
scher Lehrling ein zu einem Zeitpunkt, als
die eisenschaffende Industrie an der Ruhr-
mündung zu ihrem zweiten gewaltigen Auf-
stieg ansetzte. Seine besondere kaufmänni-
sche Begabung eröffnete ihm bald den Weg
in führende Positionen. Nachdem er den
ganzen Ersten Weltkrieg im Felde gewesen
war, wurde er 1918 mit 32 Jahren Leiter der
Rohstoffabteilung, ab 1923 Prokurist und
Leiter des gesamten Einkaufs in Ruhrort; in
dieser Stellung blieb er auch nach Gründung
der Vereinigten Stahlwerke für die Hütte
Ruhrort-Meiderich. 1932, nach Stilllegung der
Hütte, kam er zur damaligen August Thyss-
en-Hütte AG nach Hamborn, wo er 1943
zum Abteilungsleiter aufstieg.

„Wir wissen alle“, so sagte Hüttendirektor
Dr. Cordes bei der Beisetzung in seiner
Gedenkrede, in der er das Wirken
und Schaffen des Verstorbenen würdigte, „wie
schwer es gerade in diesen Kriegsjahren
war, eine solche Position im Einkauf erfolg-
reich auszufüllen. Auch nach Kriegsende, als
die Hauptanlagen der Hütte nicht wieder in
Betrieb genommen werden durften, blieb



Hermann Fellenz nicht nur der ATH treu,
sondern er übernahm im Dienste der Hütte
sein schwerstes Amt, als er 1946 in den Vor-
stand berufen wurde. Es war ein verzweif-
eltes Bemühen, in dieser Zeit für ein Werk
verantwortlich zu sein, das um seinen Fort-
bestand zu ringen hatte und immer stärker
demontiert wurde, bis nur noch die Funda-
mente von seiner früheren Leistungsfähig-
keit und Größe zeugten. Für seinen nimmer-
müden Einsatz um die Selbstbehauptung der
ATH sind wir Hermann Fellenz zu bleiben-
dem Dank verpflichtet.“

Dr. Cordes wies in diesem Zusammenhang
auch auf das gute Verhältnis des Verstorbe-
nen zur Belegschaft hin. „Die Demontage-
zeit“, so sagte er, „brachte für die Beleg-
schaft unvorstellbare Härten mit sich. Hier
war es das Verdienst der ausgleichenden
Persönlichkeit und des sozialen Verständnis-
ses von Hermann Fellenz, zusammen mit Dr.
Herzog zwischen Unternehmen und Beleg-
schaft jenes harmonische Verhältnis geschaf-
fen zu haben, das viele Mitarbeiter unserer
Hütte die Treue halten ließ und eine ge-
sunde soziale Grundlage für den späteren
Wiederaufbau gelegt hat, den der Verstor-
bene in den Jahren des Ruhestandes noch
erleben durfte.“

In aufrichtiger Trauer, so schloß Dr. Cordes,
gedächten Vorstand und Belegschaft der
Hütte dieses Einsatzes in schwerster Zeit
und dankten Hermann Fellenz für alles, was
er in arbeitsreichen Jahrzehnten seines Le-
bens für das Werk getan habe.



US-GENERAL EDDLEMAN AUF DER ATH

Anläßlich eines privaten Besuches, den der Ober-
befehlshaber der amerikanischen Heerestruppen in
Europa und Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte
der NATO, General C. C. Eddleman, auf Einladung des
geschäftsführenden Teilhabers der Firma Klöckner & Co,
Dr. Henle, in Duisburg machte, besichtigte er auch die
ATH. Die Hüttendirektoren Dr. Michel und Dr. Risser
begrüßten ihn und Herrn Dr. Henle sowie die Beglei-
tung im Gewerksaal der Hauptverwaltung und zeig-
ten ihm anschließend die modernen Betriebe, insbe-
sondere das SM-Stahlwerk, die Warmbreitbandstraße
sowie das Kaltwalzwerk. Unser Bild zeigt General
Eddleman (zweiter von rechts) und Dr. Henle (dritter
von links) mit Dr. Michel in der Warmbreitbandstraße



Sechs frohe Wochen in

„Tüskendör“

Jungen und Mädels von Werksangehörigen der ATH erholen sich auf Borkum • Betriebskrankenkasse schickte seit 1950 fast 3900 Kinder in Kur

Aaah, das ist Borkum — das hörte man am 2. Juni mehrere hundert Jungen und Mädchen aus dem Ruhrgebiet und dem Rheinland an Bord des Motorschiffes „Westfalen“ wie aus einem Munde rufen. Sie befanden sich auf der Überfahrt von Emden zur Insel Borkum, wo sie sechs Wochen zur Erholung weilen sollen. Unter ihnen waren auch fünfzehn Kinder von Werksangehörigen der ATH, die das Kinderheim „Tüskendör“ für diese Zeit erwartete.

Wieviel Jungen und Mädels mögen schon genau so erwartungsvoll gejauchzt haben, die die frohen Kindertage einer Erholung auf Borkum vielleicht ihr ganzes Leben hindurch als besonders tiefe Erinnerung bewahren!

Die Betriebskrankenkasse der ATH hat sich in ihrem Bemühen, die Gesundheit von besonders anfälligen und geschwächten Kindern von Werksangehörigen zu kräftigen, mit der Kurverschickung eine Aufgabe gestellt, die alle glücklich stimmen sollte. Seit 1950 konnte sie fast 3900 Kindern zu einer notwendigen Erholung verhelfen.

Aus zunächst kleinen Anfängen hat sich ein stattliches Erholungsprogramm entwickelt. Dabei zeigten sich zwei Plätze als besonders vorteilhaft für die gesundheitliche Kräftigung der Kinder: Mülheim an der Möhne im Sauerland ist der ältere dieser beiden Erholungsorte; daneben hat die Nordsee-Insel Borkum in diesem Jahr in der Zahl der dorthin zu verschickenden Kinder erheblich aufgeholt. Erstmals im Jahre 1957 fanden 30 Kinder im Kinderheim „Tüskendör“ auf Borkum Erholung. 1958 und 1959 waren es bereits je 63, in diesem Jahr werden 105 Jungen und Mädchen nach Borkum verschickt, während im Kinderheim „Maria-Hilf“ in Mülheim (Möhne) weitere 175 Kinder Aufnahme finden.

Wie eine Kur auf Borkum beginnt, hat die Werkzeitung für ihre Leser miterleben dürfen — um es schon vorwegzusagen: Es war ein großes Erlebnis.

Ein ganzer Zug voll froher Kinder

35 munter schwatzende Kinder sowie ihre Muttis und Vatis standen am 2. Juni morgens gegen 10.00 Uhr ungeduldig an der Sperre des Duisburger Hauptbahnhofes. Neben 15 Kindern der Thyssenhütte und des Gemeinschaftsbetriebes Eisenbahn und Häfen, von der Betriebskrankenkasse der ATH verschickt, wurden auch noch Kinder von Phoenix Ruhrort aufgerufen. Sie traten — von vier erwachsenen Personen begleitet — mit einem voll besetzten Kinder-



Abschied auf dem Duisburger Hauptbahnhof für sechs Wochen auf Borkum

sonderzug kurz nach 10.00 Uhr die Reise nach Emden an.

Versteckte Tränen gab es hier und dort, ohne die ein richtiger Bahnhof wohl nie bestehen wird. Dann setzte sich der Zug in Bewegung, und die Taschentücher der winkend Zurückgebliebenen wurden immer kleiner. Mit zunehmender Entfernung von der Heimat taute die kleine Reisegesellschaft auf; und die zunächst so schwierigen Probleme wie „ich muß jede Woche einmal schreiben, hat Mutti gesagt“ schienen jetzt fast vergessen. Denn die Kinder standen jetzt ganz im Banne dessen, was jenseits der Abteifenster in Schnellzug-Geschwindigkeit vorbeihuschend zu erblicken war.

Wie stark jedoch dieses Erfassen von vorüberfliegenden Landschaftsbildern ermüdet, machte sich am späten Mittag bemerkbar. Denn nach vielstündiger Fahrt fragten immer mehr Kinder: „Onkel, wann sind wir denn da?“ Gegen 16.00 Uhr war endlich der Bahnhof Emden-West erreicht. Hier mußte die Lokomotive umgesetzt werden; und dann dauerte es nicht mehr lange,

bis der Sonderzug im Außenhafen Emden anlangte. Es war das Ende einer langen Reise, die eine Fahrt in den Sommer geworden war. Sonnenschein hatte die Kinder aber nicht nur bis hierhin begleitet, sondern er bestimmte auch den Rest des Reisetages, die Überfahrt zu Schiff zur Insel.

Zwei Stunden auf dem Meer

Diese Schiffsreise war wieder ein neues Erlebnis, für manche Jungen und Mädchen die erste Seereise überhaupt. Da war von der vorher hier und da aufgetauchten Reisemüdigkeit nichts mehr zu spüren. Vielmehr fühlten sich die Kinder aus dem Rheinland auf dem Motorschiff „Westfalen“ sehr wohl.

Bei dieser kurzen Seereise durch die Emsmündung — die ja zugleich auch eine „Seh-Reise“ ist — wurde sehr deutlich, wie wichtig diese

Fortsetzung des Berichtes auf Seite 20 — Siehe hierzu den Bildbericht auf den beiden nächsten Seiten. ➔

In den Dünen und am Strand der Nordsee-Insel gibt es viel zu erleben

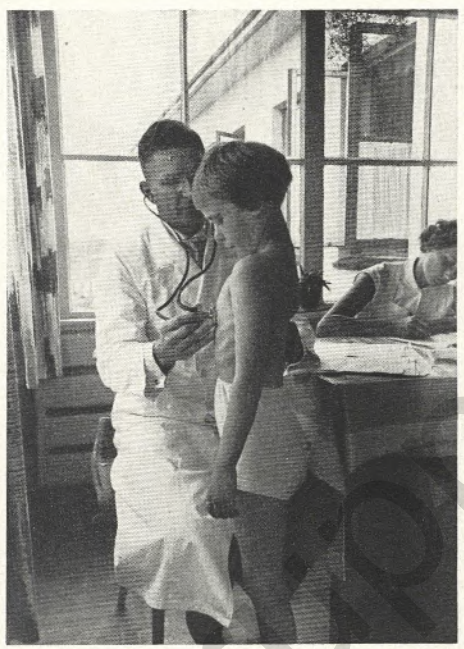




Sechs frohe Wochen auf der Nordsee-Insel Borkum



Sechs Wochen weilen Jungen und Mädchen von Werksangehörigen der ATH auf der Insel Borkum. Das Kinderheim „Tüskendör“ ist ihnen in dieser Kurzeit Heimat. Der Leiter des Hauses, Kohl, seine Frau und die Kindergärtnerinnen lassen ihre jungen Gäste vergessen, daß sie fast 400 Kilometer von Hamborn entfernt und nicht bei Mutter'n sind. Rund um „Tüskendör“ geben Dünen und Strand immer reichlich Gelegenheit, herumzutollen und vor allem Natur und Landschaft zu erleben. Gerade für die Kinder aus dem Ruhrgebiet ist die sturmumbrandete Nordsee-Insel Borkum immer wieder ein besonders tiefes Erlebnis, das jahrelang in ihnen nachklingt. Die Aufnahmen dieser Seiten geben einen kleinen Ausschnitt aus solchen Erholungs-Wochen, zu denen die Betriebskrankenkasse den Kindern schon seit vielen Jahren verhilft. Sie zeigen Szenen von der Überfahrt Emden-Borkum, die Untersuchung durch den Arzt, den Heimleiter, Herrn Kohl (untere Reihe, drittes Bild von links), der gerade nach Tisch zu den Kleinen spricht, und sie berichten von den schönen Spaziergängen auf der Insel und an den Strand



letzte Phase der Anfahrt in den Erholungsurlaub ist, um die Kinder für die sechswöchige Kur richtig einzustimmen. Denn während dieser zweieinhalbstündigen Schiffsreise gibt es nichts Vorbeirasendes wie etwa der Autoverkehr in der heimatischen Großstadt oder die Schnellzugfahrt aus dem Ruhrgebiet nach Emden. Die Kinder gewinnen gleichzeitig den ersten Eindruck von der scheinbar unendlichen Weite des Meeres, die sie die Hast und Unrast der Stadt vergessen läßt. Hier ist alles Ruhe und Stille, nur unterbrochen durch das Mahlen der Schiffschraube, das Knattern der Schiffsflagge und der schäumenden Gischt am Bug. Die das Schiff begleitenden Möwen aber sagen den Kindern, daß das feste Land soweit nicht entfernt sein kann, auch wenn sie bei der Ausfahrt in die offene See die Ufer nicht mehr erblicken können.

In kleinen Gruppen saßen die Kinder unter der Führung eines Reisebegleiters an Deck des Schiffes und erhielten hier bereits einen Vorgeschmack von der würzigen Seeluft, die sie sechs Wochen lang gegen die Luft des Reviers eintauschen sollten. Mit all diesen neuen Eindrücken steigerte sich bei ihnen die innere Spannung, und selbst der kleine Norbert, der leider mit einer dicken Backe reisen mußte, wurde jetzt munter.

„Ruhig inmitten der Wogen...“

Es war schon weit nach 18.00 Uhr — gleißende Sonnenstrahlen trieben noch einmal ein bezauberndes Spiel mit der leicht bewegten Wasseroberfläche der Nordsee —, da kam Borkum in Sicht. Von der Weite des Meeres umgeben lag die Insel vor uns, „mediis tranquillis in undis“ — ruhig inmitten der Wogen, wie es das alte Borkumer Kirchensiegel so treffend ausdrückt.

Als der Leuchtturm, das Wahrzeichen Borkums, als erster Gruß der Insel zu sehen war, kam reges Leben in die frohe Kinderschar. Die Reisebegleiter hatten Mühe, die Kleinen in ihren Gruppen zu halten, soviel Neues war jetzt zu sehen. Schließlich gab der Maschinentelegraph mit schrillum Ton die letzten Kommandos an das Maschinenpersonal und bald lag die „Westfalen“ fest vertäut am Kai von Borkum.

Hier hatte sich Herr Kohl, der Heimleiter des Kinderheimes „Tüskendör“, mit einigen seiner Helferinnen eingefunden, um die Kinder in Empfang zu nehmen. Im „Düsselszwerg“, dem Kleinbus des Heimes, ging es dann hinaus zum Kinderheim, wo das Abendbrot bereits auf die hungrige Schar wartete.

Das Kinderheim „Tüskendör“ besteht seit 1953. 92 Kinder finden hier zur Zeit für jeweils sechs Wochen eine gesundheitlich notwendige Erholung. Im Heim gibt es keine großen Schlafsäle, wie man sie früher kannte und bevorzugte. Vielmehr fassen die Zimmer nur noch sechs und acht Betten, so daß die Jungen und Mädchen auch nach Altersgruppen leicht zu trennen sind. Außerdem wirken diese kleineren Zimmer sehr gemütlich und lassen so auch nette Urlaubsgemeinschaften entstehen. Der einzige große Saal des Heimes ist der Speisesaal, in dem sich alle 92 täglich zu ihren vier Mahlzeiten versammeln.

Seit hundert Jahren Seebad

Mit der Geschichte Borkums sind der Name des Kinderheimes „Tüskendör“ und der Platz, an dem es steht, eng verbunden. Vor über sechs Jahrhunderten wurde die Insel Borkum, die in alten Chroniken jener Zeit „Burchana“ heißt, durch schwere Sturmfluten zerrissen und konnte erst im vierzehnten Jahrhundert wieder neu besiedelt werden. Damals tauchte zum ersten Male der Name „Borkna“ auf, den man auf die Besitzerin der Insel, die alt-ostfriesische „Häuptlings“-Familie tom Brok zurückführt. Nahe der Stelle aber, an der einst die Insel durch die Sturmflut zerrissen wurde, steht heute das Kinderheim „Tüskendör“. Sein Name bedeutet nichts anderes als „zwischendurch“ und nimmt damit Bezug auf einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte Borkums.

Älter als Heim, jedoch nicht so alt wie sein Name ist auch die Geschichte des Seebades Borkum. Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts wurde hier der Badebetrieb eröffnet. Seither weiß man — und betont dies auch mit Fleiß in der Werbung für das Seebad —, daß die Insel Borkum zu den sonnigsten Gebieten Deutschlands zählt. Denn neben dem ständigen Aufenthalt in der würzigen, reinen Seeluft ist dieser reichhaltige Sonnenschein eines der wesentlichsten Bestandteile und wichtigste Voraussetzung für den Kurerfolg auf Borkum, den man ja auch bei den Kindern erzielen will. Viele Betriebe, Krankenkassen und Sozialeinrichtungen schicken deshalb jung und alt zur Kur an die Nordsee.

Am Anfang einer derartigen Kur steht — wie bei den Erwachsenen so auch bei den Kindern — die ärztliche Untersuchung. Heimarzt für das Kinderheim „Tüskendör“ ist Badearzt Dr. med. Hans Zühlke. Gleich am zweiten Tag untersuchte er alle 92 Jungen und Mädchen, um ärzt-



„Und jetzt ein schönes Bild, Tante...“

liche Anweisungen für die Kur zu geben und ihren Verlauf auf Grund dieser Untersuchung beobachten zu können. Immerhin stellte die Untersuchung bei achtzig Prozent aller Kinder Haltungsschäden fest, ferner einen nicht ganz so hohen Prozentsatz an Rachitis. Nach ärztlicher Ansicht und Erfahrung werden sich die ersten positiven Veränderungen jedoch auch hier bald zeigen, wenn sich die Kinder erst einmal eingelebt und vor allem mit der Ruhe und der wohlthuenden Weite der Insellandschaft vertraut gemacht haben.

Borkum hat in dieser Hinsicht eine ganze Menge zu bieten. Hierzu gehören nicht zuletzt die guten Wanderwege, die im Norden der Insel zum weiten „Steerenklipp“ oder im Süden zum Naturschutzgebiet „Greune Stee“ führen. Für unsere Kinder ist aber das dem Kinderheim sehr nahe gelegene Muschelfeld besonders anziehend. Denn die verschiedenartigsten Muscheln bestechen unsere Kleinen immer wieder, die hier schon so manches schöne Andenken gefunden haben.

Zwischen Frühsport und Abendgesang

Auf Grund langjähriger Erfahrungen werden die Kinder langsam in die neue Umgebung eingeführt. Das Heim-Ehepaar setzt sich hierbei mit gutem Erfolg ein, ohne zu vergessen, daß man den größten Erfolg am leichtesten erzielt, wenn die pädagogische Führung der spielerischen Art eines Kindes nicht widerspricht. Hinzu kommt, daß der Leiter des Heimes, Herr Kohl, und seine Frau in der Jugendbewegung groß geworden sind und deshalb gut mit Jugendlichen umzugehen verstehen. Und all die lieben „Tanten“, wie die Kinder die Helferinnen nennen, sind

fachlich erfahrene Kindergärtnerinnen, unter ihnen auch die älteste Tochter des Hauses.

Für die Kinder in „Tüskendör“ zerfallen die 24 Stunden eines Tages praktisch in zwei Hälften, zwölf Stunden wird geschlafen, die anderen zwölf Stunden verleben die Jungen und Mädchen zwischen Frühsport und abendlichem Gesang bei fröhlichem Tun irgendwo auf der Insel. Der Frühsport gleich nach dem Aufstehen um 8.00 Uhr wird keineswegs dogmatisch gehandhabt, sondern den jeweiligen Tagesverhältnissen angepaßt.

Das gilt überhaupt für den ganzen Tagesablauf. In ihrer elastischen Art sind diese Tage auf „Tüskendör“ ganz nach dem Herzen eines Kindes: hier Wanderungen, dort Sport und Spiel. Immer sollen die Jungen und Mädchen sich frei und ungezwungen in der Gemeinschaft mit den anderen Heimkindern bewegen. Daß ihnen bei ihren Wanderungen und bei der Besichtigung vieler schöner Plätze auch eine Menge von der Geschichte Borkums und der Natur der Insel vertraut wird, ist ein erfreulicher zusätzlicher Erfolg, den eine Kur auf Borkum mit sich bringt.

Schnitzeljagd und Lagerfeuer

Was sich zum Beispiel in der Umgebung Duisburgs infolge der Enge unserer Großstädte nicht durchführen läßt, das erleben die Kinder bei ihrer Kur auf Borkum und läßt ihre Herzen höher schlagen: eine richtige Schnitzeljagd. Sie ist eines der schönen Erlebnisse, das bei Jungen und Mädchen noch lange lebendig bleibt.

Höhepunkt der sechs Wochen ist jedoch zum Abschluß ein Tag, den Herr Kohl mit den Kindern ganz in der Art verbringt, wie ihn seit den Anfängen des alten „Wandervogels“ viele Millionen deutscher Jungen am Lagerfeuer verleben konnten. An diesem Tag geht es nach dem Frühstück gleich los. Die Größeren wandern zu Fuß hinaus zur Ostbarke, die Kleinen werden im „Düsselszwerg“ nachgefahren. Den ganzen Tag über bleiben die Kinder draußen.

Wie kaum eine andere Landschaft kann eine Insel gerade mit ihren Dünen und dem niedrigen Buschwerk Stadtkinder fesseln und begeistern. Hier lassen sich viele Spiele nach Herzenslust durchführen. So wie man am Rhein „Räuber und Schandit“ spielt, kennt man auf Borkum „Räuber und Ritter“. Dabei ist selbstverständlich, daß der Heimvater mitmacht und sich meist auf der Seite der „Räuber“ von den kleinen „Rittern“ jagen läßt. Und wenn die Jungen dann mittags zum Sammelplatz hungrig zurückkommen, haben die großen Mädchen bereits eine kräftige Suppe mit heißen Würstchen fertig, die allen trefflich schmeckt.

Wenn aber der Tag sich neigt, wenn der Ruf des Kiebitz verstummt und Mensch und Tier sich zur nächtlichen Ruhe rüsten, dann wird das Lagerfeuer gelöscht und der Rückweg zum Heim angetreten. Haben die Jungen und Mädchen an den Tagen zuvor oft den alten Nordseesang erklingen lassen „Wo die Nordseewellen trecken an de Strand, wor de geelen Blöme bleuhen int gröne Land...“, so singen sie jetzt das schöne Lied „Der Mond ist aufgegangen, die goldnen Sternlein prangen am Himmel hell und klar“.

Wenn dann die Sonne am Horizont versunken ist und die Kinderaugen sich zu einem langen tiefen Schlaf schließen, klingen in den Träumen der Kleinen die Erlebnisse nach einem solchen Tag noch einmal auf. In den Herzen der Jungen und Mädchen aber bleiben sie lebendig, wie Briefe zeigen, die später — oft mit einem Erinnerungsfoto für die liebe „Tante“ — aus Hamborn in „Tüskendör“ eintreffen.



Die Betriebskrankenkasse der ATH erfüllt mit ihren Kuren für Kinder auf Borkum eine wichtige Aufgabe. Wenn es um die Gesundheit der Jugend geht, sollte man nicht so sehr an die Kosten einer derartigen Kur denken, sondern nur daran, wie man gefährdeten Kindern noch besser und mehr helfen kann. Denn die Kurverschickung ist ein Anliegen der Betriebskrankenkasse, mit dem sie möglichst vielen gefährdeten Kindern rechtzeitig helfen will.



Alljährlich führt die Röntgen-Reihenbildstelle in allen Werken der Eisen- und Stahlindustrie Reihenuntersuchungen durch. Die fachärztliche Auswertung dieser Untersuchungen läßt manche krankhafte Veränderungen des Herzens sowie Lungenkrebs und Silikose erkennen und gestattet frühzeitig eine Behandlung. Auf der Thyssenhütte sind die Männer und Frauen der Röntgenbildstelle wohlbekannt. In diesem Jahr weilten sie zwei Wochen bei uns. 8430 Mitarbeiter der ATH nutzten die

Gelegenheit, wie das Sicherheitswesen mitteilt, um sich vor den Röntgenschirm zu begeben. Von ihnen waren rund 7400 Arbeiter, 829 Angestellte sowie 200 weibliche Belegschaftsmitglieder. Nach Abzug der Urlauber und Kranken nahmen 78,4 Prozent der gesamten Belegschaft an der Untersuchung teil, acht Prozent mehr als im Vorjahr. Auch in diesem Jahr hat drei Viertel aller Mitarbeiter damit ihrer Gesundheit, der Familie und Arbeitskollegen gegenüber Verantwortung bewiesen.

1 Million

»UNSERE ATH«

Mit diesem Heft erreicht die bisherige Gesamtauflage der Werkzeitung „UNSERE ATH“ eine Million Exemplare. Diese Ausgabe ist die sechzigste seit dem Wiedererscheinen einer Werkzeitung der ATH im Januar 1955.

60 — das ist eine schöne runde Zahl. Wer seit dem ersten Erscheinen Belegschaftsmitglied der ATH ist oder damals schon Pensionär war und die Hefte regelmäßig sammelt, kann heute eine stattliche Sammlung von Berichten sein eigen nennen, in denen die Werkzeitung als treuer Chronist den Aufbau der Thyssenhütte geschildert hat. Denn das ist ja eine ihrer wesentlichsten Aufgaben: Wie die Zeitung in einer kleinen Stadt soll sie die über 13 500 Belegschaftsmitglieder und 3000 Pensionäre über alles informieren, was sich in unserem Unternehmen ereignet. Darüber hinaus gibt sie auch vielen Freunden des Unternehmens ein ungeschminktes Bild der ATH.

Ohne die Werkzeitung würden zum Beispiel Mitarbeiter des Kaltwalzwerkes oder der Thomasschlackenmühle wenig von Neuerungen im Hochofenbetrieb oder SM-Stahlwerk erfahren. Die Angestellten in der Verwaltung könnten sich nur ein sehr begrenztes Bild von den Veränderungen in den Betrieben machen. Die Pensionäre erführen nur das, was zu besonderen Anlässen in der Tagespresse erscheint.

Seit über fünf Jahren bemüht sich die Redaktion — bei einer erfreulich aufgeschlossenen Hilfe zahlreicher Mitarbeiter in Betrieb und Verwaltung — über die Entwicklung des Unternehmens und der Betriebe sowie über mancherlei soziale und technische Probleme so umfassend wie möglich zu berichten.

Die Thyssenhütte gilt nicht zu Unrecht in der Öffentlichkeit als ein Unternehmen mit gläsernen Taschen. Was in ihm geschieht, wird für jedermanns Augen sichtbar. Die Verwaltung gibt regelmäßig — nicht zuletzt durch die Werkzeitung — Öffentlichkeit und Belegschaft Einblick in diese Entwicklung, unterrichtet sie über Pläne und Maßnahmen.

Wer mitreden, wer als Belegschaftsmitglied mitbestimmen und das Werksgeschehen auch mitverantworten will, muß über die Erfolge, aber auch über die Sorgen seines Werkes Bescheid wissen. Hier leistet die Werkzeitung ihren Beitrag, das Unternehmen als Grundlage unserer gemeinsamen wirtschaftlichen Existenz für alle überschaubar und durchsichtig zu machen. Zu jedem Jahresende, wenn das Inhaltsverzeichnis des abgelaufenen Jahrgangs zeigt, zu wie vielen Vorgängen die Werkzeitung Informationen gegeben hat, kann man immer wieder feststellen, daß eigentlich für jeden etwas in ihr zu lesen war.

Das dankt die Redaktion nicht zuletzt auch den zahlreichen Mitarbeitern in Betrieb und Verwaltung, die ihr Hinweise und Informationen gaben oder Beiträge zur Verfügung stellten. Jedenfalls ist bisher nicht eingetreten, was mancher vielleicht befürchtet haben mag, die Werkzeitung müßte über Mangel an interessantem Stoff klagen. Im Gegenteil: oft müssen Dinge, weil sie nicht untergebracht werden können, zurückgestellt oder

mit wenigen Zeilen verzeichnet werden, obwohl sie einen größeren Beitrag verdienten.

Allen diesen Mitarbeitern und Helfern — nicht zuletzt den treuen Pensionären, die allein über 12 000 Mitarbeitern und Rentnern allmonatlich die Werkzeitung ins Haus bringen — sei auch an dieser Stelle ein Wort herzlichen Dankes gesagt. Vielleicht finden auch andere, die bisher glaubten, es lohne sich nicht, den Weg zur Redaktion der Werkzeitung. Dann wird es in gemeinsamer Anstrengung sicherlich auch in Zukunft gelingen, eine interessante Werkzeitung für die ATH herauszubringen.

Zum Schluß einige interessante Daten: Die bisher erschienenen 60 Hefte enthielten 1775 Seiten, auf denen 3353 Bilder und 410 Illustrationen, Karikaturen und Schaubilder erschienen. Namen und Bilder von 48 Goldjubilaren sowie von 420 Jubilaren mit vierzigjähriger Betriebszugehörigkeit wurden veröffentlicht sowie 389 25jährige Jubiläen mitgeteilt. Die Druckerei verbraucht zur Zeit durchschnittlich über 1,5 Tonnen Kunstdruckpapier für jede Ausgabe; der gesamte Papierverbrauch für die bisherigen 60 Ausgaben belief sich auf 91 Tonnen, den Inhalt also von gut sechs 15-Tonnen-Waggons der Bahn. Schließlich würde man alle bisher erschienenen 1 Million Hefte zu einem Stapel aufeinanderlegen, dann erreichte dieser Papierturm mit 1230 Metern die Höhe des Vesuvs; er wäre fast sechsmal so hoch wie der Aussichtsturm der Dortmunder Gartenschau. cbh

POLNISCHE GÄSTE AUF DER ATH

26 Mitglieder einer polnischen Jugenddelegation, die in Duisburg zu Besuch weilten, besichtigten anlässlich einer Stadtrundfahrt auch Betriebe der ATH.

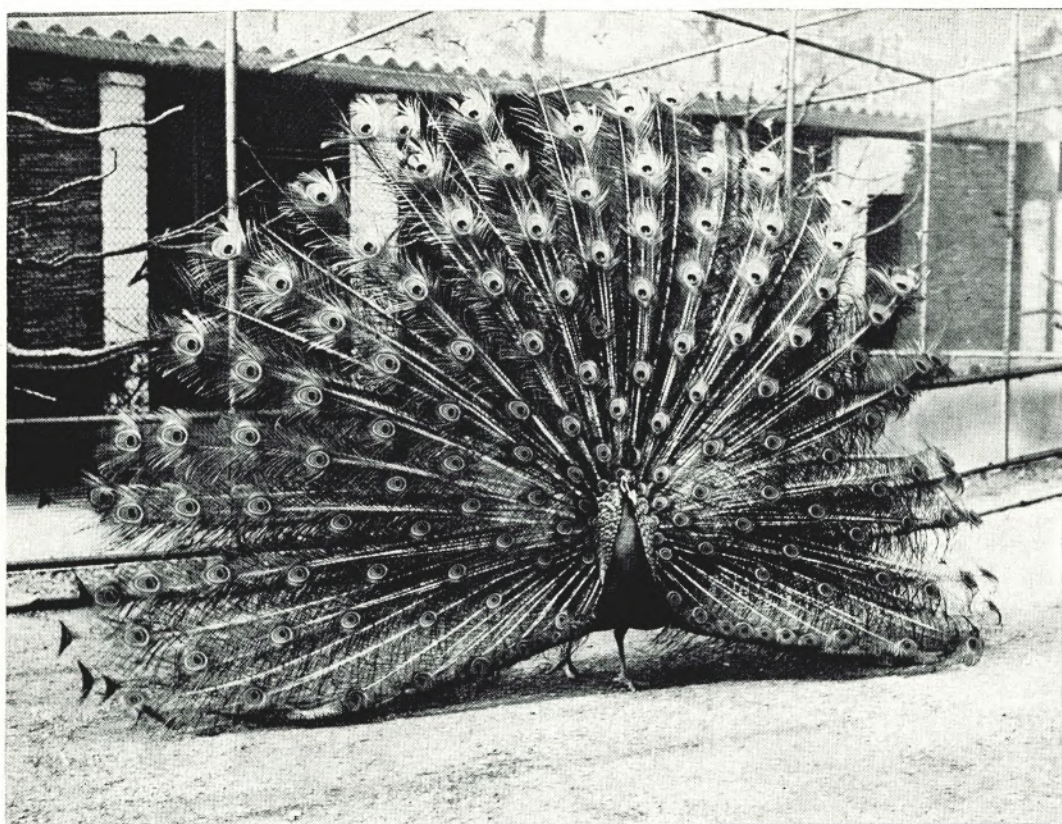


Ferien vom Ich - Urlaub vom Auto

Fassen Sie einmal folgende Vorsätze, wenn Sie mit dem Auto in Urlaub fahren:

- Nicht unbedingt auf einen Hieb Ihr weitgelegenes Urlaubsziel erreichen wollen.
- Bei Hin- und Rückfahrt öfter kleinere Pausen einlegen, insgesamt etwa eine Stunde bei achtsündiger Fahrt.
- Dabei aussteigen und einige Schritte gehen!
- Am Urlaubsort das Fahrzeug nur zu größeren Ausflügen benutzen: Nicht fahren, wenn man auch gehen kann; etwas körperliche Bewegung schadet gar nichts, sie ist sogar sehr gesund!

Vielleicht verzichten Sie von vornherein am Urlaubsort ganz auf Ihr Auto? Ferien vom Ich und Urlaub vom Fahrzeug — das ist eine glatte Rechnung für Ihre Erholung, die immer aufgeht!



Glückliche Stunden

mit schönen Tieren

Seit einigen Jahren besteht das „Anita-Thyssen-Heim“ für die Belegschaft der ATH. Tester Berge ist seither für viele bereits ein fester Begriff geworden. Nicht nur die Lehrlinge lieben die vierzehntägige Freizeit, die sie alljährlich hier verbringen. Auch ein großer Teil älterer Mitarbeiter sucht den Weg in die Tester Berge, um einmal tief Atem zu holen, um die Ruhe des Naturgebietes, an dessen Rand das Heim liegt, mit vollen Zügen zu genießen. Zu den schönsten Freudenbringern, die man in Tester Berge finden kann, zählen die Tiere, die Arbeitsdirektor Meyer in den letzten Jahren hier in reicher Zahl sammeln und dazu auch züchten konnte.

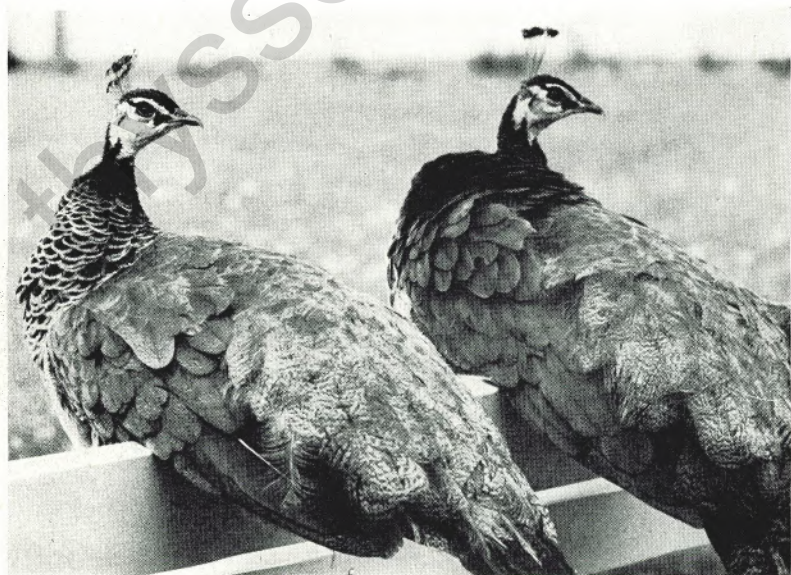
Hier schlägt der Pfau sein Rad und renomiert gewaltig. Um einen Irrtum auszuräumen: Das Rad besteht nicht aus den Schwanz-, sondern aus den Rückenfedern! Der Pfau gehört zu den Fasanen und stammt aus Indien. Als ihn Alexander der Große dort kennenlernte, verbot er bei Todesstrafe, den Vogel zu töten; er erließ damit das erste Vogelschutzgesetz in der Welt. Seit rund 2000 Jahren ist der Pfau, der mit seinem heiseren „Pavopavo“ seinen lateinischen Namen ruft, in Europa Haustier. Sein herrliches, smaragdschillerndes Rad schlägt er, um seinen Weibchen zu gefallen und Widersachern zu imponieren. Der römische Dichter Ovid, der 17 n. Chr. in der Verbannung am Schwarzen Meer starb, meinte allerdings, er täte es, wenn man ihn lobte

Freizeit hat für viele Menschen eine eigenartige Doppelköpfigkeit. Ihr Sinn verkehrt sich oft in Unsinn. Der Schriftsteller Friedrich Sieburg erzählt hierfür diese kleine Geschichte: „Endlich kann ich nach Berchtesgaden fahren“, sagte der Jüngling, der sich ein Motorrad erworben hatte. „Warum wollen Sie nach Berchtesgaden fahren“, fragte man ihn, „wo Sie doch noch nicht einmal den Wald vor Ihrer Türe kennen?“ — Weil ich ein Motorrad habe...

Das Anita-Thyssen-Heim in Tester Berge ist für die ATH gewissermaßen „der Wald vor der Türe“, an dem die jungen Belegschaftsmitglieder nicht vorbeifahren sollen. Selbst ein kleiner Wald erschließt sich nicht in einer Stipvisite. Was er zu bieten hat, ist mannigfaltig, unterhaltsam und beglückend.

Diese drei Dinge sind im richtig gelebten „Feierabend“, wie man früher die Freizeit schlicht und einfach nannte, enthalten. Die freie Zeit soll nicht „berufsfördernd“ oder „gewinnbringend“, sie soll auch nicht als „Tankstelle“ neuer Kräfte für den Beruf verwendet werden, vielmehr das ganz Persönliche in uns wach werden lassen. Es ist doch schön, irgendeinen kleinen Piepmatz, eine Meise vielleicht, einmal genau zu

Selbst in der Ruhestellung sind Pfauhähne und Pfauhennen schön. Ihre klugen Augen betrachten neugierig und kritisch, so scheint es wenigstens, die Besucher. Die Griechen lernten sie zuerst auf der Insel Samos kennen. Nach der Sage ließ die eifersüchtige Hera den hundertäugigen Riesen Argos, den Wächter der schönen Jo, umbringen. Seitdem blicken seine Augen aus dem Pfauengefieder



beobachten, wie sie ein Korn zwischen die Krällchen nimmt und es mit dem spitzen Schnabel aufmeißelt, einen hämmernden Specht, ein äsen-des Reh oder eine Libelle, die über dem Teich schwirrt. Als würde ein



Die beiden Perückentauben sehen so attraktiv aus, daß sie viele Bewunderer finden. Der Kopfschmuck hat allerdings auch seine Nachteile: Wenn's ans Fressen geht, müssen die Tierchen den Kopf hin- und herwenden, damit sie die Körner überhaupt sehen. Aber auch bei den Tauben regiert die Mode mit diktatorischen Gesetzen: „Lieber hungern — aber schön aussehen!“ Als Anwalt der Tauben müßte man jedoch darauf hinweisen, daß sie selbst sich den drolligen Kopfschmuck nicht angelegt haben. Die Menschen, die sie züchteten, meinten, es wäre mal eine Abwechslung

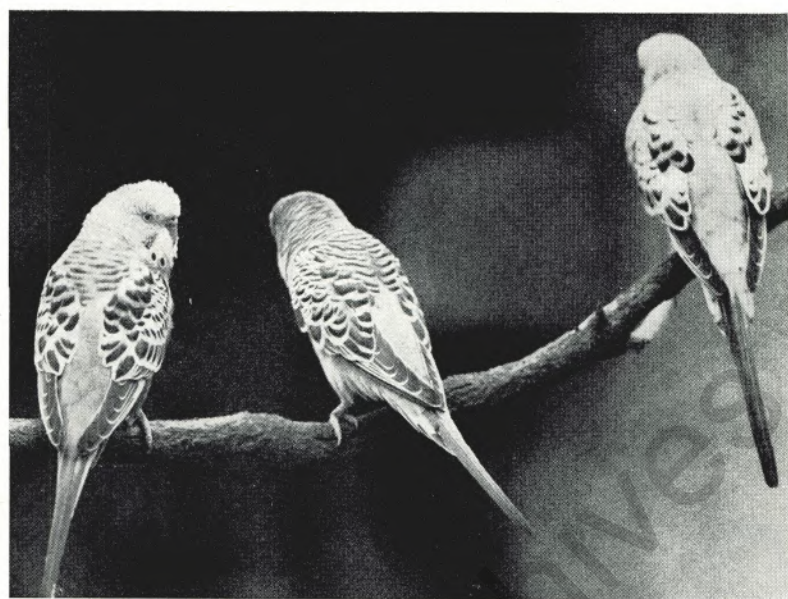
Vorhang weggezogen, eröffnet sich plötzlich eine ganz andere, eine ruhige, eine durchaus heitere Welt.

Den Weg dorthin zu weisen, ist eine der Aufgaben von Tester Berge. Es soll lehren, wie man abschalten kann. In den großen Volieren, die in den letzten Jahren mit so viel Liebe und Verständnis aufgebaut wurden, leben vielerlei Vögel. Noch sind es hauptsächlich Hühner edler Rassen, Bantams, Brahmas, Spitzhauben und allerlei Tauben, Kröpfer, Silbermowchen, Tümmeler, Pfautauben, Mohrenköpfe, Perückentauben. Zu Haus können sie sich die wenigsten halten, weil die beengten Wohnverhältnisse das nicht zulassen.

Viele der Jungen, die nach Tester Berge kommen, sprechen aber jetzt schon von „unseren“ Hühnern, von „unseren“ Tauben. Sie beteiligen



In einer Tester Berger Volière ist auch ein Star zu Hause. Das Foto hat ihn „festgehalten“, als er gerade wegfiegen wollte; das drückt sich in der Haltung deutlich aus. In Tierbüchern hat man dem Star das Attribut „gemein“ beigelegt: Der Gemeine Star, *Sturnus vulgaris*. Der Volksmund meint es besser mit ihm und spricht von „Starmatz“, „Jakob“ oder „Stärlein“. In einem alten Vogelbuch steht sogar: „Unverwundliche Heiterkeit ist der Grundzug seines liebenswürdigen Charakters.“ Einige namhafte Ornithologen schreiben, daß er gern bunte Blumen auf sein Nest legt



Die Wellensittiche, wie sie auch in Tester Berge in vielen bunten Farben zu sehen sind, haben ihre australische Heimat längst vergessen. Nur zur Auffrischung der Stämme lassen sich Züchter gelegentlich Importen schicken. Von Natur aus sind sie grün mit gelber Zeichnung. Die vielen schönen Farbspielarten wurden herausgekreuzt. Ihr reizendes Gebaren, Gelehrigkeit, Sprachtalent und leichte Haltungsmöglichkeit machten sie zu den beliebtesten Stubenvögeln. Der linke zeigt ein ziemlich gelangweiltes Gesicht: „Wenn Ihr mich absolut knipsen wollt, von mir aus ...“

sich am Bau der Gehege, die übrigens, wie viele andere Dinge, als echte Lehrarbeit der Lehrlinge geschaffen wurden, sowie an der Instandhaltung der Wege; denn es ist ja „unser“ Tester Berge! Mit anderen Worten ein „Gemeinschafts-Steckenpferd“.

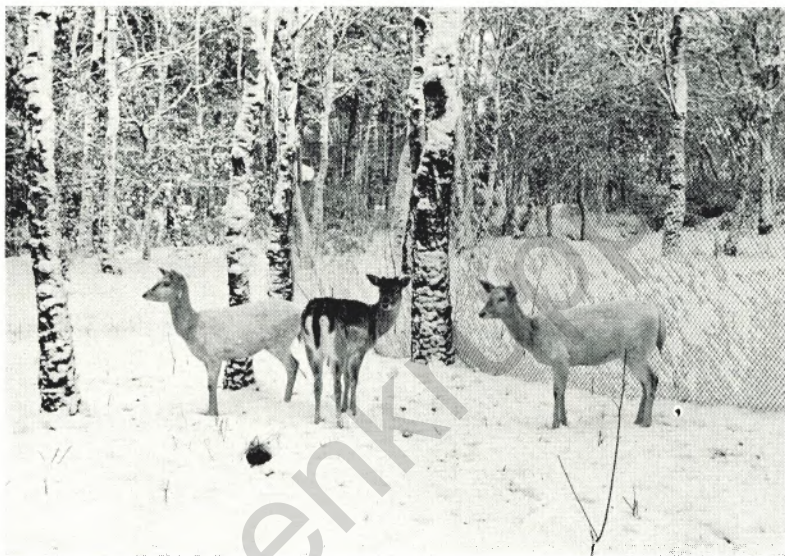
Ganz ähnlich werden von den Lehrlingen die in den Volières untergebrachten Fasane — Gold-, Silber- und Amherstfasane — in das ideelle Eigentum einbezogen, die Buchfinken, Wellensittiche, Stare, Ammern, Elstern, die Textorweber, Reisfinken und Kanarienvögel. Von ihnen müssen die Gedanken zu den freilebenden Vögeln gehen, die rundherum im Wald — der nicht am Drahtgeflecht aufhört — umherfliegen. Neulich landete

gefrissen hatte, war die mitten darin liegende Berlep'sche Waldung unversehrt geblieben. Denn dort hingen hunderte von bewohnten Meisenkästen. Der Beweis war erbracht, daß Vogelschutz großen Nutzen bringt.

Die Vogelschutzanlage in Tester Berge hat also auch nichts mit einem Privatzoo zu tun. Wie ließe sich die Anlage benennen? Eher schon ist es eine ideale, bis ins Kleinste durchdachte, direkt ins Buch der Natur geschriebene Anleitung, die freie Zeit wirklich frei zu verleben. In Besinnlichkeit! — Die Luft in den Tester Bergen, die so schön nach Laub und Pilzen riecht, das Goldgeb der Eichen, die umhergehenden Tiere, alles ein Ganzes, regt die Gedanken an, läßt genießen und nachdenken und löst von der harten Pflicht der Arbeit und ihrem Gleichmaß.

Ein berühmter japanischer Dichter, der im 17. Jahrhundert lebte, schrieb die Zeilen: „Da der alte Teich. Es hüpfte ein Frosch hinein. Das Wasser raunt!“ — Genau das ist es! Wenn auch nicht zu einer so tiefgründigen, aber jedenfalls zu einer gesunden, befreienden Naturbetrachtung soll und kann Tester Berge verhelfen — jedem, der seine Beschaulichkeit sucht und guten Willens ist ...

Sch.



So war es im vergangenen Winter: Auf dem Foto steht das Damwild von Tester Berge noch im tiefen Schnee. Die beiden Tiere rechts und links gehören zur weißen Spielart. Der „Schaufler“ (nicht Bock!) hat schon etwas Geweih angesetzt. Wer genau hinsieht, kann die beiden Knöpfchen sehen. Damwild verschwand mit der letzten Eiszeit aus Europa und lebte später in freier Wildbahn nur in Vorderasien. Im Mittelalter wurde es wieder bei uns eingeführt. Im Rheinland kommt es besonders im Kottenforst bei Bonn vor, wird aber in Einzelstücken und kleinen Rudeln in vielen Privatgehegen gehalten. Dort werden „Schaufler“, „Tier“ (so heißt die Damhirsch-Dame) und „Kälber“ zähm wie Haustiere

sogar ein roter Kreuzschnabel, der sich von weither verflogen hatte, in der Turnhalle.

In einem neuen Gehege, das ein Stück wundervollen Waldes einschließt, gehen Damhirsche. Auf den Wegen spazieren Pfaue, Perlhühner, Mandarinen-, Moschus- und Haubenentente. Ein ganzer zoologischer Garten? — Vorbeigeschossen! Tester Berge ist kein Zoo und soll auch keiner werden, auch wenn dort noch Platz für vielerlei Tiere wäre.

Die interessantesten Tiere werden bald freiwillig kommen, wenn das Vogelschutzgebiet mit vielen Nistkästen für Meisen, Rotschwänzchen und Kleiber, mit Dornenschutzhecken und Futteranpflanzungen fertig ist. Als im Hainich, einem Ausläufer des Thüringer Waldes, die „Nonne“, ein gefährlicher Forstschädling, hauste und alle Bäume restlos kahl

Die jüngsten Meckerer der ATH wohnen in Tester Berge. Gerade dort hätten sie überhaupt keinen Grund zu meckern, zumal sie nach allen Regeln verwöhnt werden. Aber meckern ist nun mal der Ziegen Sprache. Auch die kleinen reizenden Zwergziegen können nicht anders. Der Fotograf wollte den stolzen Papa auch mit aufs Bild haben, aber der wollte nicht, er schickte die Ziehmutter vor. Die beiden jungen Zwergziegen sind der Stolz von Tester Berge. Die Kleinen gedeihen hervorragend und entzücken durch ihr zutrauliches Wesen und ihre quicklebendige Munterkeit



Die Heimat lockt

mit **Wald** und **Wasser**

Jetzt in den großen Ferien der Schulen nehmen die meisten Menschen ihren Urlaub. Viele werden verreisen, nach Süden, an die See oder zu Verwandten. Aber von den Familien mit Kindern verbringen sicherlich die meisten ihre Ferienzeit zu Hause. Und dabei haben sie noch nicht einmal den schlechtesten Teil gewählt, wenn sie es richtig machen. Denn auch die engere und weitere Heimat bietet eine Fülle reizender Landschaften, die zudem noch zum Greifen nahe liegen. Man braucht nicht einmal ein Auto; auch ein Fahrrad läßt einen Ausflug zu einem Erlebnis werden. Also — radeln Sie mit!

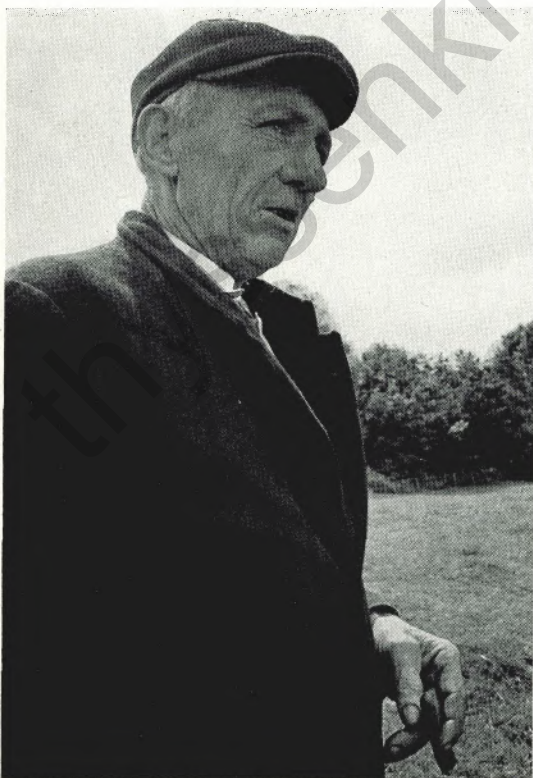
Von Hamborn in Richtung Holten geht der Weg vorbei am Mattlerbusch und an einem der ältesten noch bestehenden Hamborner Höfe, dem Mattlerhof. Schon hier, an der Peripherie Duisburgs, kann die Natur den großstadtmüden Menschen erquicken. Holten hat seinen ländlichen Charakter bis zum heutigen Tage bewahren können. Weiter fahren wir über Schmachtdorf und Königshardt. Die besondere reizvolle Landschaft beginnt, nachdem wir die Asphaltstraße verlassen haben. Wir bewegen uns auf dem Franzosenweg, einer mehr oder weniger gut befahrenen Straße, die den Rotbach überquert und dann zu den großen Waldungen der Kirchhellener Heide und an der Straße nach Dorsten führt.

Verlassen wir hier unser Gefährt und gehen einmal mitten hinein in den Wald, der noch



DIE BILDER der beiden Seiten sind auf einer Wanderung durch die heimische Landschaft entstanden OBEN: Der Stumpf der tausendjährigen Kür-Eiche in der Kirchhellener Heide, dahinter ein Findling unter einer jungen Rotbuche — UNTEN: Ein

Bauer aus Westfalen — Im Rotbach-Tal; hier muß man zu Fuß wandern, denn Autos, Motor- und Fahrräder haben hier ihr Recht verloren — Ein moosiger Weg durch dichten Laubwald; auf ihm zu gehen, ist für den Städter ein neues Erlebnis



sehr viel Ursprüngliches aufweist. Wir sind in einer für die meisten Duisburger wohl kaum vermuteten Abgeschiedenheit und Stille, in der nur der Wald selbst, seine Bäume und Tiere zu uns sprechen. Nur hin und wieder wird das leise Sausen des Windes im Laub unterbrochen durch das Klappern von Brombeeren, die in einen Blecheimer geschüttet werden, oder durch das Knistern und Knacken von trockenem Gehölz unter unseren Füßen. Wer der Natur auch nur noch etwas aufgeschlossen ist, empfindet eine tiefe Freude, wieder einmal über weichen Waldboden zu wandern.

In diesen Wäldern findet der kundige Wanderer auch die „Teufelssteine“ — große aus dem Waldboden herausragende Findlinge. Woher sie ihren Namen erhalten haben, ist schwer zu ergründen. Die Sage berichtet, der Teufel habe sie einst auf die Kirche von Kirchhellen werfen wollen. Wahrscheinlich sind sie Überreste eines Meteors, der beim Aufprall zerplatzte. Ähnlich ist es auch mit der tausendjährigen Kür-Eiche — nach der Sage Platz für Femegerichte —, von der ein mächtiger Stumpf übrig geblieben ist.

Von dem Franzosenweg biegen wir in Richtung Dorsten ab und kommen immer tiefer in die Schwarze Heide — früher ein fast unwegsames Sumpfgebiet, heute aber fruchtbares Land. Danach geht es dann auf ein schmales Asphaltband, das von Bäumen und Sträuchern eingefasst ist und uns nach Gahlen führt. Damit wechselt aber auch das Bild. Busch und Weide erfreuen nun das Auge. Doch diese Symphonie in Grün wirkt erst so recht vollkommen durch die wogenden Getreidefelder, über die hinweg die dunklen Schatten der durch den Wind zur Eile getriebenen Wolken ziehen. Wie Perlen an einer Schnur reihen sich dann und wann kleine Kotten und behäbig anmutende große Bauernhöfe an das dunkle Grün der Chausseebäume. An diesen Höfen kann man erkennen, daß hier traditionsbewußte Bauern sitzen. Selbst ein Alter von hundert Jahren ist für einen Hof nicht viel. Gleich hinter Gahlen, direkt an der Lippe gelegen, steht der Barnumer Hof inmitten hundertjähriger Linden — er ist fast vierhundert Jahre alt und seit vielen Jahrzehnten von Ernest Hoogers gepachtet, dessen Eltern einst aus Holland zuwanderten.

Hier führte vor Jahrzehnten, bevor der Lippekanal gebaut wurde, eine Fähre über die Lippe. Sie verkehrt heute nicht mehr, obwohl sie selbst noch in unseren Tagen zu dieser Landschaft passen würde. Und so bleibt ein Wermutstropfen von unserer Wanderung zurück: Die Fähre könnte wohl nirgends anlegen, da sich fast das ganze Ufergelände heute in Privatbesitz befindet. Bedauerlich ist außerdem, daß sich auch in diesem Naturidyll vor den Toren der Ruhrstädte das Halbstarken-Unwesen breitgemacht



Idylle am Ufer der Lippe mit einem alten Nußbaum; hier ging einst eine Wagenfähre über den Fluß

hat und den wirklich Erholungssuchenden die Freuden und Möglichkeiten zur Ausspannung immer mehr einschränkt. Was aber zum Verweilen auf einer solchen Wanderung, wenn auch nur in beschränktem Maße, verblieben ist, sind einige schöne Plätze am Lippe-Seitenkanal. Zwischen Kanal und Lippe führt nun der weitere Weg uns wieder in heimische Gefilde zurück. Vorbei am Wasserschloß Gatrop, das 1675 erbaut wurde, mit seiner Wassermühle geht es Hünxe entgegen, in dessen südlicher Landschaft ein alter fränkischer Ringwall Zeuge vergangener Geschichte ist.

Auf dem sich bergan windenden Band der mit Bäumen beschatteten Landstraße erreicht man — wenn man hinter der Autobahnbrücke nach rechts in den Wald abbiegt — das „Anita-Thyssen-Heim“ der ATH in den Tester Bergen. von freien Anhöhen aus hat man auf der einen

Seite den weiten Blick nach Friedrichsfeld und Wesel. Und bei der Rückfahrt wird der Wanderer dann, wenn er auf dem gleichen Weg wieder zur Landstraße zurückgeht, kurz vor Bruckhausen durch einen ungewohnt schönen Weitblick belohnt: Bei klarem Wetter liegt vor einem die ganze zum Rhein abfallende Landschaft wie eine Breitwand-Ansicht: Der Blick reicht — wie unser Bild zeigt — über Lohberg, Dinslaken und Walsum hinweg vom Kamin der Sinteranlage der ATH über die Schornsteine des Kraftwerkes und der Hochofenbetriebe bis zu dem Gasometer an der Franz-Lenze-Straße, der die Schlackenhalde von Wehofen weit überragt.

Auch unsere engere Heimat ist schön, wird jeder sagen, der einmal an einem guten Tag diese Rundfahrt gemacht hat. Nur gehen die meisten an der wahren Freude vorbei.

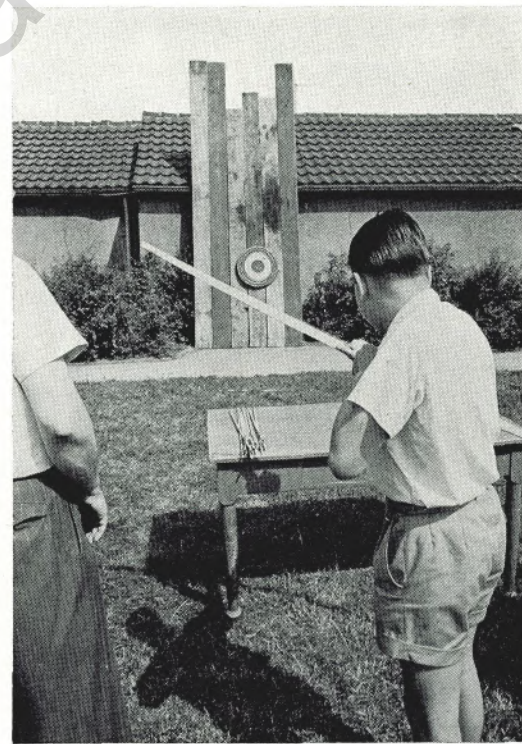
Blick von den Hängen vor Bruckhausen bei Lohberg über Dinslaken und Walsum auf die Hamborner Industrie-Kulisse. Auf dem Bild sind (von rechts) die Schornsteine

der Sinteranlage der ATH und des Hochofenwerkes sowie der große Gasometer an der Franz-Lenze-Straße, der die Schlackenhalde von Wehofen überragt, zu erkennen





Sonne über dem Eickelkamp-Kinderfest



Alljährlich feiern die Bewohner der Eickelkamp-Siedlung der ATH ihr großes Kinderfest. Immerhin leben heute rund 600 Kinder in dieser ältesten Eigenheim- und Mietersiedlung der Hütte. Da gibt es viel Leben, wenn die Wohn-gemeinschaft sie alle zum Sommerfest einlädt. Auch am Samstag, 18. Juni — es war ein heißer Sommertag, wie man ihn bis dahin in diesem Jahr kaum erlebt hatte —, beherrschten die Kinder im Eickelkamp das Feld. Fahnen schmückten die Siedlung, vor allem den Kinderspielplatz. Ein großes Programm rollte ohne Pause in schnellem Tempo ab. Für alle — die großen und die kleinen Kinder — gab es Unterhaltung und viel Freude: Zu Beginn stiegen 600 Luftballons mit Postkartengrüßen in den Himmel (die erste Antwort brachte bereits am Abend ein Motorradfahrer aus Gelsenkirchen). Dann gab es Sackhüpfen und Schubkarrenrennen, Ballwerfen und Bogenschießen (der beste wurde König und später mit einer Königin in festlichem Zug durch die ganze Siedlung geführt), pfiffige Jungens hielten sich Zuckerwerk von der hohen Stange. Die Kleinsten ritten auf einem Pony oder Esel und fuhrten mit einer Kutsche durch die Straßen. Nachdem sich die Jugend mit ihren Preisen nach Hause getrotzt hatte, hielt flotte Musik die Erwachsenen beim Tanz in der warmen Sommernacht noch lange beisammen. Am nächsten Vormittag zogen die ATH-Kapelle unter der Stabführung von Jo Bujok und der Spielmannszug der Hütte unter Ludwig Kölm erneut auf, um ein stark besuchtes Frühkonzert zu geben, während die „Alten Herren“ es später der Jugend in einem Fußballwettbewerb gleichgalt. Wie alljährlich weilte auch Arbeitsdirektor Meyer unter den Mitarbeitern, die sich in schöner Gemeinschaftsarbeit viel Mühe gemacht hatten, für jung und alt ein buntes Programm abrollen zu lassen.



Ferienreise mit dem Campingzelt

Über 1,5 Millionen Bürger der Bundesrepublik werden in den kommenden Wochen und Monaten die Bequemlichkeit ihrer Wohnung vorübergehend aufgeben und auf Camping-Reise gehen. Fast zehnmals soviel Westdeutsche wie vor fünf Jahren sind Anhänger der Camping-Bewegung; ihre Zahl steigt jährlich um 30 bis 40 Prozent. Im Ausland nimmt die Zahl der Freunde des Campings ebenfalls stetig zu.

Wodurch ist Camping so populär geworden? Wesentlichen Auftrieb haben ihm die Erneuerung des europäischen Straßennetzes nach dem Krieg und seine Erweiterung durch ausgezeichnete Straßen und Autobahnen gegeben. Ein großer Anreiz des Campings ist seine Wirtschaftlichkeit. Es ist wirklich erstaunlich, wie weit man mit wenig Geld auf einer Campingreise kommt. Dabei senken sich die Kosten für den einzelnen noch mehr, wenn man gemeinsam in einem Fahrzeug reist.

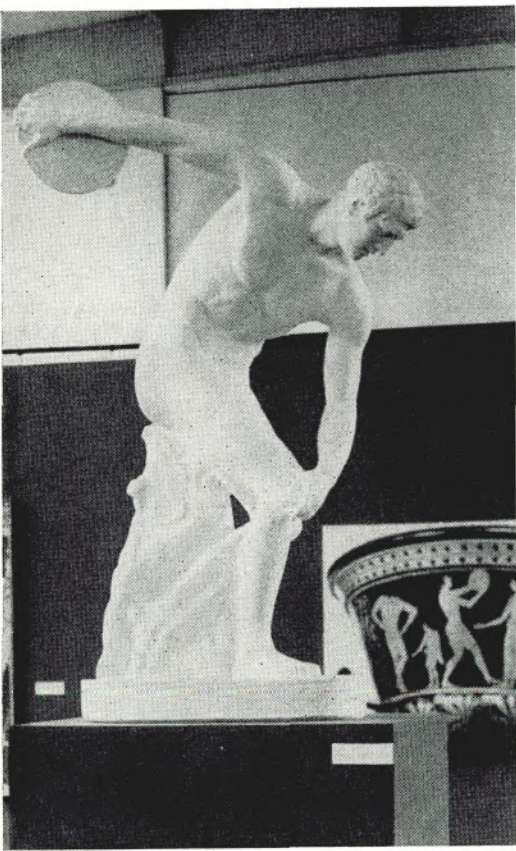
Beim freien Zelten läßt man sich am Waldrand, am Fuß eines Berges oder auf einer Wiese nieder, natürlich nicht, ohne vorher das Einverständnis des Besitzers eingeholt zu haben. Die freundlichen Eigentümer solcher Plätze verlangen nur selten Gebühren. Jedoch auch auf den Campingplätzen steht die Platzgebühr in keinem Verhältnis zu den Kosten einer Hotelübernachtung. Man lebt billig, vor allem dann, wenn man die Gaststättenkosten einspart und seine Mahlzeiten selbst auf dem Campingkocher zubereitet — zu einem Preis, den man zu Hause für sein Essen zahlt.

Eine Familie, die ihre erste Campingreise unternimmt, sollte sowenig wie möglich in ihre Campingausrüstung investieren und erst einmal feststellen, ob sie Gefallen an dieser Art des Urlaubs findet. Eine gute, aber einfache Campingausrüstung für eine vierköpfige Familie kostet nämlich zwischen 900 und 1100 Mark. Die Grundausstattung besteht nach Ansicht von Campingfachleuten aus dem Zelt mit Boden, Überdach und Vordach, guten Luftmatratzen, gefütterten Kapuzen- oder Steppdecken-Schlafsäcken, einem Propangas- oder Benzinkocher, der möglichst zweiflammig sein soll, einem Satz ineinandersteckbarer Kochgeschirre (wenn möglich mit drei großen Töpfen), Eßgeschirr, einer Zeltlampe,

einem Wassersack für rund 10 Liter Inhalt, einem kurzstieligen Spaten, einem stabilen Campingmesser und einem Verbandkasten für Erste Hilfe. Auch ein Falttisch und Faltstühle, wie sie speziell von Autocampers bevorzugt werden, sowie eine Gummifußpumpe für Luftmatratzen zählen heute fast schon zur Grundausstattung.

Die Mehrzahl der deutschen Campingreisenden will weder allzu großen Luxus noch allzu große Abgeschiedenheit. Sie sucht auf eingerichteten Campingplätzen Bequemlichkeit in Maßen, Sauberkeit, die Möglichkeit, sich zu erholen, und für die Kinder eine geeignete Umgebung für Sport und Spiel. „Wir freuen uns über das Anwachsen der Campingbewegung“, sagt Dr. Max Eckert, Gründer und Präsident des Deutschen Camping Clubs, „und bemühen uns, dem Camper das zu vermitteln, was er sucht: Ferienfreude und Erholung in der freien Natur“.

Jeder Campingplatz — ob an der Riviera, an der Côte d'Azur, am Rhein oder in Bayern, in Skandinavien oder in Spanien — ist ein vorbildliches Kleineuropa. Die verschiedensten Nationen wohnen dort, auf engem Raum beieinander, lernen sich kennen und schätzen und schließen Freundschaft in gegenseitiger Hilfsbereitschaft. Aus „Das Beste aus Reader's Digest“



Nachbildung eines Diskuswerfers

Olympische Spiele ohne Hamborner Boxer

Der Geist von Olympia und die Erneuerung der
Spiele durch Pierre de Coubertin

Wenige Wochen vor den Olympischen Spielen in Rom gehören Gespräche um die Aussichten der deutschen Sportler in Italiens Hauptstadt fast überall zum Tagesgespräch. In den Pausen am Arbeitsplatz, in der Straßenbahn, der Eisenbahn und wo sonst Menschen zusammenkommen trifft man immer wieder auf diese Gespräche, auch wenn die Teilnehmer sonst nicht sonderlich sportlich interessiert sind. Das war besonders in den vergangenen Wochen des Juli in Hamborn der Fall. Drei Hamborner Amateurboxer, Woytens, Sechting und Bruchhäuser von den Boxsportfreunden Hamborn 07 hatten die Fahrkarte für Rom schon fast in der Tasche. Sie mußten nur noch die Ausscheidungskämpfe gegen die Ostzone überstehen. Alle drei hatten das Nachsehen, zum Teil durch Machenschaften, die im Zeichen der olympischen Idee als „unfair“ bezeichnet werden müssen. Es ist viel darüber geschrieben und manches entschieden verurteilt worden — an der Tatsache aber, daß in Rom kein Hamborner Boxer starten wird, ist nach den Ausscheidungskämpfen nun leider nichts mehr zu ändern.



Faustkämpfer auf schwarzfiguriger Amphore

Die Anfänge der Olympischen Spiele reichen weit in die griechische Vorzeit zurück. Wagenrennen standen am Anfang. Der Ostgiebel des Zeustempels von Olympia kündigt in seiner glanzvollsten Epoche vom ersten Kampf, der dort ausgetragen wurde: der Wettfahrt des Pelops mit dem König von Pisa. Diese klassisch schönen Bildwerke der Tempelgiebel wurden bei den Ausgrabungen durch deutsche Archäologen übrigens fast vollständig und teilweise gut erhalten wiedergefunden.

Nach der griechischen Tradition fällt die Gründung der Olympischen Spiele in das Jahr 776 v. Chr. Unter Iphitos, dem König von Elis, und dem Spartaner-König Lykurgos kam es zu einem Abkommen, das allen Teilnehmern freies Geleit auf dem Wege nach Olympia zusicherte. Nach einer Neuordnung der Spiele durch Iphitos stand zunächst der einfache Stadionlauf über etwa 192 Meter an erster Stelle der Wettbewerbe. Neue Sportarten, besonders die leichtathletischen Disziplinen, erweiterten von Spielen zu Spielen das Programm.

Bauten und sportliche Anlagen entstanden, die heute noch unsere Bewunderung erregen. Zwischen 471 und 456 v. Chr. errichtete Libon von Elis den Zeustempel. Im Bau der Schatzhäuser versuchte eine Stadt die andere zu übertreffen. Ein Gymnasium großen Ausmaßes, weitere kleinere Tempel und vor allem Übungs- und Wettkampfstätten wurden gebaut, darunter gedeckte Laufhallen, ein prächtiges Forum für die Ringer und Athleten, Wurfanlagen und Badeplätze.

Noch vor der Mitte des fünften Jahrhunderts wurde durch den immer mehr ausgeweiteten Wettkampfbetrieb ein neues wirklich monumentales Stadion erforderlich. Zum einfachen Stadionlauf kamen der Doppellauf (zwei Stadien)

und später Dauerläufe bis zu fast 5000 Metern. 520 v. Chr. wurde der Waffenlauf eingeführt, der über zwei Stadien ging. Hochangesehen war dann später ein Fünfkampf, bestehend aus Weitsprung, Lauf, Diskus und Speerwerfen, sowie als Abschluß ein Ringkampf.

Auch von Faustkämpfen wird schon seit dem siebten Jahrhundert berichtet. Damals bandagierte man Unterarm und Hand mit weichen Rindslederriemen. Es wurde als hohe Leistung angesehen, keinen Hieb einzustecken und so den Gegner bis zu dessen Erschöpfung zu besiegen. Was später kam, der sogenannte Vollkampf, eine Kombination von Boxen und Ringen, hatte mit Sport nichts mehr zu tun und diente wohl kriegerischen Vorbereitungen. Diese Entartung zeigte schon den Untergang der Spiele an, zumal auch die Berufssportler immer mehr in den Vordergrund traten. (Eine interessante Parallele zur heutigen Zeit, wo sicher mancher Athlet in Rom kaum reinen Herzens den olympischen Eid schwören kann.)

Trotz aller Verfallserscheinungen hielten sich die olympischen Spiele bis in die Zeit der Römerherrschaft, ja sie wurden nun sogar international durch die Teilnahme fast aller Mittelmeervölker. Die letzten olympischen (291.) Spiele der Antike verzeichnet die Geschichte für das Jahr 393 n. Chr. Sieger wurde der armenische Prinz Varzardetes.

Jahrhunderte schritten dann über Olympia hinweg, seine Bauten und Sportstätten verfielen und der Alpheios sowie der an Olympia vorbeiführende kleinere Kladeos überschwemmten in den großen Regenzeiten das Gelände und bedeckten es Schicht um Schicht mit Kies, Geröll und Schlamm. Erst unserer Zeit blieb die Wiedererweckung Olympias vorbehalten. Schon

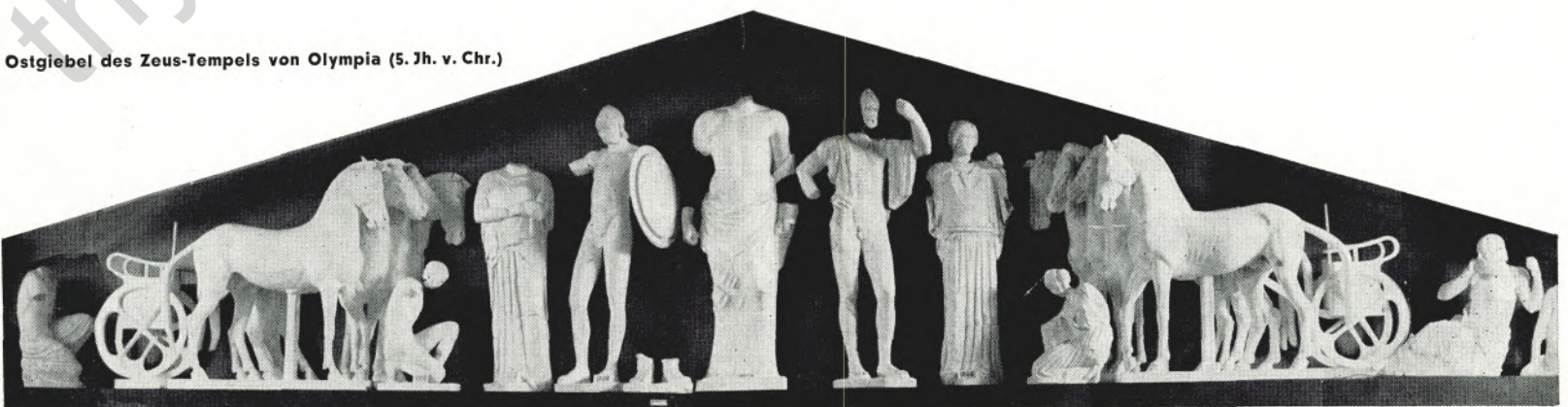
im 18. Jahrhundert wies der deutsche Kunsthistoriker Johann Joachim Winkelmann auf die Bedeutung von Elis hin. Nach einem Besuch auf der Halbinsel Peloponnes hielt der große Ernst Curtius in den 70er Jahren in Berlin seinen berühmten Vortrag „Olympia“! Hier einige Sätze aus seiner berühmt gewordenen Rede: „Von neuem wälzt der Alpheios Kies und Schlamm über den heiligen Boden der Kunst! Wann wird sein Schoß wieder geöffnet werden, um die Werke der Alten ans Licht zu fördern?“ Im Frühjahr 1874 wurde Curtius als Bevollmächtigter des Deutschen Reiches nach Athen entsandt. Es kam zum Abschluß eines Staatsvertrages zwischen der griechischen und deutschen Regierung, der die Durchführung einer umfassenden Grabung sicherte. Bis in die heutige Zeit wurden die Ausgrabungen planmäßig durchgeführt. Die Ernte war groß und gab ein klares Bild vom Kult- und Festplatz „Olympia“ in der Antike.

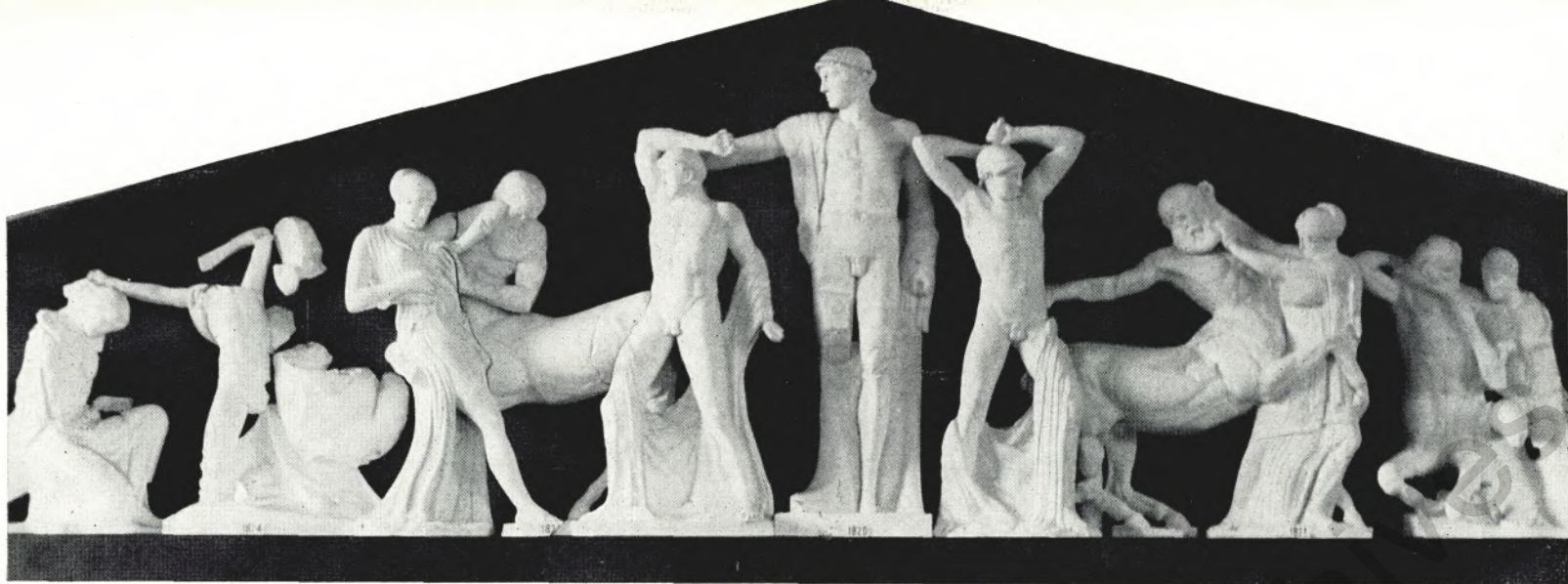
Die moderne olympische Idee ist für immer verbunden mit dem Namen des Franzosen Pierre de Coubertin. Er schlug vor, die olympischen Spiele im modernen Gewande, mit der Leichtathletik als der tragenden Sportart, zu neuem Leben auferstehen zu lassen. Alle Nationen der Welt sollten zur Teilnahme aufgerufen und zugelassen werden. 1895 folgten fast alle großen Nationen seiner Einladung zu einem „Olympischen Kongreß“: Die neue olympische Idee war geboren.

Alle vier Jahre, dem Zeitraum einer Olympiade, sollten die Spiele stattfinden. 1896 führte dann Griechenland in Athen die ersten „Olympischen Spiele“ der Neuzeit durch. Es blieb alle vier Jahre bei: „Ich rufe die Nationen der Welt!“

W. Schl.

Ostgiebel des Zeus-Tempels von Olympia (5. Jh. v. Chr.)





OBEN:
Die Mittelgruppe vom Zeus-Tempel in Olympia

RECHTS:
Ringkampf auf einer Statuette (Ende des 6. Jahrhunderts)



Die Bilder entstammen der bis zum 28. August dauernden Olympia-Ausstellung in der Essener Gruga. Hinweise verdanken wir dem Ausstellungsführer „Olympia in der Antike“



Mit Erfolg dabei Hüttenmänner bei Leichtathletik-Meisterschaften

Zum drittenmal in der Nachkriegszeit wurden am 9. und 10. Juli die diesjährigen Westdeutschen Leichtathletik-Meisterschaften in Duisburg ausgetragen. 710 Männer und Frauen aus 160 Vereinen kämpften um 34 Titel. In diesem großen Feld, in dem zehn Meister am Start waren, konnten sich zwei Hüttenmänner erfolgreich schlagen, und zwar der Schlosser Günter Hesselmann über 10 000 Meter und Fritz Seiler über 20 Kilometer Gehen.

Günter Hesselmann, der als Schlosser in der Gaszentrale der Hütte tätig ist, trat nach fünf Jahren wieder erstmals im 10 000-Meter-Lauf an. Obwohl er mit 35 Jahren der Senior in diesem Feld war, ging er mit der Spitzengruppe auf und davon. Mit drei Jungläufern hielt dieser Hüttenmann, der den Sportfreunden Hamborn 07 angehört, seine Position so souverän, daß er sich auch im Endspurt den zweiten Platz hinter dem 24jährigen Wuppertaler Seidensticker erkämpfen konnte (in der oberen Bildreihe auf dem rechten Foto zweiter von rechts).

In der Zeit, in der diese Entscheidung fiel, waren die Geher auf ihrer 20 Kilometer langen Strecke. Unter ihnen befand sich abermals Fritz Seiler, der am Schalter unserer Betriebskrankenkasse seinen Dienst versieht. Mit vier Vereinskameraden vom Meidericher SV war Seiler mit diesem großen Feld gestartet, das sich von Kilometer zu Kilometer auseinanderzog. Fritz Seiler konnte sich hier im Spitzenfeld gut behaupten, doch mußte er sich am Ziel mit dem vierten Platz hinter Osthoff (OSV Hörde) sowie seinen beiden Vereinskameraden Werner Schmitz und Herbert Staubach (Meidericher SV) begnügen. Für die Erringung des Mannschafts-sieges war aber der vierte Platz von Fritz Seiler entscheidend und damit ein lohnender Erfolg, zu dem noch der seiner Ehefrau Marie-Luise hinzukommt, die im 800-Meter-Lauf der Damen den zweiten Platz belegen konnte (untere Fotos mit seiner Frau und bei der Siegerehrung).



Wir haben's ja....!" ...haben wir's wirklich?

Wir rationalisieren, aber wir sind nicht sparsam • Einige beherzigenswerte Anmerkungen

Es ist ein merkwürdiges Phänomen: Beim „Rationalisieren“ fechten wir um Bruchteile von Minuten und Pfennigen, um Gramme und Quadratzentimeter von Metall und Papier. Wenn aber jemand — im Privatleben ebenso wie im Betrieb — ein ähnliches Streben „Sparsamsein“ nennt, dann denken viele mitleidig, welch mittelalterliche, völlig überholte Anschauung der gute Mann doch hat. Sparsam zu sein scheint weitgehend aus der Mode.

Um nicht mißverstanden zu werden: gemeint ist das Sparsamsein im Sinne der Eltern und Großeltern und in dem Sinne der Jahre 1945/48. Damals „wedte“ die fleißige Hausfrau ein, statt Obstkonserven zu kaufen. Der Hausherr strich das Butterbrotpapier am Arbeitsplatz glatt und brachte es zu nochmaliger Verwendung wieder heim. Die Stenotypistin feuerte den angefangenen Briefbogen, der Schuljunge das dito Schreibheft nicht in den Papierkorb, sondern trennte den beschriebenen Teil ab und nutzte den Rest noch aus. Der Bindfaden um das Paket wurde nicht aufgeschnitten, sondern aufgeknotet und wieder verwendet. Als Anmachholz holte man aus dem Wald die Zapfen, aus dem Garten die dürren Zweige. Für die Erkältung gab es warme Unterkleidung und einen heißen Halswickel statt teurer Pillen und Hustensäfte, usw. Heute haben wir alles billig und in Mengen, „wozu sich plagen? ...“



Die Alten sind offenbar mächtig dumm oder geizig und kleinlich gewesen, und der Mangel ist, obwohl erst zehn Jahre her, schon ganz vergessen. Nun waren aber die meisten Alten nicht deshalb sparsam, weil es nichts gab oder weil es zu teuer war. Sie rechneten sich vielmehr aus, daß sie sich für das Geld, das eine Straßenbahnfahrt kostet, auch ein halbes Pfund Obst kaufen konnten. Das taten sie lieber: darum sind sie gelaufen statt zu fahren.

Oder der Lehrling sparte die Wochenkarte für die Straßenbahn und fuhr mit dem Rad, um das Geld nun für ein Theaterabonnement übrig zu haben. Oder man nahm sich im Faltbootklub sonntags Kartoffelsalat und Kasseler mit und

brauchte nicht einzukehren: dafür war es dann möglich, das Fahrgeld für entsprechend weitere, viel bestaunte Ziele auszugeben. Oder im Büro sammelte man Zeitschriften und Altpapier, statt sie wegzwerfen, und finanzierte vom Erlös den Buntten Abend.

Es war also die Einstellung zu den Dingen, nicht daß man überhaupt kein Geld ausgibt, sondern wie man es am besten anlegt. Wenn die Hausfrau statt Butterbrotpapier Erdbeeren kaufen kann, ist das nicht schlecht.



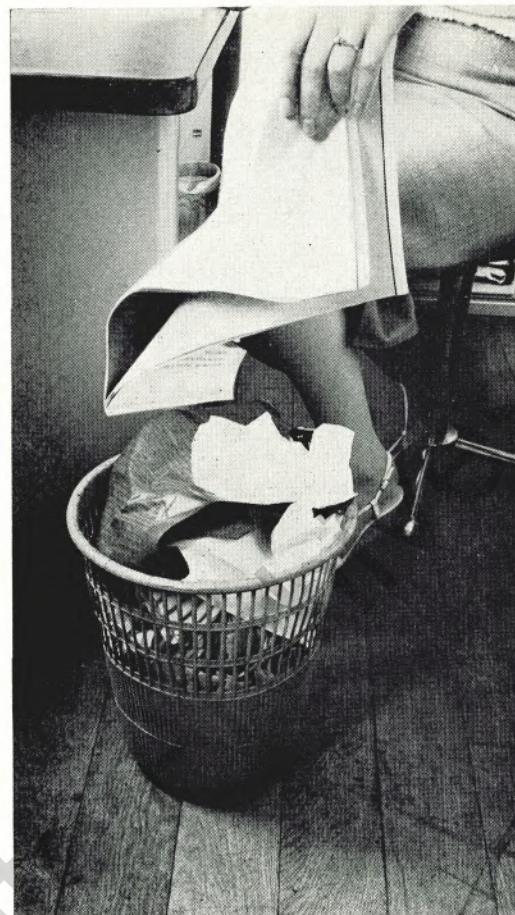
Der Einwand dagegen heißt, daß wir uns heute eben beides leisten können. Lohn, Produktion und Lebensstandard seien so gestiegen, daß nun sowohl Butterbrotpapier wie Erdbeeren möglich sind. Und Sparsamkeit sei zwar eine lobenswerte Eigenschaft, aber Großzügigkeit auch — und der „Geltungsnutzen“, den ich davon habe, daß ich eben nicht mit meinem Butterbrotpapier zusammenfaltend im Büro gesehen werde, daß es nicht auf eine Zigarette ankommt — dieser Eindruck sei auch etwas wert.

Das stellt die beiden Anschauungen gut nebeneinander. Wir wollen nicht werten. Wir müssen nur achtgeben, ob der, der so großzügig unspar-sam ist, wirklich neben den nach der alten Art ersparbaren Ausgaben nun regelmäßig den Theaterabend, das Pfund Obst, die Reise bezahlen kann, oder ob er nicht — meist — zu denen gehört, deren Geld ohnehin schon am 20. zu Ende ist... Dann ist der obige Einwand falsch.

Auch wirtschaftlich hat das Sparsamsein natürlich mehrere Aspekte. Da lesen wir, daß wir aus der Produktionswirtschaft in die Konsumwirtschaft kommen, d. h. zu konsumieren lernen müssen. Können wir dann sparsam sein? Wir können es. Denn wir wollen nur sparsam sein, und wir werden immer mehr Wünsche haben, mehr zu konsumieren als Geld.



Wir lesen oft in Briefen, daß es zumal in den großen Firmen doch verführerisch und beglückend ist, nun das blütenweiße Papier wieder stapelweise verfügbar zu haben; oder immer wieder neue Bleistifte zu beziehen und in einer



ganzen Schale voll zu spielen. Fast freut man sich so darüber wie der Mann im Märchen, der selig in seinen Goldstücken wühlte. Nur warf der trotz seiner Freude keine Goldstücke weg — während in die Papierkörbe eines 500-Personen-Büros täglich (!) 200 Blatt Schreibpapier geworfen werden, die mindestens zur Hälfte, und 600 Blatt Kohlepapier, die noch doppelt so oft hätten benutzt werden können. Das sind im Jahr immerhin 40 000 Blatt Schreib- und 120 000 Blatt Kohlepapier oder runde 3200,— DM.



Dieses Anwachsen der unspar-samen Idee „wir haben's ja“ ist zunächst sicher einfach aus dem Pendelgesetz zu erklären. Wir waren 1945/48 allzu böse gezwungen, sparsam zu sein; und das Großhungern der letzten zwei Generationen verlangt uns zwar Achtung ab, scheint uns aber auch nicht gerade sehr bequem gewesen zu sein. Was Wunder, daß da das Pendel zunächst kräftig nach der anderen Seite schwingt.

Ferner geht es von der Jugend aus, der wir heute mehr nachgeben, mehr Einfluß gestatten als früher. Denn die Überlegung, lieber hier sparsam zu sein, damit ich mir dort etwas noch Schöneres gönnen kann, setzt eine gewisse Reife voraus. Die hat nicht jeder junge Mensch. Aber — die Älteren mögen es heute der Jugend nicht erklären; teils weil sie nicht lehrhaft sein wollen, teils weil sie ihr recht viel gönnen, teils weil sie das jugendliche Verhalten gar selbst richtig finden.

Wenn es darum an der Zeit ist, jetzt über dies eine Weile vernachlässigte Thema nachzudenken, kann die Folgerung nur der Appell sein, die geschilderte Überlegung ab und zu doch darzulegen. Das Vorbild allein zieht nicht! Daß der Chef sparsam ist, wird im Gegenteil belächelt, und erst wenn man sich den Nutzen der Sparsamkeit in bare Mark und Pfennig umrechnet, sagt man „aha“. Oder wenn wir die Straßenbahnfahrt mit einem Pfund Tomaten, drei unnötige Telefongespräche mit einem Essen in der Kantine vergleichen, wird das sparsamere „Alt getan“ vielleicht wenigstens zum Teil auch wieder ein „Jung gewohnt“ werden.

Wir wollen uns nicht weniger gönnen, sondern mehr und Besseres. Alle wollen besser leben! Dazu kann eine gewisse Wiedergeburt eines vernünftigen Sparsamseins sehr helfen.

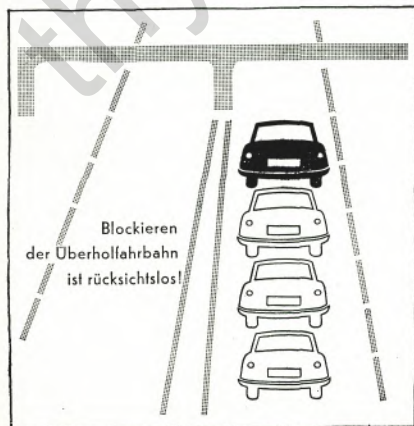
(B. Heydemann in der Zeitschrift „Mensch und Arbeit“)

Was halten Sie vom Rückspiegel?

Die Rückspiegel sind dazu da, festzustellen, ob der nachfolgende Verkehr ein Überholen erlaubt, und zwar Innen- und Außenspiegel, um den gefährlichen „toten Winkel“ auszuschalten. Bei den hohen Geschwindigkeiten auf der Autobahn kann in Bruchteilen von Sekunden ein Fahrzeug herangekommen sein und seinerseits zum Überholen ansetzen. In einem solchen Falle ist es sträflicher Leichtsin, nur durch den Winker die eigene Überholabsicht anzuzeigen; denn der zu Überholende darf ja während der Überholzeit eines anderen die eigene Geschwindigkeit nicht erhöhen, — im Gegenteil, er sollte sie drosseln. Bewahren kann ihn vor diesen Gefahren nur der Rückspiegel. Er ist die beste Lebensversicherung auf der Autobahn.



Jeder Rückspiegel hat einen toten Winkel — darum benutzen wir stets beide



Denken wir alle bitte auf der Autobahn und auf allen Straßen daran: Niemals überholen ohne ausreichend freie Sicht. Im Zweifel immer in der Fahrspur bleiben, — ganz besonders im dichten Verkehr. Bei 132 146 Unglücksfällen des Jahres 1958 wurde falsches Überholen als Ursache ermittelt.

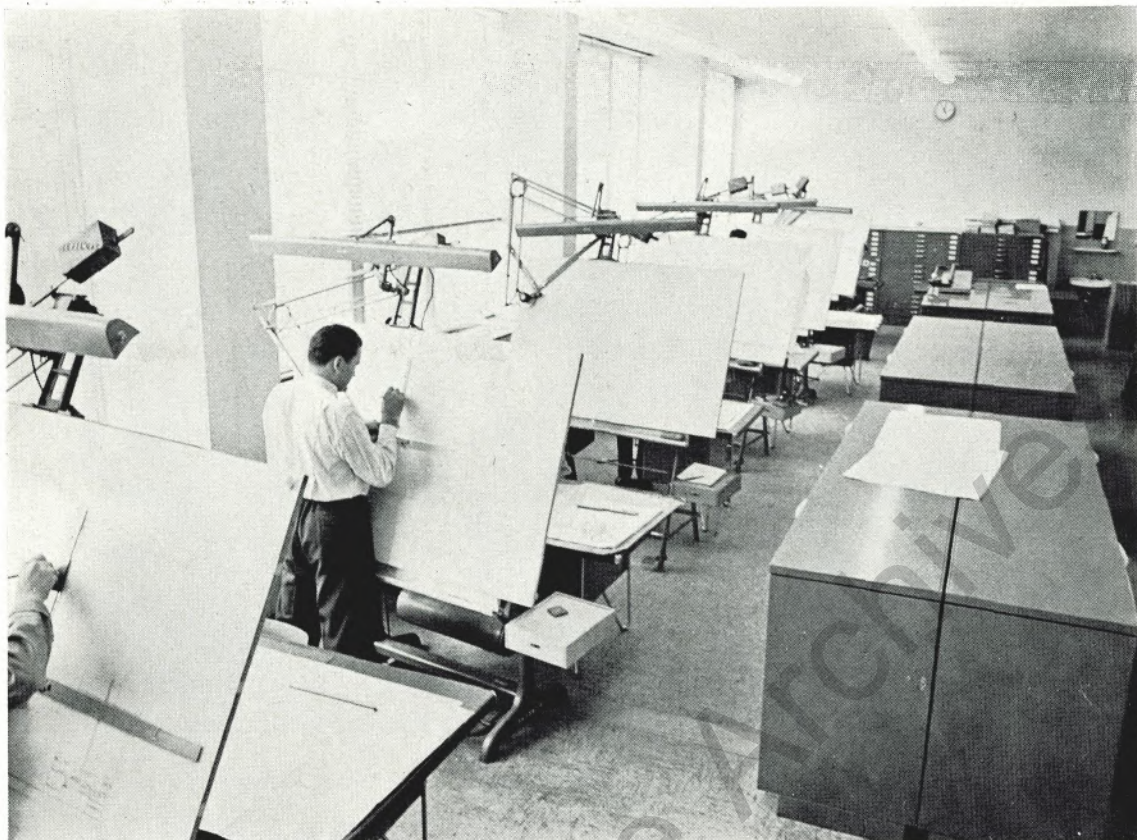
In einem Urteil (vom 30. September 1959) entschied der Bundesgerichtshof ausdrücklich:

Auf die Überholbahn der Autobahn darf nur ausbiegen, wer sich vorher — etwa durch längeres oder wiederholtes Einsehen der Rückspiegel — sorgfältig vergewissert hat, daß Entfernung und Geschwindigkeit eines von hinten nahenden (schon auf der Überholbahn befindlichen) Kraftfahrzeugs ihn nicht hindern, selbst noch zu überholen, ohne den Hintermann zu gefährden oder erheblich zu belästigen.

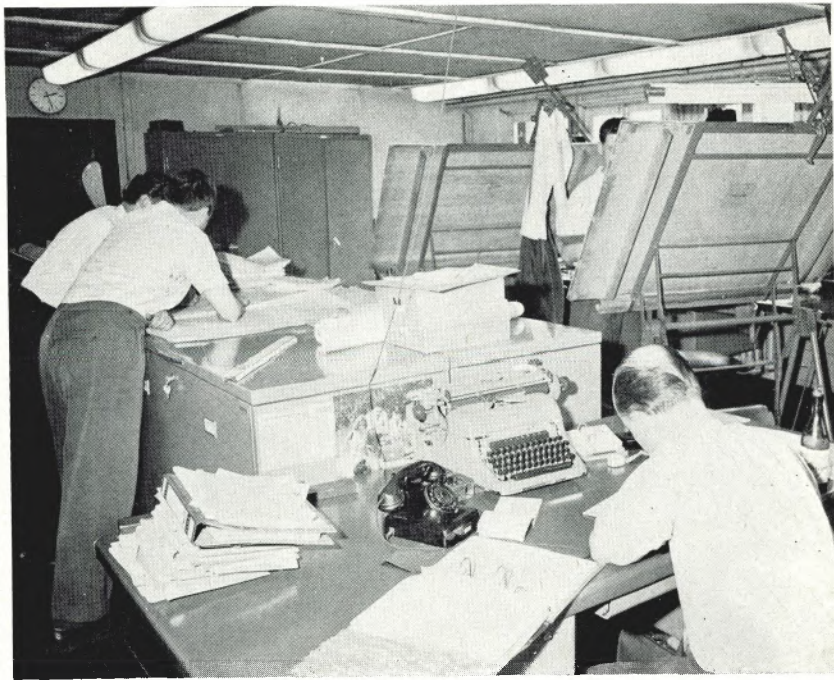
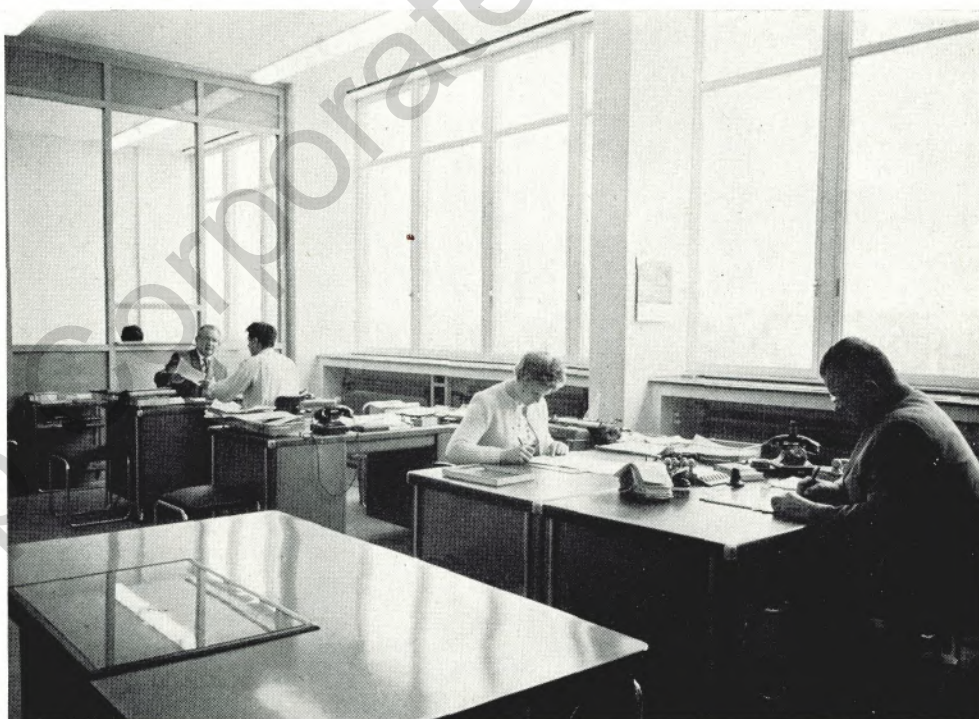
Die Benutzer namentlich von Autobahnen müssen ihre Fahrweise rücksichtsvoll aufeinander abstimmen. Das nötigt einen Überholungswilligen, sich der durch das Fehlverhalten eines anderen geschaffenen Lage anzupassen und auf dessen Überholung solange zu verzichten, bis sie ohne Gefährdung möglich ist. Er darf nicht Hup- oder Lichtzeichen geben, um die Überholung zu erzwingen. Rechtsüberholen auf der Autobahn ist grundsätzlich verboten.

Umzug in neue Betriebsbüros

In diesen Wochen sind in zahlreichen Stellen des Werkes Betriebsbüros verlegt worden. Zum größten Teil vertauschten sie dabei unzulänglich gewordene Räume mit größeren neuen und modernen Büros.



Der Maschinenbetrieb II verließ Ende Mai seine Baracken neben der Kläranlage des Warmbandwerkes, in denen er seit Oktober 1956 recht behelfsmäßig untergebracht war, und bezog das oberste Stockwerk des neuen Büroflügels, um den das Belegschaftshaus VI am Kaltwalzwerk erweitert wurde. Hier haben die 25 Mitarbeiter des Maschinenbetriebs, die unter Oberingenieur Hölter das Warmbandwerk, Kaltwalzwerk, SM-Werk II, die Fertigstraße 5 sowie die Rohrnetz- und Heizanlagen betreuen, große helle Räume erhalten, die den technischen Anforderungen eines modernen Bürobetriebes voll entsprechen. Unsere Bilder zeigen, wie stark die Verbesserung ist, wenn man den neuen Zeichensaal mit dem alten Barackenraum der Techniker vergleicht, in dem im Sommer trotz einer Berieselung des Daches um 30 Grad Wärme herrschen. Auch die Büros der Maschinen-Abteilung, der Breitband-Abteilung und des Kaltwalzwerkes sind im Juni in die „Fernsehruhe“ — wie das neue Gebäude im Volksmund heißt — umgesiedelt, während die Büros des Warmbandwerkes in den Büroanbau neben dem Nordeingang der Warmbreitbandstraße verlegt werden konnten. (Über die neuen Bürogebäude wird die Werkzeitung im einzelnen noch berichten.)



Wie planen einen Hausgarten

Bei der Planung eines Gartens muß man Wünsche und Wirklichkeit in Einklang bringen. Der Garten nämlich, als Lebensraum der Pflanzen, ist unerbittlich. Er verlangt gebieterisch, daß allen Gewächsen, die in ihm leben sollen, ihr Recht wird. Das heißt, er soll so groß sein, daß einerseits alles, was wir anbauen wollen, genügend Platz hat und daß andererseits alles, was wir anpflanzen, auch die richtige Pflege bekommen kann.

In der Praxis bedeutet das: er soll weder zu klein noch zu groß sein. Wenn er nicht die richtige Größe hat, so bedeutet das in jedem Fall einen Verzicht. In einem zu kleinen Garten müssen wir unsere Wünsche reduzieren auf das Allernotwendigste; ist der Garten zu groß, so gilt es zu überlegen, welche Fläche wir, unserer Zeit und Kraft angemessen, „intensiv“ bebauen können und welche wir so bepflanzen, daß wir wenig Arbeit davon haben, sie trotzdem gut aussieht (Rasen, Ziergehölze) und vielleicht sogar Nutzen bringt (Beerenobst).

Einen idealen Gartenplan, der für alle Fälle brauchbar ist, gibt es nicht. Er ist zu sehr abhängig von Lage, Größe, Form des Grundstücks, von den persönlichen Bedürfnissen und nicht zuletzt vom Geldbeutel. Wohl jeder will im Garten Blumen haben, viele wollen auch Obst, manche auch Gemüse.

Man muß auf 1 qm Gemüseland mindestens eine Stunde Arbeitszeit im Laufe des Jahres rechnen; 50 qm Gemüseland liefern bei richtiger Bestellung den Jahresbedarf für eine Person. Eine vierköpfige Familie käme also mit 200 qm Land (gleich 200 Arbeitsstunden) aus. Diese Stundenzahl muß (zusätzlich zur sonstigen Arbeit!) hauptsächlich von Mitte März bis Mitte Mai abgeleistet werden. Wer kann sich das zumuten, wenn ihm dafür nur die „freie Zeit“ zur Verfügung steht? In den meisten Familien wird die Gartenarbeit als Sache der Frau angesehen — wobei übersehen wird, daß die Familienmütter durch das, was Haushalt und Kinder verlangen, heutzutage ohnedies genug zu tun haben.

Die erste und dringendste Mahnung an den neugebackenen Gartenbesitzer ist also die: sich nicht mit Arbeit zu übernehmen. Die Freude am Garten vergeht allzu schnell, wenn die „freien Stunden“ mit hastiger Arbeit erfüllt sind, von der doch immer etwas unfertig liegenbleiben muß und die auch nicht immer gründlich getan werden kann.

Das Kleinklima des Gartens läßt sich ganz wesentlich durch Hecken verbessern; richtig angelegt, speichert die Hecke die Sonnenwärme und hält den Wind ab, dessen austrocknende Wirkung dem Gartenland sehr schadet. Der Raum, den die Hecke im Garten beansprucht, wird durch die reicheren Erträge wettgemacht. Vor allen Dingen sollen die Wege in den Garten eingeplant werden, nicht der Garten um die Wege herum.

BESUCH AUS WÜLFRAH BEI DER ATH

Die Mitglieder der Geschäftsführung der Rheinischen Kalksteinwerke in Wülfrath, einer Beteiligungsgesellschaft der ATH, die Direktoren Dr. Flachsenberg, Ellsiepen und Gruschka, besuchten Ende Mai die ATH, um hier die neuen Anlagen kennenzulernen und mit den verantwortlichen Männern, für deren Betriebe die Kalksteinwerke ihre Produktion zur Verfügung stellen, an Ort und Stelle zu sprechen. Im Werkensaal begrüßte Bergassessor Dr. Sohl die Gäste. Dann machten sie unter Führung von Oberingenieur Dr. Blauel und Betriebsleiter Kuhn einen Rundgang durch das Werk, der von der Porenbetonanlage über Hochofen, Thomas- und SM-Werk sowie das Kaltwalzwerk bis zur Zementfabrik reichte. Unser Bild zeigt Dr. Flachsenberg (zweiter von links), Ellsiepen und Gruschka (erster und zweiter von rechts) mit Betriebsleiter Kuhn (ganz links) und Dr. Blauel (dritter von links) in der Porenbetonanlage; Betriebsleiter Bothmann (mit dem Rücken zum Betrachter) gab hier Erläuterungen.



Viele gute Laune

bei der Graphischen Anstalt

Nicht immer werden alle Erwartungen erfüllt, die an einen Betriebsausflug gestellt werden. Voll und ganz jedoch kam die Belegschaft der Graphischen Anstalt auf ihre Kosten, als sie am 28. Mai zum „Tannenhäuschen“ nach Wesel fuhr. Der Auftakt des frohen Tages war das Gauschen des jungen Kollegen Dieter Klatt, der jetzt angelernt hatte und damit zünftig in die Reihen der Gehilfen aufgenommen wurde. Die feuchtfröhliche Handlung wurde im Garten des Restaurants vorgenommen unter Beachtung des alten, aus Gutenbergs Zeiten überlieferten Zeremoniells.

Gleich nach dem Mittagessen herrschte schon Hochstimmung, als der Kollege H. van Gemmeren in meisterlicher Weise zum Tanz aufspielte und sich



wirklich schönen und geschmackvollen Preise mit nach Hause nehmen konnten.

Als die Stimmung auf dem Höhepunkt war, mußte leider ans Heimfahren gedacht werden. Aber gerade deshalb bleibt allen Beteiligten dieser schöne Tag in bester Erinnerung.

Darüber ist sich die Belegschaft der Graphischen Anstalt schon jetzt klar: auch im nächsten Jahr möchte sie wieder einen Tag in solcher Harmonie und mit soviel Freude verbringen und wird früh genug anfangen, dafür zu sparen.

Willi Hendricks

Zu ihrem Ausflug gab die Graphische Anstalt ein besonderes Gauschmagazin „Nasser Popo“ heraus, dem wir die beiden schmissigen Zeichnungen des Schriftsetzers Karl-Heinz Fricke entnehmen





JOHANN LOSKILL, 1. Apparatewärter
Hochofen — 5. Juli



ANDREAS SOLGA, Meister
Maschinenbetrieb I — 6. August



THEODOR BAUDNER, Kraftfahrbetrieb
Kraftfahrer — 20. August



FRANZ HEIDBÜCHEL, Elektrokarrenfahrer
Stoffwirtschaft — 1. September



JOHANNES ELIAS, Vorarbeiter
Maschinenbetrieb II — 6. September



JOHANN SCHILF, Vorarbeiter
Bauabteilung — 6. September



WILHELM BERNTHSEN, Obermeister
Block- u. Profilwalzwerk — 20. September



IGNAZ DOLAR, Transportarbeiter
Elektrobetrieb II — 22. September



ARTUR RUHR, kfm. Angestellter
Rohstoffabteilung — 23. September

85 JAHRE ALT

Achim Meszaros, Dbg.-Hamborn, Enten-
straße 7, am 14. August
Heinrich Freitag, Eckardtsheim,
am 3. September
Michael Kepura, Dbg.-Hamborn,
Warbruckstraße 1, am 6. September

80 JAHRE ALT

Rudolf Siebel, Duisburg, Hedwigstr. 38,
am 17. Juli
Lorenz Krupa, Walsum, Im kleinen
Feld 94, am 6. August
Johann Hakes, Dbg.-Hochfeld, Hochfelder
Straße 109, am 8. August
Heinrich Vogel, Dbg.-Hamborn, Hage-
dornstraße 30, am 14. August
Alois Christ, Dbg.-Meiderich, Salmstr. 19,
am 16. August
Wilhelm Müller, Dbg.-Meiderich,
Augustastraße 13, am 19. August
Franz Bajankowski, Dbg.-Beeck, Alsumer
Straße 48, am 21. August
Bernhard Hauer, Dbg.-Hamborn, Sieg-
lindenstraße 2, am 24. August
Josef Joras, Walsum, Kirchweg 20,
am 1. September
Franz Wiesner, Dbg.-Hamborn, Eichsfel-
der Straße 46, am 11. September
Franz Steven, Dbg.-Hamborn, Bayreuther
Straße 44, am 17. September
Karl Weinstein, Dbg.-Hamborn, Kaiser-
Friedrich-Straße 45, am 20. September

Horst Mertsching, Bauabteilung, mit
Ursula Knauer, am 19. April

Heinrich Kuhlmann, Kraftanlagen, mit
Maria Oppenberg, am 19. April

Willi Bonin, Bauabteilung, mit Renate
Bonsmann, am 29. April

Johann Chudy, Elektrobetrieb Bandwalz-
werk, mit Karin Kreutz, am 29. April

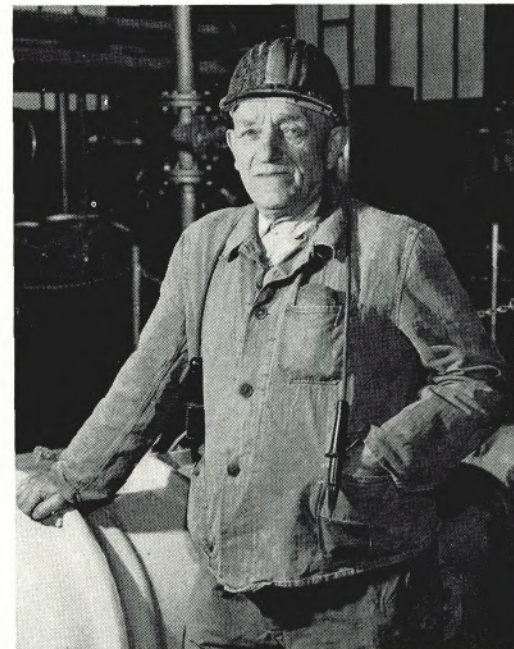
25 JAHRE IM DIENST

Josef Dumesnil, Versehrtenwerkstatt,
am 6. August
Otto Voigt, Soziale Betriebseinrichtung,
am 9. August
Heinrich Heisterkamp, Magazin-
Abrechnung, am 14. August
Johannes Kyi, Bauabteilung,
am 16. August
Jakobus Hol, Elektrobetrieb Hochofen,
am 21. August
Franz Demes, Thomaswerk,
am 30. August
Robert Rutke, Zurichtung,
am 16. September
Josef Rosczyniala, Straße V,
am 26. September
Henriette Grünberg, Hausverwaltung,
am 27. September
Hermann Velvendick, Warmbandwerk,
am 27. September

50 JAHRE IM DIENST

WILHELM MÜLLER
Betriebsmonteur

Elektrobetrieb I
Thomaswerk
24. August



Wer 50 Jahre ununterbrochen seiner Arbeit nachgegangen ist, weiß, was er getan hat — das meinte Betriebsmonteur Wilhelm Müller, der am 24. August im Elektrobetrieb I Thomaswerk sein 50-jähriges Dienstjubiläum feiern kann. Er charakterisierte damit treffend, was er wie so viele andere in 50 Jahren leisten und arbeiten mußten. Als Holtener Junge kam Müller, als er gerade 14 Jahre alt war, am 24. August 1910 zur Hütte, wo er zunächst als Hilfsarbeiter einen Arbeitsplatz im Elektrobetrieb fand. Nach fünf Jahren mußte auch er seinen Kriegsdienst

leisten und konnte erst im Jahre 1919 im Elektrobetrieb, nun als Monteur, seine Arbeit wieder aufnehmen. Es war jene Zeit, in der die meisten Betriebe der Hütte elektrifiziert wurden. Wilhelm Müller erlebte diese Zeit im Walzwerk, wo nach und nach die Dampftriebe durch Elektromotoren ersetzt wurden. Am 1. Juli 1929 wechselte Müller dann als Betriebsmonteur zum Thomaswerk über, wo er noch heute seinen Mann steht. In Holten, wo er wohnt, besitzt Wilhelm Müller einen schönen Schrebergarten, dem er einen Teil seiner Freizeit widmen kann.

GOLDENE HOCHZEIT FEIERN

10. September: Eheleute **Peter Manns**,
Dbg.-Hamborn, Lessingstraße 29

DIE EHE SCHLOSSEN

Manfred Lindenhofer, Elektrobetrieb
Hochofen, mit Edith Nithammer, am
31. März

PERSONALMAPPE

Handlungsvollmacht wurde erteilt an
Peter Modersohn (Verkauf II).

Zu Betriebsleitern ernannt wurden
Hans Rosenbaum (Blechzurichtung Kaltwalzwerk) und
Herbert Spieker (Blechzurichtung Warmbandwerk).

Theodor Bonsmann, Einkauf Rohstoffe, mit Gerda Schier, am 3. Mai

Heinz Hafermann, Lochkartenabteilung, mit Martha Melcher, am 6. Mai

Heinrich Hönig, Blechzurichtung Warmbandwerk, mit Karin Mette, am 6. Mai

Walter Koch, Blechbearbeitungswerkstatt, mit Irmgard Reuß, am 6. Mai

Horst Dieter Bous, Block- und Profilwalzwerk, mit Gisela Thiel, am 7. Mai

Horst Winkler, Kraftanlagen, mit Anna Zitzen, am 11. Mai

Arnold Wendland, Elektrobetrieb Kaltwalzwerk, mit Hildegard Liberowski, am 13. Mai

Marlene Neises, Lochkartenabteilung, mit Herbert Steiner, am 13. Mai

Horst Gominski, Mechanische Hauptwerkstatt, mit Erika Lokaiczky, am 17. Mai

Klaus Rottmann, Maschinenbetrieb Hochofen, mit Karin Blümer, am 18. Mai

Günter Kummert, Elektrobetrieb Schlackenwerk, mit Martha Rohner, am 19. Mai

Josef Semrau, Blechzurichtung Kaltwalzwerk, mit Margarete Klein, am 19. Mai

Karl Strauß, Kokerei August Thyssen, mit Ingeborg Porobin, am 20. Mai

Helmut Recker, Stoffwirtschaft, mit Christa Tullius, am 20. Mai

Heinz Förster, Kokerei August Thyssen, mit Wilhelmine Hortmanns, am 20. Mai

Wilhelm Konen, Elektrobetrieb Bandwalzwerk, mit Johanna Schneider, am 20. Mai

Anni Kruit, Personalabteilung für Angestellte, mit Manfred Meyer, am 21. Mai

Dr. Erwin Kloth, Versuchsanstalt, mit Annelore Niedereichholz, am 27. Mai

Helmut Ribacki, Verkauf I, mit Sieglinde Schönfeld, Zentrale Auftragsbearbeitung, am 27. Mai

Edith Kaminow, Verkehrsabteilung, mit Wilhelm Mölder, am 27. Mai

Heinz Netta, Kokerei August Thyssen, mit Ursula Heßler, am 27. Mai

Frank Wurft, Mechanische Hauptwerkstatt, mit Waltraud Schneider, am 27. Mai

Bernhard Himken, Blechzurichtung Kaltwalzwerk, mit Adele Werning, am 27. Mai

Rolf Artelt, Elektrobetrieb Hochofen, mit Hildegard Adams, am 27. Mai

Richard Steger, Elektrobetrieb Blockstraße, mit Lieselotte Dingwerth, am 27. Mai

Friedhelm Knüferrmann, Wareneingang, mit Elisabeth Poschhof, am 27. Mai

Werner Grygiel, Walzwerk, mit Gisela Hardt, am 27. Mai

Alfred Barkowski, Zurichtung I, mit Ilse Mielke, am 27. Mai

Knut Behrens, SM-Stahlwerk II, mit Marianne Frank, am 28. Mai

Hermann Isselhorst, Kaltwalzwerk, mit Brigitte Kochan, am 28. Mai

Alfred Bühnen, Verzinkung, mit Inge Spitzer, am 2. Juni

Reinhold Becker, Kaltwalzwerk, mit Marlies Verschitz, am 2. Juni

Leonhard Meyer, Warmbandwerk, mit Anna Knorr, am 2. Juni

Dieter Brandt, Martinwerk I, mit Brigitte Bogdanski, am 2. Juni

Friedhelm Schaaf, Thomaswerk, mit Gudrun Grüneberg, am 3. Juni

Hermann Hofmann, Bauabteilung, mit Maria Severins, Lochkartenabteilung, am 3. Juni

Karl-Heinz Küppens, Zurichtung, mit Hildegard Smolinski, am 3. Juni

Klaus Gorke, Maschinenbetrieb II, mit Margret Wiecki, am 3. Juni

Herbert Wings, Walzwerk, mit Gisela Böhnke, am 3. Juni

Alfred Dera, Hundeschmiede, mit Margret Look, am 3. Juni

Karl-Heinz Schinkel, Mechanische Hauptwerkstatt, mit Renate Pillekamp, am 3. Juni

Harald Glienecke, Kaltwalzwerk, mit Ursula Fürbaß, am 3. Juni

Wolfgang Leufen, Elektrobetrieb I, mit Dorothea Siegert, am 9. Juni

Lothar Kaiser, Zurichtung I, mit Roswitha Füllhase, am 9. Juni

Joseph Marxen, Elektrobetrieb Kaltwalzwerk, mit Helga Nikolajczak, am 9. Juni

Rudi Lenz, Elektrobetrieb Warmbandwerk, mit Irmgard Seher, am 10. Juni

Josef Kaderabeck, Elektrobetrieb I, mit Frieda Wittke, am 10. Juni

Heinz Verlande, Maschinenbetrieb I, mit Margret Kettler, am 10. Juni

Hannelore Schweisel, Chemisches Hauptlabor, mit Wilhelm Tappe, am 14. Juni

Theodor Fehmers, Betriebswirtschaft, mit Wilma Schürmann, am 14. Juni

Heinrich Schlagenhaft, Kraftanlagen, mit Annelies Paschke, am 23. Juni

Alfred Ohletz, Elektrobetrieb Hochofen, mit Helga Stritzke, am 23. Juni

Willi Nadrowski, Allg. Werkskolonne, mit Ursula Herrmann, am 24. Juni

NACHWUCHS KAM AN

Helmut Hofmann, Bauabteilung Ingrid am 1. Mai

Friedrich Neubauer, Thomaswerk Ute am 8. Mai

Engelbert Fitzon, Thomaswerk Dieter am 8. Mai

Horst Rehfeld, Elektrobetrieb Kaltwalzwerk, Gudrun am 9. Mai

Karl Lovre, Warmbandwerk Jürgen am 9. Mai

Helmut Pawlowski, Elektrobetrieb Bandwalzwerk, Petra am 10. Mai

Willi Hackmann, Gärtnerei Klaus am 10. Mai

Gerhard Hopf, Stoffwirtschaft Karin am 10. Mai

Franz-Josef Ballhausen, Steuerabteilung Jürgen am 11. Mai

Herbert Nieke, Warmbandwerk Beate am 11. Mai



MIT DEM BUNDESVERDIENSTKREUZ AUSGEZEICHNET

Im Auftrag des Regierungspräsidenten überreichte Oberbürgermeister Seeling im Rathaus Arbeitsjubilär Richard Wilms, Vorsteher im Chemischen Hauptlaboratorium der ATH, das ihm vom Bundespräsidenten verliehene Bundesverdienstkreuz. Wilms hatte bei der kürzlichen Feier der Industrie- und Handelskammer für alle Jubilare wegen Krankheit nicht teilnehmen können. Unser Bild zeigt den Oberbürgermeister nach Verleihung der Auszeichnung im Gespräch mit Richard Wilms (rechts) und einem Arbeitsjubilär aus Rheinhausen, der ebenfalls ausgezeichnet wurde

Josef Michels, Blechzurichtung Warmbandwerk, Volkwin am 12. Mai

Horst Böttländer, Maschinenbetrieb I Peter am 12. Mai

Wolfgang Pyta, Walzwerk I Michael am 12. Mai

Friedhelm Pott, Magazinverwaltung Dagmar am 13. Mai

Johann Kuper, Martinwerk II Jürgen am 13. Mai

Heinz Klasen, Rechnungsprüfung Peter am 14. Mai

Paul Brosowski, Kokerei August Thyssen Helmut am 15. Mai

Hans-Heinrich von Lintig, Betriebswirtschaft, Axel am 15. Mai

Lothar Schmückel, Hochofen Maria am 15. Mai

Helmut Steinwascher, Martinwerk II Uwe am 15. Mai

Ewald Krumscheid, Mechanische Hauptwerkstatt, Edith am 16. Mai

Werner Brencic, Zurichtung I Achim am 17. Mai

Rudolf Stephan, Bauabteilung Reiner am 18. Mai

Günter Bracz, Transportzentrale Jürgen am 18. Mai

Horst Gluske, Mechanische Hauptwerkstatt, Marion am 18. Mai

Günter Jugelt, Bauabteilung Johannes am 20. Mai

Ewald Schwarz, Blockstraße II Bettina am 21. Mai

Otto Rohlf, Straße V Ulrike am 21. Mai

Horst Jahnke, Warmbandwerk Elke am 22. Mai

Günter Barth, Betriebswirtschaft Udo am 22. Mai

Paul Weisbrod, Elektrobetrieb I Paul am 24. Mai

Helmut Kutscher, Hochofen Marina am 25. Mai

Kurt Wieker, ff. Steinfabrik Heinz-Günther am 25. Mai

Almut Sawitzka, Versuchsanstalt Annette am 25. Mai

Heinz Schmidt, Kokerei August Thyssen Manuela am 26. Mai

Winfried Winter, Maschinenbetrieb I Axel am 26. Mai

Heinz Lenz, Hochofen Detlef am 26. Mai

Heinrich Schwofs, Soziale Betriebseinrichtung, Frank am 26. Mai

Gerhard Grote, Stoffwirtschaft Thomas am 27. Mai

Werner Glomke, Zurichtung I Thomas am 27. Mai

Günter Marcinczak, Kaltwalzwerk Peter am 28. Mai

Karl-Heinz-Tackenberg, Betriebswirtschaft, Joachim am 29. Mai

Heinz Schultz, Kaltwalzwerk Klaus am 29. Mai

Hans Günther, Hochofen Gabriele am 30. Mai

Hermann Wilkes, Elektrobetrieb Kaltbandwerk, Beate am 31. Mai

Winfried Tomke, Thomaswerk Birgit am 31. Mai

Günther Stelzer, Hochofen Ute am 31. Mai

Horst Schubert, Versuchsanstalt Elke am 1. Juni

Rudolf Pfaff, ff. Steinfabrik, Dietmar am 1. Juni

Hans Kuß, Werkstätten für Bergbau- und Hüttenbedarf, Norbert am 1. Juni

Arnold Jansen, Blechzurichtung Warmbandwerk, Thomas am 2. Juni

Werner Zuschlag, Zurichtung Werner am 3. Juni

Emma Bogdzinski, Hausverwaltung Martin und Michael am 3. Juni

Reinhard Messner, Warmbandwerk Ralf am 3. Juni

Heinz Schulz, Bauabteilung Bernd am 3. Juni

Kurt Stärker, Elektrobetrieb Sinteranlage Klaus am 3. Juni

Horst Schremmer, Warmbandwerk Ralf am 3. Juni

Gerd Joisten, Wärmestelle Jan am 4. Juni

Helmut Bramhoff, Maschinenbetrieb II Peter am 4. Juni

Kurt Schönfeld, Bauabteilung Michael am 5. Juni

Franz Gorczak, Mechanische Hauptwerkstatt, Frank am 7. Juni

Reinhold Schraa, Kaltwalzwerk Susanne am 7. Juni

Reinhold Bendlin, Thomaswerk Margrit am 8. Juni

Benno Jablonka, Martinwerk I Bernd am 8. Juni

Helmut Wüstkamp, Bauabteilung Andreas am 8. Juni

Horst Kühnel, Graphische Anstalt Michael am 9. Juni

Adalbert Krajewski, Mechanische Hauptwerkstatt, Elvira am 10. Juni

Julius Greger, Thomaswerk Roland am 11. Juni

Siegfried Ziolkowski, Hochofen Hannelore am 11. Juni

Herbert Blunk, Hochofen Karla am 12. Juni

Ernst Newald, Laboratorium Petra am 12. Juni

Heinz Turow, Stoffwirtschaft Petra am 12. Juni

Hubert Schwarzer, Betriebswirtschaft Christine-Maria am 12. Juni

Erwin Fuchs, Warmbandwerk Renate am 13. Juni

UNSERE TOTEN

WIR BEWAHREN IHNEN
EIN EHRENDES ANDENKEN

STRZELCZYK, Johann	Pensionär (Gasstocher, Gaszentrale II)	22. Mai
UNGER, Paul	Pensionär (Schlosser, El. Zentr. u. Stromverteil.)	24. Mai
GOLMBUSS, Karl	Pensionär (Schlosser, Mechanische Werkstatt)	25. Mai
DIESTELKAMP, Wilhelm	Pensionär (Feuerwehrmann, Werkschutz)	26. Mai
PERSCHKE, Eduard	Pensionär (Wachmann, Werkschutz)	31. Mai
ROZBROJ, Norbert	Verlader, Blechzurichtung/Warmbandwerk	2. Juni
RÖDEL, Friedrich	Pensionär (Tiefenofenmann, Blockstraße III)	2. Juni
BOVELETTE, Dietrich	Pensionär (Büroangestellter, Betriebskranken.)	6. Juni
NAPIERALSKI, Roman	Pensionär (Blockputzer, Martinwerk II)	7. Juni
WIEGRATZ, Franz	Pensionär (Bote, Walzwerk)	8. Juni
FRIEDRICH, Johann	Pensionär (Hilfsklempner, Versehrtenwerkstatt)	9. Juni
BIESENBENDER, Heinrich	Pensionär (Verlader, Blocklager)	12. Juni
HÜBSCH, Wilhelm	Konverter-Steuermann, Thomaswerk	19. Juni
PETERS, Nikolaus	Pensionär (Aufzugmaschinist, Elektrische Zentralen und Stromverteilung)	22. Juni
STOFFEL, Josef	Pensionär (Wachführer, Werkschutz)	26. Juni

Alte Musik

VOR MITARBEITERN DER ATH

Ein erfreulich großer Kreis von Mitarbeitern der ATH lernte bei einer internen Veranstaltung alte Musik kennen, die auf zeitgenössischen Instrumenten von Frau Olga Schwind, einer Nachfahrin des bekannten Malers Moritz von Schwind, im Saal des Sportjugendheims geboten wurde. Gesänge und Musik des Mittelalters, der Gotik und Renaissance standen auf dem Programm dieses Abends, unter anderem ein florentinischer Tanzreigen aus der Zeit Dantes, bretonische Volkslieder sowie ein schwedischer Totentanz aus dem sechzehnten Jahrhundert. Unsere Bilder zeigen Frau Schwind (oben) mit einer Radleyer, im Hintergrund eine Portativ-Orgel, die zusammen mit einem Glockenspiel sowie einer mittelalterlichen Notenschrift (Bild Mitte) von Mitarbeitern der ATH besichtigt wird.

Serenaden-Abend in Tester Berge

Eine besondere Überraschung bot ein Serenaden-Abend im Garten des „Anita Thyssen-Heims“ in Tester Berge, zu dem sich (siehe Bild unten) ein stattlicher Kreis von musikinteressierten Mitarbeitern der ATH eingefunden hatte, um hier in der Stille der heimischen Landschaft Entspannung und Ausgleich nach dem Dienst zu finden. Arbeitsdirektor Meyer begrüßte die Erschienenen, unter denen sich auch Hüttendirektor Dr. Cordes befand, recht herzlich. Er freute sich, so sagte er, für diesen Abend das Heim, das jung und alt der Hütte eine Stätte der Entspannung und Erholung sein soll, zur Verfügung stellen zu können. Bei dem Konzert, das u. a. Werke von Haydn, Beethoven, Mozart, Brahms und Dvorak bot, wirkten ein Streichquartett der ATH (L. Vanik, 1. Geige; H. Stysiak, 2. Geige; J. Bujok, Bratsche; Th. von der Linden, Cello) und W. Reuter (Bariton), begleitet von H. von Behren, mit.

Wir leben zu träge . . .

Das „Anita Thyssen-Heim“ der ATH in Tester Berge ist im letzten Winter um eine prächtige Halle bereichert worden, um die viele Betriebe (und Gemeinden) das Werk beneiden werden. Sie dient vor allem der sportlichen Betätigung der Jungen und Mädchen, die in Tester Berge zu vierzehntägigen Freizeiten zusammenkommen.

Wie sehr gerade die sportliche Bewegung den jungen Menschen not tue, auch den jungen ATH-Mitarbeitern, das läßt sich gerade bei den Sportstunden deutlich erkennen, die Sportlehrer Walter Schädlich an mehreren Wochentagen hier regelmäßig durchführt. Den meisten sind sie eine reine Freude — leider manchen doch ein wirkliches Leid.

Viele jungen Leute finden es heute nämlich „zu anstrengend“, so lasen wir kürzlich in einem Beitrag der Kölnischen Rundschau, was sie alles tun müssen: die Überforderung durch den Lehrstoff, die vielen Hausaufgaben und am Ende sogar das lange Sitzen vor dem Fernsehschirm, wenn zum Beispiel ein Fußballspiel ganz übertragen wird . . . Was für bedauernswerte Jugendliche! Denn da früher oder später doch alle miteinander für ihren Lebensunterhalt selber aufkommen müssen, entgehen sie auch früher oder später der anstrengenden Arbeit dafür nicht.

Und was wird doch heute überall von jungen Menschen verlangt! Lehre und Praktikum, Berufsschule und Studium halten einen pausenlos in Atem. Kaum daß man dabei dazwischen auf seinem Moped oder Roller ein bißchen auslüften, bei einer Party oder im Kino mal was anderes erleben kann. Dabei war noch gar nicht von der anstrengenden Freizeit die Rede. Kein geringer Teil der Freizeit muß häufig allein schon dafür aufgewendet werden, um nebenher noch zusätzlich etwas zu verdienen, sonst schafft man es einfach nicht. Alles in allem — was für ein anstrengendes Leben!

Kein Wunder, daß daher auch heute schon viele Schulkinder an Kreislaufstörungen und Haltungsschäden leiden und immer mehr jugendliche Mädchen und Jungen „managerkrank“ werden. Es geht ihnen wie den Tieren in den zoologischen Gärten, die vor lauter begrenzter Bewegungsmöglichkeit schon in jungen Jahren oft an allen möglichen Übeln leiden. Tierpsychologen glauben die Ursache für diese Störungen darin zu sehen, daß eben der Mangel an Bewegung viel, viel anstrengender ist als anstrengende Bewegung selber.

● Mit anderen Worten: Nichts ist so anstrengend, als sich — nicht anzustrengen!

Nun will man sich heute aber im Beruf und in der Freizeit so wenig wie möglich „engagieren“. Wir leben alle viel zu träge. Junge Menschen, die sich an dieses als „fortschrittlich“ angesehene Prinzip halten, wählen damit also von zwei Übeln — beide. Wundert sich da noch jemand darüber, daß man dann zu nichts mehr recht Lust hat?

Um uns also wirklich einmal wieder richtig erholen zu können, müssen wir uns zuerst einmal wieder richtig ausgeben: An Dinge, die uns wirklich interessieren; an Aufgaben, die uns etwas angehen und schließlich an ein schöpferisches Steckpferd. Ohne dieses Aus-sich-Herausgehen versandet nicht nur die körperliche Spannkraft, sondern auch der Geist sowie die Freude an Beruf und Leben. Wir alle sollten daran etwas mehr denken!



